

*... dass Gerechtigkeit
und Frieden sich küssen*

Helmut Gollwitzer
(1908 – 1993)

*... dass Gerechtigkeit
und Frieden sich küssen*

Helmut Gollwitzer
(1908 – 1993)

Herausgegeben von
Gottfried Orth

edition pace

OekIF-Digitalversion

Die illustrierte Buchausgabe
wird demnächst bei BoD
erscheinen

© 2024

Gottfried Orth (Hrsg.)

... dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen

Helmut Gollwitzer (1908 – 1993)

edition pace – OekIF-Digitalversion

Düsseldorf, 26. Februar 2024

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
<i>Gottfried Orth</i> Einleitung	11
<i>Andreas Pangritz</i> Leben und Werk von Brigitte und Helmut Gollwitzer – ein biographischer Überblick	17
<i>Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen:</i> Jutta Frost, Matthias Frost, Helmut Deutscher, Gretchen Dutschke-Klotz, Peter Winzeler, Jörn Böhme	41
<i>Gottfried Orth</i> Helmut Gollwitzer – der Prediger: Zuspruch und Anspruch für den Vortrupp des Lebens	65
<i>Tobias Foß</i> Helmut Gollwitzer – der Sozialist: „Das Ziel des Dienstes der Jünger ist eine sozialistische, klassenlose Gesellschaft“	77
<i>Cornelia Kulawik</i> Wie kommt krummes Holz zu aufrechtem Gang?	91
<i>Peter J. Winzeler</i> Israel und wir – „Es gibt letzte Gründe, die uns zwingen, für Israel einzustehen“	99
<i>Matthias Hahn</i> Helmut Gollwitzer als evangelischer Bildungdenker	116

ANHANG

<i>Helmut Gollwitzer</i> Die Christen und die Atomwaffen (1958)	147
<i>Helmut Gollwitzer</i> Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter (1968)	164
<i>Helmuth Gollwitzer</i> Der Dekalog und seine Auslegung in Luthers Kleinem Katechismus (1987)	180
Autoren und Autorin	187

Vorwort

„... dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“ – mit diesem Zitat aus dem 85. Psalm war die Tagung zum 30. Todestag von Helmut Gollwitzer vom 6. bis 8. Oktober 2023 überschrieben. Sie fand im Gemeindesaal der Evangelischen Kirchengemeinde Berlin-Dahlem statt. Veranstaltet wurde die Tagung von der Evangelischen Kirchengemeinde Berlin-Dahlem, der Evangelischen Hochschule Berlin sowie dem Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Technischen Universität Braunschweig in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Berlin und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin.

Matthias Hahn als Kollege an der Evangelischen Hochschule war, als wir meine Anregung zu dieser Tagung telefonisch besprachen, die Idee gekommen, eine solche Tagung in der Kirchengemeinde Berlin-Dahlem zu veranstalten. Dass die Tagung nun mit der Unterstützung der beiden Gemeindepfarrerinnen, Dr. Cornelia Kulawik und Dr. Tanja Pilger-Janßen, und der ganzen Gemeinde im Saal der Kirchengemeinde stattfinden konnte, war eine wunderbare Fügung:

- in der evangelischen Kirchengemeinde Berlin-Dahlem war, nachdem Martin Niemöller ihn gebeten hatte, Helmut Gollwitzer ab dem März 1938 faktisch in der Position des Stellvertreters des inhaftierten Martin Niemöller. Es wurden bis zum Reichsredeverbot und der Ausweisung aus Berlin am 3. September 1940 nahezu drei prägende Jahre für Gollwitzer und die Dahlemer Gemeinde;
- der Gemeindesaal, in dem wir tagten, war der Ort von Gollwitzers Bußtagspredigt vom 16. November 1938 nach der Pogromnacht vom 9./10. November; die Predigt begann mit der Frage „Wer soll denn heute noch predigen?“ und die sich dann doch als Predigt fortsetzte: „weil“, so Gollwitzer, „ich dem Auftrag nicht ausweichen kann, darum rede ich zu euch, und da ihr denn hören wollt, so mögen wir alle zusammen hören“;
- und schließlich markieren dieser Ort, die mit ihm verbundene Sankt-Annen-Kirche, das dazu gehörende Martin-Niemöller-

Haus und der Friedhof um die Sankt-Annen-Kirche mit den Gräbern so vieler widerständiger Christinnen und Christen Gollwitzers Selbstverständnis als evangelischer Theologe, der davon überzeugt war, dass „nur durch ein verändertes Verhalten im Diesseits heute die Relevanz des Glaubensbekenntnisses“ bezeugt werden kann.

Dieser Tagung und ihren über achtzig Teilnehmer:innen verdankt sich dieses Büchlein. Die Teilnehmer:innen und wir Referent:innen waren uns gegen Ende der Tagung einig, die Beiträge der Tagung zu veröffentlichen und einem weiteren Kreis damit zugänglich zu machen. Wir hoffen, dass dies dazu beitragen kann, Gollwitzers Theologie neu und unter veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen wieder zur Diskussion zu stellen. Dazu finden sich in diesem Band auch drei Texte Gollwitzers – einer zur Frage des Friedens, einer zum Thema der Gerechtigkeit sowie Gollwitzers Abschlussvorlesung zum Dekalog in Martin Luthers Kleinem Katechismus.

Das Buch enthält alle Vorträge der eingeladenen Referent:innen sowie die Berichte der Zeitzeug:innen, die die Personen Helmut und Brigitte Gollwitzer so lebendig haben werden lassen. Ebenfalls abgedruckt haben wir den beeindruckenden Bericht einer Gemeindegruppe, die 2022 in einer Woche im Kloster Gollwitzers Buch zur Frage nach dem Sinn des Lebens „*Krummes Holz – aufrechter Gang*“ gemeinsam gelesen und diskutiert hat. Nicht zuletzt die Teilnehmer:innen haben durch ihre Beiträge und die vielen Gespräche ‚am Rande‘ des offiziellen Programms zur Lebendigkeit von Erinnerung und zu deren Zukunftsfähigkeit beigetragen.

Am Samstag, dem 7. Oktober vernahmen wir schockiert und entsetzt nach und nach die Nachrichten der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die von Mitgliedern der Hamas an Bürger:innen Israels verübt worden sind. Wir gedachten der Menschen in Israel und Palästina in der Abendandacht am 7. und im Gottesdienst am 8. Oktober und schlossen sie in unsere Klage und unsere Fürbitten ein. Und wir sangen im Sonntagsgottesdienst in der vollen Sankt-Annen-Kirche vielstimmig den aus Israel stammenden Kanon: „Schalom chaverim, shalom chaverim, shalom, shalom, lehitraot, lehitraot, shalom shalom.“

Ich danke der Autorin und den Autoren für die rasche Fertigstellung ihrer Manuskripte und Peter Bürger für verlässlichen Rat und kompetente Tat bei der Herstellung des Buches. Ohne die Freunde und Freundinnen des Ökumenischen Institutes für Friedenstheologie wäre dies Buch nicht möglich gewesen.

Rothenburg ob der Tauber am Heiligen Abend 2023, dessen Losung ein Vers des Propheten Jesaja ist: „Schau nur: Finsternis bedeckt die Erde und dunkle Wolken die Völkerschaften, aber über dir wird Gott aufstrahlen, Gottes Glanz wird über dir sichtbar.“ (Jesaja 60, 2)

Gottfried Orth

Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik
an der Technischen Universität Braunschweig

Einleitung

GOTTFRIED ORTH

„Die Relevanz jedes Satzes unseres Glaubensbekenntnisses werden wir unseren Zeitgenossen nur verdeutlichen können als politische und soziale, als gesellschaftlich revolutionäre Relevanz. ... Ein Satz, der unser Verhältnis zu den anderen Menschen und zur Gesellschaft beim Alten lässt, ist nicht wert, ein Satz des christlichen Glaubens zu sein. Nur durch ein verändertes Verhalten im Diesseits, nicht durch bloße Behauptungen über göttliche Wahrheiten, die angeblich ‚an sich‘ beschrieben werden können, können wir heute die Relevanz des Glaubensbekenntnisses bezeugen“ – formulierte Helmut Gollwitzer 1968 in seinem Vortrag „Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter“ vor der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland.¹ So hat Gollwitzer auf seine Weise den Satz des jüdischen Historikers und Philosophen Franz Rosenzweig „Gott hat nicht die Religion geschaffen, sondern die Welt!“² aufgenommen. Wenn es um Gott geht, geht es um die Menschen und die ganze Erde: Am Anfang ist Beziehung (M. Buber).

Der mit diesen Zitaten angedeutete Zusammenhang bestimmte die Tagung zu Gollwitzers 30. Todestag.

Sie begann mit dem Vortrag von Andreas Pangritz, der die Doppelbiographie von Brigitte und Helmut Gollwitzer eindrücklich vorstellte und verdeutlichte, wie wissenschaftliche Theologie, politische Praxis und gesellschaftliches Engagement im Hause Gollwitzers ebenso zusammengehörten wie in diesem Kontext die Zuwendung zu einzelnen Menschen selbstverständlich und einfühlsam gelebt wurde. Da wurde Helmut Gollwitzers theopolitische Haltung zi-

¹ H. GOLLWITZER, Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter. In: ders., Ausgewählte Werke, hrsg. v. A. Pangritz: ... dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik. Bd. 1. München 1988 (1968). S. 69-99, Zitat S. 77 f. Der Text findet sich auch in diesem Band.

² F. ROSENZWEIG (1925), Das neue Denken: Einige nachträgliche Bemerkungen zum „Stern der Erlösung“. In: Der Morgen: Monatsschrift der Juden in Deutschland, 1(4). S. 426-451.

tiert: „Ich bin Kommunist ökologischer Prägung“, „marxistischer Prägung“, „christlicher Prägung“, „lukanischer Prägung“, „lutherischer Prägung“, „barthscher Prägung“ und schließlich „demokratisch sozialistischer Prägung“.³ Und da wurde an ein Zitat des Freundes Gustav Heinemanns aus dem Jahr 1972 (!) erinnert, das Brigitte Gollwitzer in einem ihrer Texte aufnahm: „Wir sind im Begriff, im kommenden Jahrhundert, also nicht irgendwann, sondern in 40 oder 50 Jahren, in eine Weltkatastrophe hineinzutaumeln, wenn wir nicht bereit sind, jetzt und heute eine völlige Revolution im wirtschaftlichen und technischen Denken und Planen einzuleiten. Es geht um nichts Geringeres, als radikal mit Wertmaßstäben zu brechen, die spätestens seit der Industrialisierung allzu uneingeschränkt den wirtschaftlichen und technischen Ablauf bestimmt haben. Wenn wir fortfahren, alle Planungen und Entwicklungen nur unter dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Wirtschaftlichkeit zu prüfen, werden Umweltschäden und Erschöpfung der Natur sich zur tödlichen Bedrohung für unsere Kinder und Enkel auswachsen. Jetzt und hier gilt es daher Alarm zu schlagen, damit niemand den Ernst der Lage verkennt. Wer weiß, wie schwer es ist, Denkweisen und Wertvorstellungen zu ändern, vor allem dann, wenn diese in enger Beziehung zum geheiligten Gewinn und dem allgemeinen Wohlstand stehen, wird sich klar sein, was hier in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt werden muss.“⁴ Nicht zuletzt verdanken wir diesem Vortrag eine erste bibliographische Zusammenstellung der für eine Biographie Gollwitzers zentralen Publikationen.

Die dem Vortrag folgenden Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erinnern auf ihre je spezifische Weise weitere Facetten der beiden Eheleute, von denen die Schwester Brigitte Gollwitzers wusste: „In ihrer fast 40-jährigen Ehe war Brigitte ohne Helmut nicht zu denken und umgekehrt Helmut nicht ohne Brigitte.“ Das „offene Haus“ der beiden, in dem alles stehen und liegen bleiben

³ H. GOLLWITZER, Ich bin Kommunist (1976). In: ders., Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus, Bd. 2, hrsg. v. C. Keller. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 7). S. 30-38.

⁴ G. HEINEMANN, Rede bei einem Mittagessen für die Mitglieder der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite für Wissenschaft und Künste (1972). Zitiert nach: B. GOLLWITZER, „... aber die Arbeitsplätze!“ (Rede bei der Gustav-Heinemann-Initiative, 1986). In: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (Hrsg.), Frei sagen, was recht ist. Berlin 1986. S. 59-61. Zitat S. 61.

konnte, wenn der Patensohn Helmut incognito und wieder erkannt und völlig unangemeldet in der Tür stand, wurde wieder lebendig. Zuhören, miteinander sprechen, voneinander lernen, miteinander streiten, einander Lasten tragen helfen – das waren wohl Selbstverständlichkeiten in den ebenso wechselnden wie bunten Hausgemeinschaften in der Nebinger Straße in Berlin-Dahlem.

Weil Gollwitzers Theologie dem Predigtdienst gilt und „aus Predigten heraus entstand“ (A. Pangritz) war der zweite Vortrag von Gottfried Orth den Predigten und der Homiletik Gollwitzers gewidmet. Und auch hier ist der Zusammenhang von Hören und Tun zentral: der Prediger / die Predigerin ist der erste Hörer / die erste Hörerin des biblischen Textes als der Grundlage jeder Predigt Gollwitzers. Der Vortrag geht den sieben Predigtbänden und ihren jeweiligen selbstreflexiven Vor- oder Nachworten nach, die Gollwitzer mit Predigten aus den Jahren 1938 bis 1980 veröffentlicht hat – trotz erheblicher Bedenken an der Institution der Predigt und ihren Wirkungsmöglichkeiten im Blick auf die Gemeinde als „Gegenöffentlichkeit“ und „handlungsfähiges Subjekt der Nachfolge“ seit dem Ende der 1960er Jahre.

Ist das Ziel des Dienstes der Jüngerinnen und Jünger Jesu eine sozialistische, klassenlose Gesellschaft, thematisiert der dritte Vortrag den Zusammenhang von christlichem Glauben, theologischem Denken und sozialistischer Theorie und Praxis, den Gollwitzer zu leben und zu bedenken suchte. Tobias Foß geht dem in der Biographie Gollwitzers nach und sucht dabei ständig nach Beziehungen zur gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Situation, die Foß von neoliberalen Eskalationen geprägt beschreibt. Weil das Reich Gottes eine Umkehr, eine Metanoia meint aus den Todesstrukturen hinein in Strukturen, die das Leben ermöglichen und fördern, stellt sich die Frage nach einer sozialistischen, gemeinwohlorientierten Ökonomie angesichts der „Weltzerstörung“ durch „die kapitalistische Revolution“ immer dringender. Eine Zeitenwende von der Nekrophilie zur Biophilie – das ist es, was heute ansteht!

„Wie kommt krummes Holz zu aufrechtem Gang?“. Mit dieser Frage fuhr eine Dahlemer Gemeindegruppe für eine Woche ins Kloster, um Gollwitzers Buch zur Frage nach dem Sinn des Lebens gemeinsam zu lesen und zu diskutieren. In einem vielstimmigen Beitrag berichtete die gesamte Gruppe von diesem Leseerlebnis, den

Gesprächen und den aufgeworfenen Fragen. Cornelia Kulawik hat den Beitrag neu für dieses Buch zusammengefasst.

Einem Herzensthema Helmut – und in anderer Weise Brigitte – Gollwitzers war der Vortrag von Peter Winzeler gewidmet. In einer kritischen Re-Lektüre und Darstellung geht er Gollwitzers „Israellehre“ nach. Dabei beginnt Winzeler mit dem ersten Besuch des Ehepaares Gollwitzer in Israel 1958 und dem daraus entstandenen Vortrag zum zehnjährigen Staatsjubiläum Israels und er endet mit dem „Störfall“ des Vortrages in Beer Sheba 1978, wo Gollwitzer den Einfluss Martin Bubers auf die protestantische Theologie würdigte (insbesondere bei Emil Brunner, Karl Heim und Karl Barth) und im Abspann es für vollkommen ausgeschlossen hielt, dass die Juden im Heiligen Land einem Dünkel des „Herrenvolkes“ verfallen könnten. Wie schon damals Gollwitzers Dispute mit der ESG und der Studentenbewegung zum Thema ‚Israel‘ war auch dieser Vortrag umstritten, suchte Winzeler doch – wie Gollwitzer zu seiner Zeit – Anknüpfungspunkte in gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen z. B. um den Krieg in der Ukraine – noch nichts ahnend von den Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die die HAMAS am Tag des Vortrags in Berlin in Israel verübte.

Einem bisher nur wenig bedachten Thema ging Matthias Hahn im letzten Vortrag der Tagung nach, wenn er danach fragte, ob Gollwitzer als „Vordenker für Evangelische Bildungsarbeit“ zu bedenken ist. Matthias Hahn bejaht diese Frage und kann aufgrund mühevoller Archivarbeiten zeigen, dass – obwohl Bildungsfragen von Gollwitzer vergleichsweise wenig thematisiert werden und eher en passant in den Blick kommen – dieser für die Religionspädagogik nicht nur aus theologischen, sondern auch aus pädagogischen Gründen ein interessanter Gesprächspartner sein könnte – nicht zuletzt hinsichtlich der kritischen Debatte um eine Religionspädagogik, die nicht in der Selbstbeschäftigung versanden, sondern sich in der Hoffnung auf das kommende Reich Gottes auch politisch vernehmbar und positionell gesellschaftlich und kirchlich einbringen möchte.

Der Band schließt mit drei Texten von Helmut Gollwitzer. Dazu gehören zwei später verschriftlichte Reden zu den Stichworten der Tagung „Frieden“ und „Gerechtigkeit“. Zunächst dokumentieren wir den viel beachteten Vortrag „Die Christen und die Atomwaffen“

aus dem Jahr 1958, sodann den Vortrag vor der EKD-Synode 1968 „Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter“, in dem Gollwitzer seine Erfahrungen aus der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala des gleichen Jahres darstellte.

Hinzugefügt haben wir die bisher lediglich schwer auffindbar veröffentlichte Abschlussvorlesung Gollwitzers vom 18. Juli 1987 mit dem Titel „Der Dekalog und seine Auslegung in Luthers Kleinem Katechismus“. Der aus einem lutherischen Pfarrhaus in Pappenheim stammende Helmut Gollwitzer beendete seine akademische Arbeit – „in möglichster Nähe zu den praktischen Problemen“ – mit der Neuformulierung eines der zentralen Texte des Luther­tums; und zugleich ist es reizvoll, diesen Text mit der Brille des Schülers von K. Barth zu lesen: der Name JHWH – das Versprechen des Bundes.

Leben und Werk von Brigitte und Helmut Gollwitzer – ein biographischer Überblick¹

ANDREAS PANGRITZ

Ich möchte meinen Vortrag zur Doppelbiographie von Helmut und Brigitte Gollwitzer unter das Motto stellen: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“ (Joh 1, 16). Das ist der Vers aus dem Johannesevangelium, der nach dem Wunsch von Brigitte und Helmut Gollwitzer auf ihrem gemeinsamen Grabstein auf dem St. Annen-Friedhof in Berlin-Dahlem steht. Es war zugleich der Trauspruch der beiden, als sie im März 1951 von Martin Niemöller in Frankfurt am Main getraut wurden.

In der öffentlichen Wahrnehmung stand Brigitte Freudenberg, die Golla, meist im Schatten von Helmut Gollwitzer, dem Gollu. Freunde der beiden meinten aber wahrnehmen zu können, dass sie die politische Antreiberin war, die ihren Helmut, der vom Naturell her ein Vermittler von hohen Graden war, zu größerer Radikalität drängte. Es ist also wohl angemessen, einmal den Versuch zu unternehmen, beider Biographie gemeinsam zu erzählen.

*

Helmut Gollwitzer² wurde am 29. Dezember 1908 im mittelfränkischen Pappenheim als zweiter Sohn des national-konservativen lu-

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags vom 6. Oktober 2023 im Gemeindehaus der Evangelischen Kirchengemeinde Berlin-Dahlem. Der Vortragstil wurde beibehalten.

² Zur Biographie Helmut Gollwitzers vgl. H. GOLLWITZER, *Skizzen eines Lebens*. Aus verstreuten Selbstzeugnissen gefunden und verbunden von F.-W. Marquardt, W. Brinkel und M. Weber. Gütersloh 1998. Ferner: W. BRINKEL (Hg.), *Helmut Gollwitzer. Es geht nichts verloren (1908 bis 1993)*. Göttingen 1994; R. LUDWIG, *Der Querdenker. Wie Helmut Gollwitzer Christen für den Frieden gewann*. Berlin 2008; G. ORTH, *Helmut Gollwitzer. Zur Solidarität befreit*. Mainz 1995; A. PANGRITZ, „Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft.“

therischen Pfarrers Wilhelm Gollwitzer (1867-1939) und seiner Frau Maria Babetta, genannt Barbara (1883-1977), geboren. Er hatte einen älteren Bruder, Gerhard, und eine ältere Schwester, Gerda. Die Jahre seiner Kindheit verbrachte er seit 1909 im oberfränkischen Bad Steben, die Schulzeit nach dem Ersten Weltkrieg und der Novemberrevolution seit 1919 in Lindau am Bodensee und in Augsburg, wo er das St.-Anna-Gymnasium besuchte.

Brigitte Freudenberg³ wurde am 12. Oktober 1922 in Berlin als Tochter des Diplomaten Dr. Adolf Freudenberg (1894-1977) und seiner Frau Elsa (1897-1988) geboren, die unter ihrem Mädchennamen Liefmann als Jüdin geboren war. Brigitte hatte vier jüngere Geschwister. Sie besuchte Schulen in Berlin-Zehlendorf und in Dahlem, wobei ihre Gymnasialzeit bereits in die NS-Zeit fiel. Zuletzt ging sie bis November 1938 auf die staatliche Gertraudenschule in Dahlem.

Zum Zeitpunkt der Machtübernahme der Nazis hatte Helmut Gollwitzer bereits sein Studium abgeschlossen. Er hatte zunächst im Sommersemester 1928 ein Philosophiestudium in München begonnen, wo er dem Studentenpfarrer Georg Merz (1892-1959) begegnet war, hatte dann aber zur Theologie gewechselt und in fast jedem Semester eine andere Universität gewählt. So ging er im Wintersemester 1928/29 nach Erlangen, wo der national-konservative Lutheraner Paul Althaus (1888-1966) einen prägenden Einfluss auf ihn ausübte, und im Sommersemester 1929 nach Jena, wo ihn Friedrich Gogarten (1887-1967) beeindruckte. Nach einem weiteren Semester in Erlangen im Winter 1929/30 verlegte er im Sommersemester 1930 seinen Studienort gezielt nach Bonn, wo er immerhin drei Semester lang blieb und unter den Einfluss des Schweizer Theologen Karl Barth (1886-1968) geriet, der sein wichtigster theologischer Lehrer wurde. Zugleich brachte ihn Barths Freund Fritz Lieb (1892-1970) in politischen Kontakt mit Linksozialisten wie dem Marxisten Fritz Sternberg (1895-1963).

Das Lebenswerk Helmut Gollwitzers (1908–1993). Stuttgart 2018.

³ Zur Biographie Brigitte Freudenbergs vgl. AKTION SÜHNEZEICHEN / FRIEDENSDIENSTE und GUSTAV-HEINEMANN-INITIATIVE (Hrsg.), *Frei sagen, was recht ist*. AaO. Ferner: H. FUNKE, Gespräch mit Brigitte Gollwitzer: „In der Friedensbewegung finde ich etwas von dem, was wir uns 1945 erhofft hatten“. In: *Ästhetik und Kommunikation*, H. 52: Mythos Berlin, September 1983, S. 99–114. Leicht gekürzt wieder abgedruckt in: *Frei sagen, was recht ist*. AaO. S. 47–58.

Nachdem er im Wintersemester 1931/32 zur Examensvorbereitung nach Erlangen zurückgekehrt war, legte er das erste theologische Examen in Ansbach als „Bester seines Jahrgangs“ ab und zog im April 1932 als Vikar ins Predigerseminar in München ein.⁴ Dieses musste er jedoch bereits im September 1932 wegen des Besuchs einer Mitvikarin auf seinem Zimmer wieder verlassen. Diesen ‚Rauswurf‘, den auch eine Intervention Barths zu Helmut Gunsten nicht verhindern konnte, hat Gollwitzer bis an sein Lebensende als eine Schmach empfunden. Tatsächlich erwies sich der Münchner Skandal als „die entscheidende Weichenstellung für seinen weiteren Lebensweg“⁵, bedeutete er doch zunächst den Abbruch seines Wegs in das Pfarramt. Stattdessen bot Barth seinem Schüler an, zum Zweck der Promotion erneut nach Bonn zu kommen – ein Angebot, das Helmut im Dezember 1932 dankbar annahm, um die Arbeit an der Dissertation „Coena Domini“ (Mahl des Herrn) über die altlutherische Abendmahlslehre in ihrer Auseinandersetzung mit dem Calvinismus zu beginnen.

*

In Helmut Gollwitzers Bonner Zeit fiel auch die Machtübernahme durch die NSDAP Ende Januar 1933. Dies hatte zur Folge, dass er in Barths Auseinandersetzung mit den neuen Verhältnissen in Kirche und Gesellschaft hineingezogen wurde und die Entstehung der Kampfschrift „Theologische Existenz heute!“ aus nächster Nähe mitverfolgen konnte.⁶

Im Herbst 1933 finden wir Helmut in Lindau am Bodensee wieder, wo er an seiner Dissertation weiterarbeitete. Im Januar 1934 wurde er von Heinrich XXXIX., Prinz Reuß jüngere Linie (1891-1946), zum Schlossprediger und Prinzenenerzieher nach Ernstbrunn bei Wien berufen. Auf Reisen mit dem Prinzen nach Thüringen kam Gollwitzer mit Vertretern der dortigen Bekennenden Kirche in Kontakt und beegnete Anfang Juni 1935 auf Schloss Köstritz erstmals

⁴ Vgl. H. GOLLWITZER, *Skizzen*, S. 14f.

⁵ R. LUDWIG, *Der Querdenker*, S. 13.

⁶ Vgl. K. BARTH, *Theologische Existenz heute!* (Abgeschlossen: Sonntag, 25. Juni 1933). In: ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1930-1933*, hg. von M. Beintker, M. Hüttenhoff u. P. Zoicher. Zürich 2013. S. 271-363.

Martin Niemöller (1892-1984), damals Pfarrer in der Evangelischen Gemeinde Berlin-Dahlem, deutsch-national gesinnt bis auf die Knochen und zugleich Mitglied der Bekennenden Kirche. Die Folge war, dass Gollwitzer im Januar 1936 einen Ausbildungsauftrag für junge Theologen der Bekennenden Kirche in Thüringen mit Dienstsitz in Gotha erhielt. Am 29. September 1936 wurde er in Milbitz über Rottenbach ordiniert, doch im Frühjahr 1937 verlor er aufgrund von Uneinigkeit innerhalb der Thüringer Bekennenden Kirche seine Anstellung. Nachdem er am 1. März 1937 bei Barth in Basel promoviert worden war, der 1935 aus Deutschland vertrieben worden war, sorgte Niemöller dafür, dass Gollwitzer am 1. Mai 1937 durch den Bruderrat der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union als Hilfsprediger nach Berlin berufen wurde, um sich um den theologischen Nachwuchs zu kümmern.

Die Familie Freudenberg war von der Machtübernahme durch die Nazis sehr viel direkter betroffen als Helmut Gollwitzer. Brigittes Mutter Elsa galt wegen ihrer jüdischen Herkunft nach der Terminologie der neuen Machthaber als ‚Halbjüdin‘. Der Vater Adolf schied 1934 aus dem diplomatischen Dienst aus, ehe er als ‚jüdisch Versippter‘ entlassen worden wäre. Die Familie zog von Zehlendorf nach Dahlem um und engagierte sich in der dort entstehenden Bekennenden Gemeinde. Adolf Freudenberg begann 1935 als über 40jähriger ein Theologiestudium, um Pfarrer der Bekennenden Kirche zu werden, zunächst an der Berliner Universität. Nachdem er von dort relegiert worden war, setzte er das Studium in Basel und dann an der Kirchlichen Hochschule Bethel bei Bielefeld fort.

Brigitte Freudenberg erinnerte sich in einem Interview mit Hajo Funke aus dem Jahr 1982, dass ihr in der NS-Zeit „ziemlich schnell bewußt wurde, ... daß wir ... etwas anderes ... waren als die anderen. Denn bereits als Kind hatte man seine Schwierigkeiten, ich durfte nicht an allem teilnehmen oder wurde ausgeschlossen von irgendetwas: das ging ja sehr schnell los – ’34 fingen die Ausschlüsse an, wir durften nicht mehr im Turnverein mitmachen und verstanden das nicht. ... Ich sehe mich noch heute bei meinem Vater sitzen und fragen: ‚Warum sollen wir das nicht?‘ – deprimiert darüber, daß wir anders sein sollten – und höre ihn antworten ...: ‚Ihr seid doch Königskinder‘ – und er hat dann die jüdische Geschichte von Salomon und David erzählt. Das hat mich, solange, bis ich das wirklich re-

flektieren konnte, sehr stark geprägt, das stolze Bewußtsein: das haben die anderen nicht.“⁷

Dass sie als ‚Nicht-Arierin‘ vom „staatspolitischen Unterricht“ ausgeschlossen wurde, fand Brigitte im Übrigen „wunderbar“, da sie dadurch mehr Freizeit hatte. Sie scheint als Schülerin eine große Sportlerin gewesen zu sein, eine „begeisterte Reiterin“, die auch „junge Pferde aus den SS-Ställen“ einreiten und noch 1937 als Mitglied einer „friderizianischen Jagdgesellschaft“ an Galopprennen in der Deutschlandhalle teilnehmen durfte. Als „sehr bitter“ empfand sie es jedoch, dass sie 1936, obwohl sie zu den Besten gehörte, wegen ihrer Abstammung von den „gymnastischen Vorführungen“ der Mädchen aus Anlass der Olympischen Spiele ausgeschlossen wurde.⁸

Nach der Verhaftung Niemöllers am 1. Juli 1937 und dessen Verschleppung in das Konzentrationslager Sachsenhausen Anfang März 1938 rückte Gollwitzer auf dessen Wunsch faktisch in die Position seines Stellvertreters in der Dahlemer Gemeinde ein, die sich jedoch mehr und mehr in zwei Fraktionen polarisierte. Um Gollwitzer sammelte sich eine Bekennende Gemeinde, die sich im Lauf des Jahres 1938 im stark von Frauen geprägten ‚Helferkreis‘ eine eigene Leitung gab.⁹ Zu ihrem eigentlichen Identitätsmerkmal entwickelten sich die täglichen Fürbittgottesdienste in der St.-Annen-Kirche, die Gollwitzer bereits wenige Tage nach Niemöllers Verhaftung initiiert hatte. Auch wenn es hier scheinbar nur um Schriftauslegung und Gebet ging, entfalteten diese Fürbittgottesdienste eine große politische Brisanz. „Der Gemeinde waren die Ohren ebenso geschärft wie den Predigern. ... Sie vernahm sofort die Aktualität des (biblischen) Textes, so daß schon dessen bloße Verlesung oft als direkte Anrede wirkte.“¹⁰

Früh schon stieß Brigitte zur Dahlemer Gemeinde, an deren Leben sie bereits als Schülerin intensiv teilnahm. So berichtet sie im In-

⁷ B. GOLLWITZER im Gespräch mit H. Funke In: Ästhetik und Kommunikation. AaO. S. 101.

⁸ AaO. S. 102 f.

⁹ Vgl. G. SCHÄBERLE-KOENIGS, Und sie waren täglich einmütig beieinander. Der Weg der Bekennenden Gemeinde Berlin/Dahlem 1937-1943 mit Helmut Gollwitzer. Gütersloh 1998. S. 61.

¹⁰ H. GOLLWITZER, ... und lobten Gott. Predigten – gehalten in der Gemeinde Berlin-Dahlem 1938-1940. Berlin 1962. S. 8.

terview: „Wir fingen morgens dort an, gingen in die kleine Dorfkirche zur Morgenandacht, ehe wir in die Schule gingen. Abends trafen wir uns wieder, unsere Freundschaften waren dort und wir verbrachten die Wochenenden dort. ... Die Kirche war uns Lebenszentrum, Lebenselement und Lebenszusammenhang.“¹¹ Ihren Konfirmandenunterricht erhielt sie zunächst bei Martin Niemöller, wurde dann aber von Otto Dibelius konfirmiert, nachdem Niemöller verhaftet worden war. Seit dem 1. April 1938 besaß sie die legendäre rote Mitgliedskarte der evangelischen Bekenntnisgemeinde Dahlem.

*

Einen Einschnitt bedeutete der Pogrom der sog. ‚Reichskristallnacht‘ vom 9. auf den 10. November 1938. Während Adolf Freudenberg, der 1938 sein Erstes theologisches Examen abgelegt hatte und während der Pogromnacht als Vikar in Neustadt (Dosse) weilte, dort Zeuge wurde, wie eine jüdische Frau geteert und gefedert durch die Straßen gejagt wurde,¹² setzte sich seine Frau Elsa unmittelbar nach der Pogromnacht für untergetauchte und versteckte Juden in Berlin ein. Brigitte erinnerte sich später: „sie schickte meinen Bruder und mich per Fahrrad mit einem Tender Essen an eine verborgene Stelle im Grunewald [...], wir sind hingefahren, haben das abgestellt und sind wieder nach Hause gefahren. Meine Mutter tat das ganz unbeußt, es war nötig und so wurde es getan.“¹³

Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang die Bußtagspredigt, die Helmut Gollwitzer am 16. November 1938 im Gemeindehaus der Dahlemer Gemeinde als Reaktion auf die ‚Reichskristallnacht‘ über die Bußrede Johannes des Täufers nach Lk 3, 3-14 hielt. In dieser Predigt äußerte sich Gollwitzer voller Scham über die christliche Schuld angesichts des Pogroms, indem er gleich eingangs fragte: „Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schwei-

¹¹ B. GOLLWITZER im Gespräch mit H. Funke. In: Ästhetik und Kommunikation. AaO. S. 105 u. 107.

¹² Vgl. H. GOLLWITZER, Skizzen. AaO. S. 253.

¹³ B. Gollwitzer im Gespräch mit H. Funke. In: Ästhetik und Kommunikation. AaO. S. 107.

gen?“¹⁴ Die Predigt endete mit der Frage: „Was sollen wir denn tun?“¹⁵, um darauf mit einem Satz aus der Hebräischen Bibel zu antworten: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind!“ Daraus folgert Gollwitzer: „Gott will Taten sehen ..., gute Werke gerade von denen, die mit Christi Hilfe entronnen sind. ... Nun wartet draußen unser Nächster, notleidend, schutzlos, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!“¹⁶

Zu dieser Predigt ist ein Dankbrief der Studienrätin Elisabeth Schmitz an Gollwitzer überliefert, in dem sie angesichts der „grauenhaften blutigen Exzesse“ während des Pogroms im Blick auf zukünftige Entwicklungen warnt: „Ich bin überzeugt, daß ... mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet.“¹⁷

Für Familie Freudenberg war nach den Erfahrungen des Pogroms klar, dass sie schleunigst Deutschland verlassen musste. Brigitte erinnerte sich später: „Ich bin dann sehr schnell weg aus der Schule, weil meinen Eltern nun bewußt wurde, daß wir nicht in Deutschland bleiben können ... – ich kam Ende November weg; ich war damit aus dem ganzen Klassenzusammenhang raus und habe die weiteren Verschärfungen nicht mehr miterlebt. Als wir hier weggingen, war für uns alles furchtbar. Absolut grauenhaft! Man wurde aus seinen Zusammenhängen herausgerissen. Es war sowohl für meine Eltern wie für uns Kinder ... sehr schwierig. So daß ich eigentlich den ganzen Krieg hindurch nur darauf gelebt habe, daß

¹⁴ H. Gollwitzer, Predigt über Lukas 3,3-14. Bußtagspredigt, 16. November 1938. In: H. Gollwitzer, Dennoch bleibe ich stets an dir ... Predigten aus dem Kirchenkampf 1937-1940, hrsg. v. J. Hoppe. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 1). S. 52-61. Zitat S. 52.

¹⁵ AaO. S. 59.

¹⁶ AaO. S. 60.

¹⁷ Vgl. SCHÄBERLE-KOENIGS, Und sie waren täglich einmütig beieinander. S. 203 f. Vgl. auch: A. PANGRITZ, „Nun ist Bußtag – und die Kirche soll schweigen?“ Die Reaktion von Elisabeth Schmitz auf die Novemberpogrome 1938. In: ders., Vergewungen, Umbrüche und Aufbrüche. Beiträge zur Theologie des christlich-jüdischen Verhältnisses. Leipzig 2015. S. 95-113.

wir wieder zurückkommen. Es kam zu meiner Einstellung noch hinzu, daß ich einen Freund hatte.“¹⁸

Es handelte sich dabei um Edzard Jannasch, einen Sohn des aus Lübeck vertriebenen Bekenntnispfarrers Wilhelm Jannasch, der seit 1936 für die Leitung der Bekenntenden Kirche in Dahlem tätig war. Die Liebesbriefe dieses zwei Jahre älteren Freundes waren nach Brigittes Erinnerung „ganz fromme Briefe; es war gar nichts Absonderliches, sondern war eine sehr konzentrierte, fast dogmatische, fromme Sprache, die uns sehr viel bedeutete“. Auch nach der Flucht der Familie Freudenberg ins Genfer Exil, als „alle Post zensiert wurde, verkehrten wir fast mit Bibelworten und drückten uns damit aus; es war nicht nur eine Technik, es war Inhalt“¹⁹.

Brigitte war, wie sie sich später erinnerte, „während der ganzen Emigration ... physisch krank, ein Strich und einfach nicht zum Leben zu kriegen. Das heißt, ich lebte zwar kräftig, war aber ein ständiger Sorgepunkt für Ärzte und alle um mich herum.“²⁰

*

Der Kriegsbeginn bedeutete für Helmut Gollwitzer, aber auch für Brigitte Freudenberg einen weiteren tiefen Einschnitt. Ein erster Einberufungsbefehl, den Helmut an Pfingsten 1940 erhielt, wurde noch einmal zurückgenommen. So konnte er am 25. August 1940 im Haus des Schriftstellers Jochen Klepper (1903-1943) in Berlin-Nikolassee die Sängerin und Schauspielerin Eva Bildt (1916-1945) kennenlernen, Tochter des bekannten Staatsschauspielers und Regisseurs Paul Bildt (1885-1957), die wegen ihrer jüdischen Mutter als ‚jüdischer Mischling‘ galt. Sie hatte sich im Juli 1936 in Prerow auf dem Darß taufen lassen und der Bekenntenden Gemeinde Dahlem angeschlossen. Nachdem er am 5. Dezember 1940 als Infanterist nach Potsdam einberufen worden war, verlobten sich Helmut und Eva im Januar 1941 öffentlich; die Hoffnung auf eine Heirat mit Sondergenehmigung der NS-Behörden erfüllte sich jedoch nicht. Ab Mai 1941 war Helmut Gollwitzer im besetzten Frankreich statio-

¹⁸ B. Gollwitzer im Gespräch mit H. Funke In: Ästhetik und Kommunikation. AaO. S. 107.

¹⁹ AaO. S. 105.

²⁰ AaO. S. 107.

niert; seine Heimaturlaube verbrachte er mit Eva Bildt überwiegend in München.

Im Mai 1941 wurde auch Brigittes Freund Edzard, der inzwischen als „Theologiestudent bei der Bekennenden Kirche ... selbst schon ... im Gefängnis gewesen“ war, „zum Militär eingezogen“. Bereits am 28. Oktober desselben Jahres ist er in Russland gefallen. Brigitte musste sich sagen: „Mich haben sie rausgejagt, meinen Freund in den Krieg gejagt und in den Tod. Was ist das und wofür!“²¹

Anfang Februar 1943 wurde Helmut Gollwitzer – unmittelbar nach der Katastrophe von Stalingrad – als Sanitätssoldat an die Ostfront versetzt, zunächst in den Donbas in der östlichen Ukraine, wo er Zeuge von Verbrechen der Wehrmacht an Juden, Kommunisten und Gefangenen wurde.²² Der Versuch der Familie Bildt, in die Schweiz zu emigrieren, scheiterte im September 1943 endgültig. Eva wurde zur Zwangsarbeit bei Siemens in München verpflichtet. Ihre Mutter starb im März 1945 an Krebs. Am 27. April 1945 – einen Tag nach dem Einmarsch der Roten Armee in ihrem Zufluchtsort Zeesen – nahm sich Eva das Leben. Ihr Vater, der mit ihr gemeinsam in den Tod gehen wollte, überlebte.

Brigitte Freudenberg absolvierte in den Jahren des Exils von 1942 bis 1944 ein Studium der Gemeindediakonie an der Universität Genf. Im Februar und März 1945 kam sie „in politischen Kontakt mit Sozialisten und Kommunisten, mit Leo Bauer [1912-1972] und dem ‚Freien Deutschland‘“.²³

Derweil musste sich Helmut Gollwitzer aufgrund des Kriegsverlaufs mit seiner Kompanie bis Mai 1945 über Saporischja und Odesa, Rumänien, Südostpolen und Oberschlesien bis nach Tschechien zurückziehen, wo er am 11. Mai 1945 in der Nähe von Tabor in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Die Nachricht vom Tod seiner Verlobten Eva Bildt, die ihn mit dem ersten Brief aus Deutschland von Gertrud Staewen (1894-1987) im Mai 1946 in einem Fabriklager

²¹ AaO. S. 108.

²² Vgl. H. GOLLWITZER, Der Überfall. In: ders., Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus, Bd. 2, hrsg. v. C. Keller. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 7). S. 116-124. Zitat S. 120 f.

²³ D. GOLDSCHMIDT, Dank für die Liebe, die wir von ihr empfangen haben. In: Frei sagen, was recht ist. AaO. S. 31-36. Zitat S. 32.

Nassau, getraut. Der Trauspruch lautete, wie bereits erwähnt: „Aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“²⁶

In der Ehe übernahm Brigitte, wie Helmut sich später erinnerte, die Rolle einer ‚außerparlamentarischen Opposition‘, die ihren Gatten politisch vorwärts drängte; sie wollte nicht „radikaler“, aber doch „konsequenter“ sein.²⁷ Brigittes Enttäuschung über die Entwicklung im Nachkriegsdeutschland bezog sich eben auch auf die Politik, insbesondere in der Frage der Wiederbewaffnung, wegen der der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann (1899-1976), mit dem Helmut und Brigitte sich befreundet hatten, als Innenminister in Bonn zurückgetreten war.²⁸

Helmut war zu dieser Zeit noch primär mit der Aufarbeitung seiner Kriegs- und Gefangenschaftserfahrung beschäftigt. Als deren Ergebnis veröffentlichte er 1951 das Buch „... und führen wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft“, das damals als theologischer Bestseller noch Dietrich Bonhoeffers etwa gleichzeitig unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ veröffentlichte Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft in den Schatten stellte. In seinem Gefangenschaftsbuch, das er „dem Gedächtnis von Eva und Lotte Bildt im Herzen derer, die sie liebten“²⁹, widmete, reflektierte Gollwitzer insbesondere die Frage der eigenen Mitverantwortung und Schuld als Kriegsteilnehmer, so dass ihm die Gefangenschaft geradezu als „gnädiges Gericht“³⁰ Gottes erscheint – eine in der Zeit des Kalten Krieges höchst provozierende Sicht der Dinge. Gleichwohl wurde das Buch vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen als Propagandamaterial zur moralischen Aufrüstung kostenlos verteilt, was der Tatsache geschuldet sein dürfte, dass es auch ein Kapitel „Vom Leben der Sowjetmenschen“³¹ enthielt – eine erste kritische Auseinandersetzung mit dem Sowjetmarxismus und dem Sowjet-

²⁶ H. GOLLWITZER, „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“. In: Frei sagen, was recht ist. AaO. S. 24-30. Zitat S. 28.

²⁷ AaO. S. 30.

²⁸ Vgl. B. Gollwitzer im Gespräch mit H. Funke. In: Ästhetik und Kommunikation. AaO. S. 110.

²⁹ H. GOLLWITZER, ... und führen, wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft (Sonderausgabe für das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen). München 1951. (S. 5)

³⁰ AaO. S. 17.

³¹ AaO. S. 271-301.

system als einer totalitären Gesellschaft aus der Perspektive des Kriegsgefangenen, die ihm den Ruf eines profunden Kenners des Marxismus eintrug. Dass es auch Gollwitzers persönliches Schuldbekennnis wegen seiner Beteiligung an einem verbrecherischen Krieg enthielt, wurde damals meist übersehen.

Nach anfänglichem Zögern engagierte sich Helmut Gollwitzer unter dem Einfluss seiner Frau Brigitte, aber auch von Barth und Heinemann seit 1955 im Kampf gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik und insbesondere gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr. Stand am Anfang der Bonner Jahre die Schuldfrage im Zentrum seiner politischen Ethik, so trat nun die Friedensfrage ins Zentrum. Dies zeigte sich insbesondere in dem stark beachteten Vortrag „Die Christen und die Atomwaffen“, den er im Jahr 1957 in der Bonner Evangelischen Studentengemeinde hielt.³² Bezeichnenderweise baute er seine Argumentation gegen die atomaren Massenvernichtungsmittel auf der traditionellen Lehre vom ‚gerechten Krieg‘ auf. Mit ihr solle „gerade nicht jede Gewaltanwendung, jedes Mitmachen im Krieg pauschal gerechtfertigt“ werden. Vielmehr ging es darum, Kriterien für eine legitime Teilnahme oder auch Verweigerung der Beteiligung von Christen am Krieg zu entwickeln. Gerechtfertigt sei die Beteiligung nur, wenn sie „im Dienste des Rechtes“ geschehe.³³ „Mit den neuen Vernichtungsmitteln“ sei aber „der Krieg endgültig so bestialisch geworden ..., daß eine Teilnahme an ihm mit dem Willen Gottes unmöglich zu vereinbaren ist“.³⁴ Schon die Drohung mit atomaren Waffen sei als „Mittel einer verzweifelten praktischen Gottlosigkeit“ schreiendes Unrecht.³⁵

*

³² Vgl. H. GOLLWITZER, *Die Christen und die Atomwaffen*. Sechste Auflage 1981. Unveränderter Nachdruck der Auflage 1957 mit einem Nachwort des Autors zur 6. Auflage und einem neuen Thesenpapier zu „Staatsgewalt und Krieg“. München 1981 (Theologische Existenz heute. NF Nr. 61). Im Folgenden beziehe ich mich auf eine Kurzfassung des Vortrags in: H. GOLLWITZER, ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, Bd. 2, hrsg. v. A. Pangritz. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 5). S. 48-63.

³³ AaO. S. 52.

³⁴ AaO. S. 53.

³⁵ AaO. S. 61.

Für Brigitte ging zweifellos ein Wunschtraum in Erfüllung, als die Gollwitzer im Oktober 1957 nach Berlin umziehen konnten. Helmut war als Marxismusexperte auf die Professur für Systematische Theologie an dem neu gegründeten Institut für Evangelische Theologie in der Philosophischen Fakultät der FU Berlin berufen worden und sollte daneben einen Lehrauftrag an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf wahrnehmen.

In die Anfangszeit dieser gemeinsamen Berliner Jahre fällt eine erste Reise nach Israel, die Helmut und Brigitte im Frühjahr 1958 gemeinsam mit den Eltern Freudenberg unternahmen. Über Eindrücke von dieser und späterer Israelreisen berichtete Brigitte im Rückblick: „Daß ich eigentlich Jüdin bin, habe ich kapiert, als ich 1958 das erste Mal nach Israel fuhr. Zusammen mit meinen Eltern und mit Helmut. Da wurden meine Mutter und ich auf Schritt und Tritt angesprochen, es wurde gesagt: ‚Ihr seid doch Juden. Denn wer von einer jüdischen Mutter abstammt, ist Jude.‘“³⁶

Im Gegensatz zur Bundesrepublik unter Adenauer habe sie „Israel als das Land angesehen, in dem man frei atmen und frei diskutieren kann, tolerant ist. 1963 zum Beispiel wollte ich eigentlich nicht zurück. Da habe ich hier so eine Enge empfunden, ein Eingezwängtsein und dort eine solche Freizügigkeit. Ich sagte, hier möchte ich bleiben in Israel. ... Israel war ja damals wirklich auch ein Land des Aufbruchs.“³⁷

Helmut erleichterte Brigitte „die Rückkehr in die deutsche Heimat mit dem Versprechen, mindestens alle zwei Jahre eine Israelreise zu machen“.³⁸ Bei ihm fand die erste Israelreise ein eindruckliches Echo in einer Festrede, die er am 10. Mai 1958 im Audimax der FU aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums der Staatsgründung Israels hielt. Da ließ er sich voller Begeisterung für den jugendbewegten Staat vernehmen:

„Wir erleben nun die Früchte und sind Zeugen eines in der Geschichte wohl einmaligen Vorgangs: die Verwandlung eines uralten Volkes, das 1900 Jahre vom Boden abgeschnitten ... war, ... in ein

³⁶ B. Gollwitzer im Gespräch mit H. Funke. In: Ästhetik und Kommunikation. AaO. S. 114.

³⁷ Ebd.

³⁸ H. GOLLWITZER, „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“. In: Frei sagen, was recht ist. AaO. S. 30.

junges, ja das jüngste und jugendkräftigste Volk der heutigen Erde. ... Der israelischen Gesellschaft fehlen ganz die restaurativen Züge, die die unsrige kennzeichnen.“³⁹

Dabei verschweigt Gollwitzer nicht, dass es sich hier um „Überlebende“ handelt: „Diese alle sollten nach dem erklärten Willen der Führung, der unser Volk jahrelang so begeistert zugejubelt hat, eigentlich nicht mehr leben.“ Und dieser „Mordgeist“ der Deutschen sei auf dem Boden der „jahrhundertealten Verachtung der Juden von christlicher Seite“ erwachsen.⁴⁰ Das führt auf das „theologische Moment“, das nach Gollwitzer darin besteht, „daß Israel Israel ist“. Es sei „das Volk, dessen ganzes unerhörtes, unvergleichliches Schicksal bis zum heutigen Tag daher rührt, daß es in ein Gottesverhältnis geraten ist, ... das sein Wesen und Schicksal bestimmt“. Wer sich mit Israel beschäftige, müsse „nolens volens zum Theologen werden“. Denn anders lasse sich die Bedeutung nicht erfassen, die darin liegt, „daß nun das auserwählte Volk und das verheißene Land sich wiedergefunden haben“.⁴¹ So gehe „dieses Israel uns alle an, und wir haben Anlaß, in Richtung Palästina zu sprechen: Schalom, Schalom, Schalom Israel!“⁴²

Zu den Folgen der ersten Israelreise zählte die Beteiligung von Helmut und Brigitte Gollwitzer bei der Gründung der Aktion Sühnezeichen 1958, aber auch Helmut's Engagement – gemeinsam mit Adolf Freudenberg, Robert Raphael Geis (1906-1972), Friedrich-Wilhelm Marquardt (1928-2002) und anderen – bei der Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“ beim Evangelischen Kirchentag in Berlin 1961.

Ebenfalls in die ersten Berliner Jahre fällt Helmut Gollwitzers Beteiligung am damals entstehenden christlich-marxistischen Dialog, wie er seit 1958 durch den Prager Freund Josef Lukl Hromádka (1889-1969) im Rahmen der Prager Christlichen Friedenskonferenz initiiert worden war. Als Frucht dieses Dialogs kann das Buch „Die marxistische Religionskritik und der christliche Glaube“ gelten, das

³⁹ H. GOLLWITZER, Israel und wir. In: ders., Auch das Denken darf dienen. Aufsätze zu Theologie und Geistesgeschichte, Bd. 2, hrsg. v. F.-W. Marquardt. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 9). S. 82-102. Zitat S. 86f.

⁴⁰ AaO. S. 91 f.

⁴¹ AaO. S. 96 f.

⁴² AaO. S. 102.

auf Vorträgen beruhte, die Helmut vor der Marxismuskommission der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg gehalten hatte, und 1962 veröffentlicht wurde. Die Studie war als Beitrag zum Dialog gedacht, enthält jedoch zugleich eine Distanzierung vom Marxismus als einem ‚politischen Messianismus‘⁴³ – eine Kritik, die Gollwitzer später nicht mehr aufrechterhalten wollte.

*

Zur Veränderung der Einstellung Gollwitzers gegenüber dem Marxismus haben die Ereignisse beigetragen, die heute meist unter dem Label der ‚68er-Bewegung‘ verhandelt werden. Damals redete man von der Außerparlamentarischen Opposition bzw. der APO, von der Brigitte und Helmut Gollwitzer sich mitreißen ließen, nachdem sie im Oktober 1966 von Nikolassee nach Dahlem umgezogen waren.

Brigitte Gollwitzer erinnerte sich später, dass sie in der APO der späten 1960er Jahre wie dann auch wieder in der Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre „etwas von dem, was wir 1945 erhofft hatten, fand“⁴⁴.

„Daß da auf einmal von unten etwas geschah, hat mich fasziniert; die APO-Zeit war für mich auch ein eigener Drehpunkt, um den Respekt vor der Universitätswelt abzubauen: ich hatte für meine Empfindungen wirkliche Bündnispartner. ... Die Respektlosigkeit, die Entwicklung eigener Ideen und Phantasien in der Studentenbewegung empfand ich als befreiend.“⁴⁵

Während Helmut Gollwitzers Fachkollegen von der Kirchlichen Hochschule sich angesichts der studentischen Proteste überwiegend in die feste Burg der Tradition zurückzogen, begegnete er der rebellierenden Jugend in kritischer Solidarität, was ihm und Brigitte die Freundschaft von Rudi Dutschke (1940-1979) und seiner Frau Gret-

⁴³ H. GOLLWITZER, Die marxistische Religionskritik und der christliche Glaube. Tübingen 1962. Neuausgabe als Taschenbuch Hamburg 1965. S.97-114 (Die Überanstrengung der Utopie durch den Messianismus).

⁴⁴ B. Gollwitzer im Gespräch mit H. Funke. In: Ästhetik und Kommunikation. AaO. S. 112.

⁴⁵ AaO. S. 111.

chen Klotz eintrug. Der „Aufruhr der jungen Generation“⁴⁶ erhielt seine Brisanz nicht zuletzt durch seine internationale Dimension, die etwa im Protest gegen die Kriegsführung der USA in Vietnam zum Ausdruck kam. Darin sah Helmut Gollwitzer eine säkulare Entsprechung zur ökumenischen Bewegung insbesondere im Blick auf die Verantwortung der kapitalistischen Metropolen für Not und Elend in den Ländern des globalen Südens. So widmete er seine Schrift „Die reichen Christen und der arme Lazarus“ (1968), in der er seine Eindrücke von der Weltkirchenkonferenz in Uppsala auf den ökonomisch-ökumenischen Begriff zu bringen suchte, den Berliner Studenten „dankbar für ihr Aufbegehren und Vorwärtsdrängen“⁴⁷. Eine Zusammenfassung dieser Schrift bot der aufrüttelnde Vortrag „Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter“ auf der Synode der EKD im Oktober 1968. Eine Theologie, „die der Situation und der Aufgabe der christlichen Kirche in einem revolutionären Zeitalter entspricht“, könne nur eine „Theologie der Revolution“ sein, so Gollwitzer.⁴⁸ So sei die Frage nach der Legitimität christlicher Beteiligung an der „gerechten Revolution“ nicht nur eine Frage der „Sozialethik“, sondern zugleich „unseres Glaubensbekenntnisses“ geworden.⁴⁹

Dass Helmut Gollwitzer bei allem politischen Engagement nicht aufhörte, ein Theologe von hohen Graden zu sein, machte sein Hauptwerk „Krummes Holz – aufrechter Gang“ deutlich. In diesem 1970 veröffentlichten Buch legte er Wert darauf, dass die politisierten und zunehmend radikalisierten jungen Leute nicht die das Politische transzendierenden Fragen nach dem „Sinn des Lebens“ verdrängten – thesenartig formuliert: „Nichts ist gleichgültig. Ich bin nicht gleichgültig. ... Es geht nichts verloren. ... Wir sind nicht allein. Wir sind nie allein. Dieses Leben ist ungeheuer wichtig. Die

⁴⁶ H. GOLLWITZER, Vietnam 1967 (Rede bei der Vietnam-Demonstration in West-Berlin am 21.10.1967). In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, Bd. 2, hrsg. v. A. Pangritz. München 1988. S. 163-166. Zitat S. 165.

⁴⁷ H. GOLLWITZER, Die reichen Christen und der arme Lazarus. München 1968. S. 9.

⁴⁸ H. GOLLWITZER, Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter. In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, Bd. 1, hrsg. v. A. Pangritz. München 1988. S. 69-99. Zitat S. 71.

⁴⁹ AaO. S. 76 f.

Welt ist herrlich – die Welt ist schrecklich. Es kann mir nichts geschehen – Ich bin in größter Gefahr. Es lohnt sich, zu leben.“⁵⁰ Rudi Dutschke hat die Intention des Buches treffend zugespitzt: „Gekrümmt vor dem Herrn, aufrecht im politischen Klassenkampf“⁵¹.

Erwähnung finden muss in diesem Zusammenhang das Zerwürfnis mit der Kirchlichen Hochschule, zu dem es im Jahr 1971 aus Anlass der Habilitationsschrift „Theologie und Sozialismus“ von Gollwitzers damaligem Assistenten Friedrich-Wilhelm Marquardt kam.⁵² Marquardts These, wonach Karl Barths sozialistisches Engagement einen bleibenden Einfluss auf seine Theologie bis hinein in die „Kirchliche Dogmatik“ ausgeübt habe, war im Kollegium der KiHo auf heftigen Protest gestoßen, so dass die Annahme der bahnbrechenden Arbeit von einer knappen Professorenmehrheit verweigert wurde. Gollwitzer legte daraufhin seinen Lehrauftrag an der Kirchlichen Hochschule nieder und sekundierte Marquardt mit einer eigenen Schrift über „Reich Gottes und Sozialismus bei Karl Barth“⁵³.

Einen eigenständigen Beitrag Helmut Gollwitzers zur Theoriebildung der ‚Neuen Linken‘ stellt die im Jahr 1974 veröffentlichte Schrift „Die kapitalistische Revolution“ dar.⁵⁴ Ihr lag ein Vortrag vor der Marxismus-Kommission der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg aus dem September 1973 zugrunde – gehalten unter dem Eindruck des Militärputsches gegen den demokratisch gewählten marxistischen Präsidenten Salvador Allende (1908–1993) in Chile vom 11. September 1973. Auf einer Kundgebung im Haus der Kirche in West-Berlin hatte Gollwitzer aus diesem Anlass for-

⁵⁰ H. GOLLWITZER, *Krummes Holz – aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens*. München 1970. S. 382 (im Original von 1 bis 15 durchnummeriert).

⁵¹ R. DUTSCHKE, *Gekrümmt vor dem Herrn, aufrecht im politischen Klassenkampf*. Helmut Gollwitzer und andere Christen. In: Andreas Baudis u. a. (Hrsg.), *Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens*. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag. München 1979. S. 544-577.

⁵² Vgl. F.-W. MARQUARDT, *Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths*. München 1972. 3., erweiterte Aufl. München 1985.

⁵³ Vgl. H. GOLLWITZER, *Reich Gottes und Sozialismus bei Karl Barth*. München 1972 (Theologische Existenz heute Nr. 169).

⁵⁴ Vgl. H. GOLLWITZER, *Die kapitalistische Revolution*. München 1974. Wieder abgedruckt in: H. Gollwitzer, ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Bd. 1. S. 125-209. Neuauflage: Tübingen 1998 (mit einer Einleitung von A. Pangritz).

muliert: „Spätestens jetzt kann jeder wissen, was Klassenkampf ist: immer zuerst der Klassenkampf von oben, der Klassenkampf der Privilegierten, zäh entschlossen zu jeder Brutalität, zu jedem Rechtsbruch, zu jedem Massaker, auch zur Abschaffung der Demokratie, wenn sie nicht mehr zur Sicherung der Klassenherrschaft taugt.“⁵⁵

In der Schrift „Die kapitalistische Revolution“ beschreibt Gollwitzer – in Anknüpfung an das „Kommunistische Manifest“ – den Kapitalismus als „die größte Revolution“ der „Menschheitsgeschichte“⁵⁶, deren „Errungenschaften“ zugleich kolossale „Menschheitsbedrohungen“ mit sich brächten⁵⁷, angefangen von der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen bis zur Vertreibung und Vernichtung ganzer Bevölkerungen. Die Menschheit drohe zugrunde zu gehen, wenn es ihr nicht gelinge, „die aus ihrer immanenten Gesetzlichkeit ziellos weiterrasende kapitalistische Revolution unter Kontrolle zu bringen“⁵⁸.

Eine „zusammenfassende Rechenschaft“ seines theologischen Denkens legte Helmut Gollwitzer schließlich in der „Einführung in die Evangelische Theologie“ vor, die auf der Vorlesung in seinem letzten ordentlichen Semester im Sommer 1975 beruhte, und unter dem Titel „Befreiung zur Solidarität“ im Jahr 1978 veröffentlicht wurde.⁵⁹ Als Emeritus umriss Gollwitzer seine theopolitische Haltung wie folgt: „Ich bin Kommunist ökologischer Prägung“, „marxistischer Prägung“, „christlicher Prägung“, „lukanischer Prägung“, „lutherischer Prägung“, „barthscher Prägung“ und schließlich „demokratisch sozialistischer Prägung“.⁶⁰

Auch im Unruhestand blieb Helmut Gollwitzer ein im christlich-jüdischen Gespräch engagierter Theologe, aber auch ein politisch engagierter Bürger, der in die öffentlichen Debatten eingriff. Auf

⁵⁵ H. GOLLWITZER, Lehrstück Chile, in: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen, Bd. 2. AaO. S. 203-207. Zitat S. 203.

⁵⁶ H. GOLLWITZER, Die kapitalistische Revolution (1974), S. 42. Neuausgabe (1998) S. 57.

⁵⁷ AaO. (1974) S. 48, (1998) S. 63.

⁵⁸ AaO. (1974) S. 50, (1998) S. 66.

⁵⁹ Vgl. H. GOLLWITZER, Befreiung zur Solidarität. Einführung in die Evangelische Theologie. München 1978. 2. Aufl. 1984.

⁶⁰ H. GOLLWITZER, Ich bin Kommunist (1976). In: ders., Umkehr und Revolution, Bd. 2. AaO. S. 30-38.

dem Evangelischen Kirchentag 1977 in Berlin lieferte er sich einen bemerkenswerten Dialog mit Pinchas Lapide (1922-1997) über das Hohelied der Liebe.⁶¹ Auf Kundgebungen der Friedensbewegung zu Anfang der 1980er Jahre hielt er flammende Reden, so am 10. Oktober 1981 im Bonner Hofgarten bei der großen Demonstration gegen die von der NATO beschlossene Nachrüstung mit atomaren Mittelstreckenraketen, die in Deutschland stationiert werden sollten.⁶²

Ermutigt nicht zuletzt durch den Freund Gustav Heinemann trat seit den 1970er Jahren auch Brigitte Gollwitzer stärker in das Licht der Öffentlichkeit. Sie wurde Sprecherin des Vorstands der 1978 gegründeten „Gustav-Heinemann-Initiative“ für Bürgerrechte. Im November 1983 belagerte sie mit Aktivisten der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Worms die Kirche, in der die EKD-Synode tagte, um die Synodalen zu einem klaren Votum gegen Herstellung von und Drohung mit atomaren Massenvernichtungsmitteln zu bewegen – vergeblich. Seit 1984 war sie im Vorstand von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste tätig.

Exemplarisch für ihre politische Hellsichtigkeit sei hier zitiert, was sie 1986 bei einer Tagung der Gustav-Heinemann-Initiative aus einer Rede von Heinemann aus dem Mai 1972 zitierte: „Wir sind im Begriff, im kommenden Jahrhundert, also nicht irgendwann, sondern in 40 oder 50 Jahren, in eine Weltkatastrophe hineinzutaumeln, wenn wir nicht bereit sind, jetzt und heute eine völlige Revolution im wirtschaftlichen und technischen Denken und Planen einzuleiten. Es geht um nichts Geringeres, als radikal mit Wertmaßstäben zu brechen, die spätestens seit der Industrialisierung allzu uneingeschränkt den wirtschaftlichen und technischen Ablauf bestimmt haben. Wenn wir fortfahren, alle Planungen und Entwicklungen nur unter dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Wirtschaftlichkeit zu prüfen, werden Umweltschäden und Erschöpfung der Natur sich zur tödlichen Bedrohung für unsere Kinder und Enkel auswachsen.“⁶³

⁶¹ Vgl. H. GOLLWITZER, *Das hohe Lied der Liebe*. München 1978.

⁶² Vgl. H. GOLLWITZER, *Traut Euch, die Augen aufzumachen!* (Rede bei der Friedensdemonstration für Abrüstung und Entspannung in Europa, Bonn, am 10.10.1981). In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen, Bd. 2. AaO. S. 331-333.

⁶³ G. HEINEMANN, Rede bei einem Mittagessen für die Mitglieder der Friedens-

Mehrfach beteiligten sich Brigitte und Helmut Gollwitzer an Blockaden des Atomraketendepots im schwäbischen Mutlangen. Dem deshalb gegen sie angestregten Prozess wegen Nötigung der Staatsgewalt wurde Brigitte durch ihren frühen Tod aufgrund ihrer Krebserkrankung am 1. Oktober 1986 entzogen. Der Freund Friedrich-Wilhelm Marquardt erinnerte in seiner Trauerpredigt über den Text „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“ am 7. Oktober in der St. Annenkirche an ihren letzten Wortwechsel: „Das Leben, das behält den Sieg“, rief ich ihr zu. Und sie antwortete: „Ja, Gott sei Dank: ja.“⁶⁴

Seit Brigittes Tod machten sich bei Helmut Anzeichen von Resignation bemerkbar. Zwar hielt er – zur Selbstermutigung – im Sommer 1987 noch einmal eine Vorlesung zur Einführung in die Theologie Luthers. Aber er lebte nicht mehr gerne, wie er in einem Rundfunkinterview im Dezember 1988 einräumte: „Inzwischen ist für mich der Mensch, der in der zweiten Hälfte meines Lebens mein Leben ganz ausgefüllt hat, mir genommen worden, das hat mir mein Leben unwichtig gemacht, oder zu einer Auflage: Ich möchte gerne sterben heute, das ist die Lage.“⁶⁵ Ob er sich „alt und lebenssatt“ fühle, wurde er gefragt. Und er gab zur Antwort: „Ja, ja. [...] Diesen biblischen Ausdruck fand ich immer sehr schön [...]. Ich kann doch nicht zu meinem göttlichen Vater sagen: ‚Das war so wenig, ich möchte noch mehr‘. Nein. Sondern ich sehe ein, das war so viel, dass es jetzt genug ist. Ich bin ganz einverstanden, wenn das zu Ende geht.“⁶⁶

Den Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 hat Helmut Gollwitzer noch als Zeichen einer unverdienten Gnade empfunden. Am Morgen des 17. Oktober 1993 brach er auf der Innentreppe sei-

klasse des Ordens *Pour le mérite* für Wissenschaft und Künste (1972). Zitiert nach: B. Gollwitzer, „... aber die Arbeitsplätze!“ (Rede bei der Gustav-Heinemann-Initiative, 1986). In: *Frei sagen, was recht ist*. S. 59-61. Zitat S. 61.

⁶⁴ F.-W. MARQUARDT, *Frei sagen, was recht ist* (Predigt im Trauergottesdienst in der St. Annenkirche, Berlin-Dahlem, 7. Oktober 1986). In: *Frei sagen, was recht ist*. AaO. S. 19-23. Zitat S. 23.

⁶⁵ H. GOLLWITZER, „Ich werde nicht sterben, sondern leben“. Gespräch mit Ekehard Pohlmann (Gespräch in Drei. Sender Freies Berlin, 3. Programm, Dezember 1988). In: A. Pangritz (Hrsg.), „Ich werde nicht sterben, sondern leben“. Über Helmut Gollwitzer. Berlin 1998. S. 79-95. Zitat S. 80.

⁶⁶ AaO. S. 83.

ner Wohnung tot zusammen. Friedrich-Wilhelm Marquardt sagte im Dankgottesdienst für Helmut am 29. Oktober in der überfüllten Jesus-Christus-Kirche: „Wir haben ihn in seinem alltäglichen Räuberzivil in den Sarg gebettet, nicht in einem Totenhemd: Karohemd und Cordhose. So wartet er darauf, daß Gott und Jesus sein Hoffen erfüllen werden.“⁶⁷

Verwendete Literatur

- AKTION SÜHNEZEICHEN/FRIEDENSDIENSTE und GUSTAV-HEINEMANN-INITIATIVE (Hrsg.), *Frei sagen, was recht ist*. Brigitte Gollwitzer 1922 bis 1986. Berlin 1986.
- Karl BARTH, *Theologische Existenz heute!* (Abgeschlossen: Sonntag, 25. Juni 1933). In: ders., *Vorträge und kleinere Arbeiten 1930–1933*, hrsg. v. Michael Beintker, Michael Hüttenhoff u. Peter Zoicher. Zürich 2013. S. 271-363.
- Wolfgang BRINKEL (Hrsg.), *Es geht nichts verloren*. Helmut Gollwitzer 1908 bis 1993. Göttingen 1994.
- Rudi DUTSCHKE, *Gekrümmt vor dem Herrn, aufrecht im politischen Klassenkampf*. Helmut Gollwitzer und andere Christen. In: Andreas Baudis u. a. (Hrsg.), *Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens*. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag. München 1979. S. 544-577.
- Dietrich GOLDSCHMIDT, *Dank für die Liebe, die wir von ihr empfangen haben*. In: *Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste u. Gustav-Heinemann-Initiative* (Hrsg.), *Frei sagen, was recht ist*. Berlin 1986. S. 31-36.
- Brigitte GOLLWITZER, „In der Friedensbewegung finde ich etwas von dem, was wir uns 1945 erhofft hatten“. Gespräch mit Hajo Funke (1982). In: *Ästhetik und Kommunikation*, H. 52: *Mythos Berlin*, September 1983: S. 99-114. Leicht gekürzt auch in: *Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste u. Gustav-Heinemann-Initiative* (Hrsg.), *Frei sagen, was recht ist*. Berlin 1986. S. 47-58.

⁶⁷ F.-W. MARQUARDT, „Heile mich, Herr, so werde ich heil“ (Predigt über Jeremia 17, Vers 14 im Dankgottesdienst für Helmut Gollwitzer in der Jesus-Christus-Kirche zu Berlin-Dahlem am 29. Oktober 1993). In: W. Brinkel (Hg.), *Es geht nichts verloren*. Helmut Gollwitzer 1908 bis 1993. Göttingen 1994. S. 21-28. Zitat S. 27.

- Brigitte GOLLWITZER, „... aber die Arbeitsplätze!“ (Rede bei der Gustav-Heinemann-Initiative, 1986). In: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste u. Gustav-Heinemann-Initiative (Hg.), *Frei sagen, was recht ist*. Berlin 1986. S. 59-61.
- Helmut GOLLWITZER, Predigt über Lukas 3,3-14. Bußtagspredigt, 16. November 1938. In: *Dennoch bleibe ich stets an dir ... Predigten aus dem Kirchenkampf 1937-1940*, hrsg. v. Joachim Hoppe. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 1). S. 52-61.
- Helmut GOLLWITZER, ... und führen, wohin du nicht willst. Bericht einer Gefangenschaft (Sonderausgabe für das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen). München 1951.
- Helmut GOLLWITZER, *Die Christen und die Atomwaffen*. Sechste Aufl. 1981. Unveränderter Nachdruck der Auflage 1957 mit einem Nachwort des Autors zur 6. Auflage und einem neuen Thesenpapier zu „Staatsgewalt und Krieg“. München 1981 (Theologische Existenz heute. NF Nr. 61).
- Helmut GOLLWITZER, *Die Christen und die Atomwaffen* (Kurzfassung). In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, Bd. 2, hrsg. v. Andreas Pangritz. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 5). S. 48-63.
- Helmut GOLLWITZER, *Israel und wir*. In: ders., *Auch das Denken darf dienen*. Aufsätze zur Theologie und Geistesgeschichte, Bd. 2, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm Marquardt. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 9). S. 82-102.
- Helmut GOLLWITZER, ... und lobten Gott. Predigten – gehalten in der Gemeinde Berlin-Dahlem 1938-1940. Berlin 1962.
- Helmut GOLLWITZER, *Die marxistische Religionskritik und der christliche Glaube*. Tübingen 1962. Neuausgabe als Taschenbuch Hamburg 1965.
- Helmut GOLLWITZER, *Vietnam 1967* (Rede bei der Vietnam-Demonstration in West-Berlin am 21.10.1967). In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, Bd. 2, hrsg. v. Andreas Pangritz. München 1988. S. 163-166.
- Helmut GOLLWITZER, *Die reichen Christen und der arme Lazarus*. München 1968.
- Helmut GOLLWITZER, *Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter*. In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik, Bd. 1, hrsg. v. Andreas Pangritz. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 4). S. 69-99.
- Helmut GOLLWITZER, *Krummes Holz – aufrechter Gang*. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens. München 1970.
- Helmut GOLLWITZER, *Reich Gottes und Sozialismus bei Karl Barth*. München 1972 (Theologische Existenz heute Nr. 169).

- Helmut GOLLWITZER, Lehrstück Chile (1973). In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen, Bd. 2, hrsg. v. Andreas Pangritz. München 1988. S. 203-207.
- Helmut GOLLWITZER, Die kapitalistische Revolution, München 1974. Wieder abgedruckt in: Helmut Gollwitzer, ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen, Bd. 1, hrsg. v. Andreas Pangritz. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 4). S. 125-209. Neuauflage: Tübingen 1998 (mit einer Einleitung von Andreas Pangritz).
- Helmut GOLLWITZER, Befreiung zur Solidarität. Einführung in die Evangelische Theologie. München 1978. 2. Aufl. 1984.
- Helmut GOLLWITZER, Ich bin Kommunist (1976). In: ders., Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus, Bd. 2, hrsg. v. Christian Keller. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 7), S. 30-38.
- Helmut GOLLWITZER, Das hohe Lied der Liebe. München 1978.
- Helmut GOLLWITZER, Traut Euch, die Augen aufzumachen! (Rede bei der Friedensdemonstration für Abrüstung und Entspannung in Europa, Bonn, 10.10.1981). In: ders., ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen, Bd. 2, hrsg. v. Andreas Pangritz. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 4). S. 331-333.
- Helmut GOLLWITZER, Der Überfall (1984). In: ders., Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus, Bd. 2, hrsg. v. Christian Keller. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 7). S. 116-124.
- Helmut GOLLWITZER, „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“. In: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste u. Gustav-Heinemann-Initiative (Hg.), Frei sagen, was recht ist. Brigitte Gollwitzer 1922 bis 1986. Berlin 1986. S. 24-30.
- Helmut GOLLWITZER, „Ich werde nicht sterben, sondern leben“. Gespräch mit Ekkehard Pohlmann (Gespräch in Drei. Sender Freies Berlin, 3. Programm, Dezember 1988). In: Andreas Pangritz (Hrsg.), „Ich werde nicht sterben, sondern leben“. Über Helmut Gollwitzer, Berlin 1998. S. 79-95.
- Helmut GOLLWITZER, Skizzen eines Lebens. Aus verstreuten Selbstzeugnissen gefunden und verbunden von Friedrich-Wilhelm Marquardt, Wolfgang Brinkel und Manfred Weber. Gütersloh 1998.
- Helmut GOLLWITZER u. Eva BILDT, „Ich will dir schnell sagen, daß ich lebe, Liebster.“ Briefe aus dem Krieg 1940-1945, hrsg. v. Friedrich Künzel u. Ruth Pabst. Mit einem Nachwort von Antje Vollmer. München 2008.
- Ulrich KABITZ u. Friedrich-Wilhelm MARQUARDT (Hrsg.), Begegnungen mit Helmut Gollwitzer. München 1984.
- Ralph LUDWIG, Der Querdenker. Wie Helmut Gollwitzer Christen für den Frieden gewann. Berlin 2008.
- Friedrich-Wilhelm Marquardt, Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths. München 1972. 3., erweiterte Aufl. München 1985.

- Friedrich-Wilhelm MARQUARDT, Frei sagen, was recht ist (Predigt im Trauergottesdienst in der St. Annenkirche, Berlin-Dahlem, 7. Oktober 1986). In: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste u. Gustav-Heinemann-Initiative (Hrsg.), Frei sagen, was recht ist. Berlin 1986. S. 19-23.
- Friedrich-Wilhelm MARQUARDT, Helmut Gollwitzer: Weg und Werk. In: Bibliographie Helmut Gollwitzer, hrsg. v. Christa Haehn. München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 10). S. 11-48.
- Friedrich-Wilhelm MARQUARDT, „Heile mich, Herr, so werde ich heil“ (Predigt über Jeremia 17, Vers 14 im Dankgottesdienst für Helmut Gollwitzer in der Jesus-Christus-Kirche zu Berlin-Dahlem am 29. Oktober 1993). In: Wolfgang Brinkel (Hrsg.), Es geht nichts verloren. Helmut Gollwitzer 1908 bis 1993. Göttingen 1994. S. 21-28.
- Gottfried ORTH, Helmut Gollwitzer. Zur Solidarität befreit. Mainz 1995.
- Andreas PANGRITZ (Hrsg.), „Ich werde nicht sterben, sondern leben.“ Über Helmut Gollwitzer. Berlin 1998.
- Andreas PANGRITZ, „Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft.“ Das Lebenswerk Helmut Gollwitzers (1908–1993). Stuttgart 2018.
- Andreas PANGRITZ, „Nun ist Bußtag – und die Kirche soll schweigen?“ Die Reaktion von Elisabeth Schmitz auf die Novemberpogrome 1938. In: ders., Vergegnungen, Umbrüche und Aufbrüche. Beiträge zur Theologie des christlich-jüdischen Verhältnisses. Leipzig 2015. S. 95–113.
- Gerhard SCHÄBERLE-KOENIGS, Und sie waren täglich einmütig beieinander. Der Weg der Bekennenden Gemeinde Berlin / Dahlem 1937–1943 mit Helmut Gollwitzer. Gütersloh 1998.

Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen

Jutta Frost, Matthias Frost, Helmut Deutscher,
Gretchen Dutschke-Klotz, Peter Winzeler, Jörn Böhme

Sechs Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die wir mit der Bitte um Beiträge zur Tagung eingeladen hatten, erzählten im Anschluss an den Vortrag von Andreas Pangritz von ihren persönlichen und politischen Erinnerungen an Helmut und Brigitte Gollwitzer. Dies waren:

- Frau Jutta Frost, die Schwester von Brigitte und Schwägerin von Helmut Gollwitzer,
- Herr Matthias Frost, Sohn von Jutta Frost und eines der Patenkinder Helmut Gollwitzers,
- Herr Helmut Deutscher, ebenfalls Patenkind von Helmut Gollwitzer,
- Frau Gretchen Dutschke-Klotz,
- Herr Peter Winzeler,
- Herr Jörn Böhme.

Jörn Böhme arbeitete von 1980 bis 1987 als Israel-Referent bei der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Brigitte Gollwitzer war wie ihr Mann seit 1958 förderndes Mitglied bei Aktion Sühnezeichen; 1984 wurde sie in den Vorstand von ASF gewählt. Als sie 1986 starb, war Jörn Böhme einer der Verantwortlichen für das Brigitte Gollwitzer gewidmete Erinnerungsbuch „Frei sagen was Recht ist“. In dem Vorwort dazu schrieben er und Alwin Meyer: „Für uns ‚Nachgeborene‘ ist das Entscheidende, dass wir gerade auf die Menschen angewiesen sind, ... die durchdrungen sind von dem Verlangen, aus der Geschichte zu lernen, um eine gerechtere Gesellschaft und Welt aufzubauen. Das ist bei Brigitte Gollwitzer so gewesen – ihr Leben und ihr politisches Handeln waren bezogen auf die Nazizeit und als Konsequenz orientiert an Menschen- und Bürgerrechten, gerichtet auf die Schaffung menschenwürdiger Zustände und Strukturen. Sie machte uns Mut, wo wir schon zu resignieren begannen, obwohl wir nie in einer vergleichbaren Verfolgungssituation lebten – sie mahnte uns zu Ernsthaftigkeit und Liebe, wo wir schon gleichgültig wurden, obgleich sie schon so viel mehr Niederlagen hatte erleben

müssen. ... Sie hat uns gezeigt, wie gerade in der Bezogenheit von Geschichte und Gegenwart aufeinander politische Orientierung und persönliches Durchhaltevermögen zu gewinnen ist. Beides erwuchs bei ihr aus einem tief empfundenen und gelebten Glauben.“¹

Persönliches und Politisches sind nicht zu trennen, das ist das eine; und das andere: Ermutigung zu Ernsthaftigkeit und Liebe, zu einer an den ‚Geringsten‘ ausgerichteten politischen Orientierung und zu persönlichem Durchhaltevermögen – das spiegeln auch die Erzählungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen von Helmut und Brigitte Gollwitzer, die sich in ihren Beiträgen vornehmlich auf Helmut Gollwitzer bezogen haben. Wir haben deshalb in diesen Band zusätzlich einen kleinen Text von Jörn Böhme zu Brigitte Gollwitzer mit aufgenommen.²

In diesen Beiträgen und vielen weiteren Gesprächen bei der Tagung wurde auch deutlich, was Helmut Gollwitzer einmal so formuliert hatte: „Man muss weit vorgreifen, große Sprünge machen, um kleine Schritte zu erreichen.“³ Oder: „Wir bedürfen der Erziehung zu dieser revolutionären Ungeduld und einer reformistischen Geduld.“⁴

*Jutta Frost: Zeitzeugin und Schwester Brigitte
und Schwägerin Helmut Gollwitzers*

Ich fange mit meinem Schwager Helmut an.

Es war 1938, ich war 12 Jahre alt, als er das erste Mal bei uns zum Mittagessen erschien. Schnell nahm er Kontakt zu uns auf, erzählte uns ulkige Geschichten von Münchner Jahrmärkten, gespickt mit bayrischen Wörtern, die ich natürlich nicht verstand, sang uns Küchenlieder vor, und stieg in meinem kleinen Dachzimmer über meinem Schreibtisch aufs Dach.

¹ AKTION SÜHNEZEICHEN / FRIEDENSDIENSTE u. GUSTAV-HEINEMANN-INITIATIVE (Hrsg.), *Frei sagen, was recht ist*. AaO. S. 8 f.

² S. u.: *Jörn Böhme*, „Ihr müsst weitermachen!“

³ AaO. S. 69.

⁴ S. dazu den Beitrag von *Matthias Hahn*.

Ob er dort nur die Ruhe genoss oder eine Predigt oder die nächste Morgenandacht vorbereitete, weiß ich natürlich nicht. Ich empfand den Herrn Pastor als netten lustigen Onkel !!

Sehr bald nahm ich ihn aber auch als Herrn Pastor wahr. Mit meinen älteren Geschwistern ging ich öfters zu den täglichen Morgenandachten, die häufig von Helmut gehalten wurden. Da wir ja pünktlich in unseren Schulen sein mussten, durften die Andachten nur 15 oder 20 Minuten dauern.

Dazu eine kurze Geschichte, die ich nur indirekt mitbekam. Beim Schwimmen in der Krummen Lanke sank Helmut's immer schlecht sitzende Zahnprothese in die Tiefe! Es war Sonntagnachmittag und Helmut war für die Morgenandacht am Montag vorgesehen. So erschien er bei uns und bat meinen Vater, die Andacht zu übernehmen. Das tat dieser dann natürlich, fand aber den für die Andacht vorgegebenen Zeitrahmen doch recht kurz. Helmut hatte damit wohl damals keine Mühe. In späteren Jahren wurde er dann allerdings oft von seiner Frau kritisiert wegen zu langer Reden oder Predigten und besonders für seine endlos langen Sätze. Bei diesen wusste ich auf jeden Fall am Ende nicht mehr, was er am Anfang geschrieben oder gesagt hatte.

Über die bekannte Bußtagspredigt habe ich schon öfter meine Erinnerungen erzählt. Heute dazu nur drei inhaltliche Wörter, die mich auch später beschäftigten: Schweigen – ihr Otterngezücht – und: Was ist nun zu tun?⁵

Nun zu meiner Schwester Brigitte. Hier nur einige wenige Erinnerungen von den vielen, die ich natürlich an sie habe.

Brigitte fiel mit ihren 17 Jahren der Abschied aus Dahlem besonders schwer. Was musste sie auch alles verkraften? Das schützende Elternhaus brach auseinander, das Abitur fiel weg, wie auch die vie-

⁵ Gollwitzers Bußtagspredigt am 16. November 1938 folgte auf die Reichspogromnacht (9. auf 10. November 1938). Sie begann mit folgenden Sätzen: „Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anders, als nur schweigen?“ Der Predigttext war Lukas 3, 3-14, eine Perikope, in der Johannes der Täufer sagt: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ Das ist die erste Frage des Bußrufes des Johannes, die zweite lautet: „Was sollen wir denn tun?“ Die Predigt ist abgedruckt in: H. GOLLWITZER, Dennoch bleibe ich stets an dir ... Predigten aus dem Kirchenkampf 1937-1940. Hrsg. v. J. Hoppe. AaO. S. 52-61.

len Kontakte in der Bekennenden Kirche, deren Mitglied sie war. Besonders schwer fiel ihr sicher der Abschied von ihrem heimlichen Verlobten, dem Theologiestudenten Edzard Jannasch, der 3 Jahre später im Russlandfeldzug sein Leben verlor.

Ich denke, das Alles hat sie sehr geprägt, aber auch dazu beigetragen, dass sie eine starke Persönlichkeit wurde. Sie brachte also einen ähnlichen Verlust wie Helmut in die Ehe.

In ihrer fast 40-jährigen Ehe war Brigitte ohne Helmut nicht zu denken und umgekehrt Helmut nicht ohne Brigitte.

Matthias Frost: Zeitzeuge und Patensohn

Meine stärkste Erinnerung aus meiner Kindheit an Helmut war die Pfeife. Sie war sein ständiger Begleiter. Er stopfte sie andauernd und redete dabei, auch ohne sie aus dem Mund zu nehmen. Das hat mich damals fasziniert. Angeblich hat er meine älteren Schwestern animiert, Pfeife zu rauchen. Ich war dafür wohl noch zu klein und erinnere mich nur dunkel daran.

In dem Haus, in dem ich aufwuchs, gab es eine steile Treppe in das Obergeschoss. Einmal war Helmut bei uns zu Besuch. Irgendwie kam es, dass Helmut mit mir und einigen meiner Schwestern auf der Treppe saß und laut mit uns sang. In meiner Wahrnehmung hat er ziemlich falsch gesungen. Es wurden Küchen-, keine Kirchenlieder gesungen.

Gollwitzers lebten für mich weit, weit weg. Sie kamen manchmal zu uns zu Besuch. Da gab es vorher immer Aufregung und eine Reihe von Vorbereitungen. Zumindest war es immer ein Ereignis. Besonders meine Großmutter, also Brigittes Mutter war aufgeregt. Sie wohnte nur ein paar Straßen weiter. Auch für meine Mutter waren es besondere Ereignisse. Mein Vater war eher zurückhaltend und manchmal etwas griesgrämig. Damals habe ich das nur beobachtet. Heute kann ich mir einen Reim darauf machen. Seine Stimmung lag vielleicht daran, dass er es ungerecht fand, wie anders der andere Schwiegersohn behandelt wurde, im Vergleich zu ihm. Der eine wurde hofiert, der andere war eben immer da und ja auch kein Herr Professor.

Brigitte war uns Kindern gegenüber eher distanziert. In meiner Erinnerung war sie immer gut gekleidet. Sie war ernst, hat klar und deutlich gesprochen. Man hat ihr zugehört. Als ich dann Jugendlicher war, habe ich den Eindruck gehabt, dass sie analytisch redet und denkt und dass sie sehr klar ihre Meinungen äußert. Sie war die Organisatorin dieses Paares, zuständig für den Ablauf der Reisen, die Zeiteinteilung. Sie sagte, wann es wo langgeht.

Im Zusammenhang mit meiner Konfirmation gab es ein Gespräch zwischen Helmut und mir über den Heiligen Geist, was das sei und was das bedeute. Helmut hat versucht, mir das zu erklären bzw. seine Sichtweise seinem Patenkind nahezubringen. Meiner Erinnerung nach fielen Wörter wie Gewissen, Geist, Verantwortung und Verbindung zwischen Gott und dem Menschen. Damit konnte ich nichts anfangen. Bis heute hat der Heilige Geist als Teil einer Dreieinigkeit keine Bedeutung für mich.

Irgendwann nach 1973, ich war über 18 Jahre alt und habe Helmut in den Club Voltaire in Frankfurt chauffiert. Er war dort öfter zu politischen Veranstaltungen. Während der Autofahrt kam die Rede auf die Berufsverbote, die damals aktuell und sehr viel diskutiert wurden. Meine Familie hat sie selbstverständlich als ungerechtfertigt abgelehnt. Ich argumentierte, dass es doch verständlich sei, dass der Staat einen Staatsfeind nicht bei sich arbeiten lässt. In jeder Firma wäre es doch wohl selbstverständlich, dass jemand, der diese Firma abschaffen oder zerstören will, rausfliegt. Zu einem Aha-Erlebnis hat geführt, dass Helmut mir klar machte, dass der Staat keine Firma sei. Der Staat repräsentiere das Volk und sollte die Wünsche des Volkes umsetzen. Und was wäre überhaupt ein Staatsfeind – vielleicht im Unterschied zu einem Volksfeind. In diesem Punkt konnte Helmut mich überzeugen und mir etwas mitgeben.

*Helmut Deutscher: Erinnerungen an
meinen Täufer und Paten Helmut Gollwitzer*

Im Dezember 1949 standen Helmut Gollwitzer und mein Vater auf dem Bahnsteig von Swerdlowsk, sie warteten auf den Zug in die Freiheit. Sie hatten diverse Kriegsgefangenenlager, sie hatten die Hölle von Asbest überlebt.

Mein Vater, der bereits Ende 1941 im Alter von noch nicht einmal 18 Jahren vor Moskau in Kriegsgefangenschaft geriet, und Helmut Gollwitzer trafen sich erstmals im März 1949 in dem Kriegsgefangenenlager von Asbest. Dabei gingen sie eine Art der Symbiose des Überlebens ein.

Noch auf dem Bahnsteig versprach Helmut Gollwitzer meinem Vater, sollte er jemals Kinder bekommen, würde er kommen, sie taufen und das Paten-Amt übernehmen. So wurde ich im März 1954 im Alter von 4 Monaten von Helmut Gollwitzer getauft und sein Patensohn.

Damit begann die Geschichte zwischen Pate und Patensohn.

Zur Taufe bekam ich von ihm u. a. die Kinderbibel von Anne de Fries, die inzwischen völlig zerfleddert, immer wieder zusammengeflickt durch fünf Generationen an Kindergartenkinder bis zum Konfirmandenunterricht durch die Familie gewandert ist.

Meine erste bewusste Erinnerung war die, dass Helmut im September 1957 zu uns kam und meine Schwester taufte und das Paten-Amt übernahm. Dabei erinnere ich mich schwach daran, dass Helmut und der Ortspfarrer schwarz gekleidet in die Kirche einzogen.

Meine weitere bewusste Erinnerung an Helmut und Brigitte war ein Besuch bei ihnen Ende der 1950er Jahre in Bonn. Mein Vater nahm mich mit, ich war damals Kindergartenkind, als wir am Haus von Helmut und Brigitte klingelten, öffnete Brigitte und rief: „Endlich seid ihr da und ich habe jemanden, mit dem ich spielen kann.“

Wir gingen auf die Terrasse des Hauses, dort saßen Helmut und Martin Niemöller, der sich gerade verabschiedete. Während mein Vater und Helmut sich unterhielten, spielte ich mit Brigitte, wir beide säuberten den Vogelkäfig und schrubbten danach den Boden.

Als wir dann auf die Terrasse gingen, fragte Helmut mich: „Na was habt ihr denn im Kindergarten gelernt?“. Was sollte ich als Kindergartenkind darauf antworten, ich sagte basteln, spielen und singen. Helmut: „Was habt ihr denn gesungen?“. Ich antwortete, wir üben gerade „Die Gedanken sind frei“ – Helmut schien verblüfft. „So was singt ihr, übt ihr im Kindergarten, das ist ja wunderbar.“ Helmut rief: „Brigitte hol mal bitte die Gitarre.“ Er nahm die Pfeife aus dem Mund, legte sie beiseite und sagte: „So jetzt Helmut und Helmut die Gedanken sind frei.“ Ohne Hemmungen schmetterten

wir los, bis der Gesang in einem Kanon endete, es war immer nur die erste Strophe – aber immerhin.

Die nächste indirekte Begegnung war die zu meiner Konfirmation. Es kam mit Anschreiben ein Buch, der Titel: „Und führen, wohin du nicht willst“, sein Buch über die Kriegsgefangenschaft. Als ich das las, über die Jahre immer wieder mal und ich mich an die Erzählungen meines Vaters erinnerte, wurde mir immer klarer, welche ungeheuren Verbrechen die beiden erlebt und gesehen haben müssen. Mir wurde klarer, wie sie beide die Kriegsgefangenschaft überlebten und wie es zu meinem außergewöhnlichen Taufspruch nach Galater 6 Vers 2 kam: „Der eine trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“.

Im Jahre 1972 besuchte ich, nachdem ich die Berufsausbildung abgeschlossen hatte, mit einer Gruppe Großbritannien. Wir besuchten den Bergbau, diverse Industrieanlagen und die Kulturstätten in Großbritannien und eines Tages im August 1972 hieß es: ‚Welcome back my Friends to the Show that Never Ends. Come Inside, come Inside in my new Church of Reconciliation.‘ Wir standen vor dem riesigen gläsernen Eingangsportal der neuen Kathedrale von Coventry und wurden vom Dekan und Mitarbeitern begrüßt.

Nach der Besichtigung der Ruine und der neuen Kathedrale, nachdem uns die Geschichte der Kathedrale bewusst wurde, setzten wir uns in der Rotunde zum Gespräch und zum Austausch zusammen. In der Rotunde, eigentlich auch Raum der Stille, lag Lesestoff aus. Was lag dabei aus, genau: „Und führen, wohin du nicht willst“, als ich das Buch in die Hand nahm, erklärte man mir, dass der Autor ein Freund von Dietrich Bonhoeffer gewesen und in Großbritannien sehr bekannt sei. Als ich dann meine Geschichte erzählte, war dies Stoff für eine längere Gesprächsrunde.

Wenige Wochen später besuchte ich mit einem Freund Helmut in Berlin.

Wir klingelten und Studenten öffneten mit der Frage, von welcher Fakultät wir denn kämen. Mein Freund und ich sahen uns an und antworteten nassforsch, von der Physikalischen. Als ausgebildete Elektrotechniker im Bergbau war es ja nicht ganz falsch gelogen.

Helmut und Brigitte waren nicht im Haus und wir vereinbarten,

am Abend wieder zu kommen. Da ich, wir unsere Namen nicht genannt hatten, würden die Studenten uns, mich nicht verraten können.

Am Abend dann öffnete Brigitte und fragte, was wir wünschten, und bat uns herein, sie hielt uns für Studenten. Wir beide hatten uns seit Ende der 1950er Jahre nicht mehr gesehen. Brigitte erklärte uns, dass Helmut noch an der Uni sei und in Kürze zurückkommen würde.

Brigitte fragte uns dann, „Wer seid ihr beiden, wie heißt ihr?“ Ich antwortete, „Helmut, liebe Brigitte, müssen wir wieder den Vogelkäfig säubern und den Boden schrubben?“. Brigitte sah mich fragend an, stutzte einen Augenblick und dann platzte es aus ihr heraus: „Mein Gott, das darf doch nicht wahr sein, mein Spielkamerad, Helmut du?“. Wir unterhielten uns und Brigitte erzählte die Geschichte von Rudi Dutschke und seiner Familie und viele weitere.

Schließlich kam Helmut von der Uni. Brigitte hatte ihm nichts gesagt, außer dass zwei auf ihn warteten.

Helmut kam herein, er fragte nicht, wer wir sind, was wir wollten, er hielt uns für Studenten. Er fragte vielmehr: „Wie kann ich euch helfen, seid ihr neu an der Uni, ich habe euch an der Uni noch nicht gesehen.“

Ich erwiderte: „Nein, Herr Professor wir sind neu, heute erst in Berlin angekommen“.

Helmut erwiderte: „Wenn ihr noch keinen Schlafplatz habt, könnt ihr gern hier übernachten, wenn ihr wollt.“

Ich erwiderte: „Nein lieber Herr Professor, wir haben schon ein Hotel gebucht. Und mein lieber Helmut, ich habe jetzt die zweite Strophe gelernt, die wir beide doch singen wollten, oder?“

Helmut stutze, er fragte, welches Lied und ich antwortete, die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten, und ich soll dir Grüße von meinem Vater ausrichten. Helmut, nahm die Pfeife aus dem Mund, legte sie zur Seite und fiel mir um den Hals. „Mein Gott, du Helmut, erzähl, fang an.“

Ich erzählte von zuhause und was ich in den letzten Jahren alles getrieben hätte, und dass ich soeben aus Coventry zurückgekommen bin. Ich erzählte die Geschichte der Kathedrale, von dem Bombenangriff auf die Stadt und dem Nagelkreuz, dem Nagelkreuzgeb.

Dann sprach er zunächst mit meinem Freund, der aus einer erzkatholischen Gemeinde kam, der mit Hilfe meiner Mutter den Wehrdienst verweigert hatte, der jetzt aus der Kirche austreten wollte.

Damit war er bei Helmut an die falsche Adresse geraten. Helmut fing an, mit ihm zu diskutieren, er zerlegte die Gründe meines Freundes, weshalb dieser aus der katholischen Kirche austreten wollte. Egal welche Argumente, welche Fragen mein Freund vorbrachte, Helmut hielt dagegen und erklärte auch warum.

Es kamen zwei Studenten hinzu, die sich an dem Abend mit Helmut verabredet hatten. Ich war froh, dachte, dass der Kelch an mir vorbeigegangen sei – falsch gedacht.

Helmut ging raus, musste telefonieren, kam mit mehreren Blättern zurück, holte die Gitarre hervor und teilte uns ein. Ich mache den Anfang, ihr zwei folgt bis Ende der ersten Strophe und wenn ihr beide, damit waren mein Freund und ich gemeint, am Ende der ersten Strophe angekommen seid, beginnt ihr beiden, womit die Studenten gemeint waren.

Er übergab uns die Liedblätter zu „Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten, sie fliegen vorbei wie nächtliche Schatten ...“

Nachdem wir drei Mal angesetzt hatten, kam Brigitte mit einem Tablet herein. „So jetzt müsst ihr euch erstmal stärken“. Ich denke, heute meinte sie das ernsthaft, oder wollte sie uns nur zum Schweigen bringen?

Nach der Gesangseinlage und vor dem Essen holte Helmut noch ein Blatt aus seinem Zimmer. Er las vom Blatt und betete mit uns das Nagelkreuzgebet, ich war zunächst platt, wollte ich ihn selbst damit überraschen.

„Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhms,
den sie bei Gott haben sollten.

Darum beten wir:

Den Hass, der Rasse von Rasse trennt, Volk von Volk,
Klasse von Klasse,

Vater, vergib.

Das Streben der Menschen und Völker zu besitzen,
was nicht ihr eigen ist.

Vater, vergib.

Die Besitzgier, die die Arbeit der Menschen ausnutzt
und die Erde verwüstet,
Vater, vergib.

Unser Neid auf das Wohlergehen und Glück der anderen,
Vater, vergib.

Unsere mangelnde Teilnahme an der Not der Gefangenen,
Heimatlosen und Flüchtlinge,
Vater, vergib.

Die Gier, die Frauen, Männer und Kinder entwürdigt
und an Leib und Seele missbraucht,
Vater, vergib.

Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen
und nicht auf Gott,
Vater, vergib.

Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebt einer dem
anderen, gleich wie Gott euch vergeben hat in Jesus Christus.
Amen“

Er sprach mich dann an: „Mein lieber Helmut, das, was du in Coventry erlebt hast, gelernt hast, wird dich dein Leben lang nicht mehr loslassen, oder du bist kein Christ.“

Recht hatte Helmut Gollwitzer, es hat mich nie mehr losgelassen und führt jetzt zu einem aktuellen Buch meinerseits über und mit dem Nagelkreuzgebet, zur Erinnerung an Helmut Gollwitzer.

Jetzt aber nach dem Essen legte Helmut so richtig los. Er diskutierte mit uns jede der 7 Passagen des Nagelkreuzgebets und forderte uns. Ich stellte naiv, wie ich mit 19 Jahren war, intelligente Fragen dazu. Er aber brachte sie in eine sinnvoll zu diskutierende Form, diskutierte und beantwortete die Fragen ausführlich, von denen ich nachher glaubte, sie selbst gestellt zu haben. Es gab bei ihm keine dummen Fragen, sondern nur dumme Antworten, so war er.

Wir verabschiedeten uns nach Mitternacht.

Ein letztes persönliches Wiedersehen gab es im Jahr 1982, als ich nochmals Helmut in Berlin besuchen konnte. Ich traf Helmut zu Hause an, er ging ans Telefon und sagte alle weiteren Termine an dem Tage ab.

Wir unterhielten uns über meine Familie, dass ich inzwischen selbst Vater geworden bin, dass meine Schwester, die er auch ge-

tauft und deren Pate er war, auch Mutter geworden war.

Dann diskutierten wir über Gott und die Welt und wir kamen auf die Frage schlechthin, die Frage nach dem Sinn des Lebens. Helmut gab mir sein Buch „Krummes Holz und aufrechter Gang“ mit der Bitte, es zu lesen. Zu meiner Schande muss ich sagen, dass ich es im Hotel liegen gelassen hatte, es geriet in Vergessenheit.

Aber er erklärte mir über den Sinn des Lebens an diesem Abend folgendes. „Weist du lieber Helmut, jenseits von aller theologischen, akademischen Betrachtung und anderer Ratgeber ist die Frage eigentlich einfach zu beantworten. Wir alle sind Teil der Schöpfung Gottes. Im Vater Unser heißt es doch, dein Wille geschehe, dein Reich komme. Dass wir leben, ist sein Wille, und der Sinn des Lebens ist das Leben selbst, mit allem, was es uns zu bieten hat.“

„Wir versuchen mit unserer Frage nach dem Sinn des Lebens Gott zu hinterfragen, es wird uns nicht gelingen.“

Was wären das für Diskussionen in der Veranstaltung vom 6. 10. bis zum 8. 10. 2023 geworden, hätte Helmut Gollwitzer selbst daran teilgenommen.

Gretchen Dutschke-Klotz:

Liebe Leute,

es war das Jahr 1964. Das war das Jahr, als ich zum ersten Mal nach Deutschland kam. Ich bin erst zum Goethe-Institut gegangen, wo ich deutsch lernte. Im Sommer bin ich nach Berlin gegangen, weil ich überlegte, wo ich ein bisschen mehr deutsch lernen könnte, und ich kam auf die Idee an der FU einige Kurse zu belegen.

Ich habe einen Kursus von Helmut Gollwitzer gewählt. Ich hatte zwar in den USA Philosophie studiert, aber einige Bibelkurse hatte ich auch und der Kurs von Gollwitzer hat mich angesprochen. Ich kannte ihn nicht, hatte nie von ihm gehört. Aber es ging über Theologie und Gesellschaft. Das klang schon interessant, und ich hatte immerhin schon Karl Barth gehört, als er im Jahr davor in den USA war und eine ganze Woche Vorlesungen über evangelische Theologie gehalten hatte. Und ich fand ihn gut. Vielleicht war Gollwitzer

sowas ähnliches. Ich würde wohl nicht sehr viel verstehen, aber etwas schon. So begann ich jedes Mal hinzugehen.

Ein paar Wochen später habe ich Rudi Dutschke kennengelernt. Wir haben uns schnell erzählt, was wir machten, und ich sagte, dass ich zwar noch keine Studentin war, aber zu einer Vorlesung von Gollwitzer ginge.

Rudi sagte, ah ja, Gollwitzer, ihn kenne ich. Ich habe ihn schon ein paarmal in seiner Kirche predigen gehört. Er ist gut.

Dann sagte ich, ich verstehe nicht alles, was er sagt, aber es ist sehr interessant, was er in der Vorlesung erzählt.

So sagte Rudi, ich gehe mit dir zu den Vorlesungen. Und nachher kann ich dir erklären, was du nicht verstanden hast. So sind wir beide in diesem Sommer immer gemeinsam in die Vorlesung gegangen. Es war ein großer Saal, und die meisten Leuten kannten Golli sicher nicht. Auch wir. Rudi war zu der Zeit, also 1964, nur ein kleiner Student und nur seinen Freunden bekannt. Wir waren ja beide nicht mal eingeschrieben. Das war meine erste Bekanntschaft mit Gollwitzer.

Der Sommer ging vorbei. Ich musste entscheiden, was ich studieren wollte und habe es auch mit Rudi besprochen. Allerdings war Rudi noch unsicher, ob er überhaupt eine permanente Freundin haben wollte, da er ja die Revolution machte, und das nahm ziemlich viel Zeit.

Aber er sagte, ich denke, du sollst nicht Philosophie studieren, sondern lieber Theologie, denn inzwischen wusste er schon, wer Gollwitzer war – mehr als nur ein Prediger in der Kirche: „Wir haben hier in Berlin Gollwitzer und er ist besser als irgendein Philosophieprofessor.“ Aber ich fragte, ob er auch an der FU ist? Ich meinte, für die meisten seiner Seminare war er in der Kirchlichen Hochschule und nicht an der FU. Rudi dachte aber, dass er an der Kirchlichen Hochschule und der FU war. Alles, was man an der Kirchlichen Hochschule studierte, würde auch als FU-Kurse zählen.

Allerdings war ich unsicher, was Rudis Entscheidung wegen Frauen sein würde. So habe ich erst ein Jahr in Hamburg studiert, um ihm Zeit zu geben. Doch den nächsten Sommer sagte Rudi: „Es ist absurd, dass du in Hamburg studierst. Wir sollten zusammen sein.“ Und wenn es darum ging, dann war Gollwitzer ja in Berlin. So bin ich nach Berlin und zu Gollwitzer gekommen.

Inzwischen war es 1966. Zu diesem Zeitpunkt war Rudi nicht mehr ganz unbekannt, aber immer noch meistens nur unter den linken Studenten. Ich war an der Kirchlichen Hochschule und an der FU und habe erst meine verschiedenen Scheine gemacht. Ich weiß nicht genau, wann es war im Jahr 1966, aber irgendwann ist Gollwitzer klar geworden, dass er eine Studentin unter den Theologen hatte, die Gretchen Dutschke hieß. Ja, wir waren inzwischen verheiratet.

Da Golli auch einen Blick für die linken Studenten hatte, wusste er auch, dass es einen Rudi Dutschke gab. Und jetzt – ich erinnere mich nicht mehr sehr genau, wie es geschah, aber Golli wollte uns kennenlernen und wir auch ihn. Denn inzwischen gab es viele Demos, an denen auch Golli sich beteiligte, er hielt immer wieder eine Rede oder tat irgendetwas. Und Rudi hatte auch immer Reden gehalten. Die Demos gingen um Demokratie an der Uni und dann in der ganzen Gesellschaft. Denn was für eine Demokratie war das, was da in Deutschland existierte? War das überhaupt eine Demokratie?

Bei diesen Demonstrationen ging es besonders um die anti-autoritäre Idee, weil Deutschland eine besonders autoritär aufgebaute Gesellschaft hatte, und das hatte sich seit der Nazizeit kaum geändert. Die Familien sollten anti-autoritär sein, in den Schulen sollte nicht mehr autoritär unterrichtet werden, sondern Kinder sollten lernen, zu denken. Und die ganzen Gesellschaftsstrukturen sollten anti-autoritär aufgebaut werden – also eine Kulturrevolution.

In dem Jahr ging es noch nicht so viel um Vietnam.

Erst 1967 begannen die Vietnamdemonstrationen. Und dann kam die Demo gegen den Schah von Persien. Ihr kennt die Geschichte, aber es hatte für mich eine kleine Nachwirkung. Ich weiß nicht, wann die Gollis Christa Ohnesorg kennenlernten, aber inzwischen kannten sie sie gut. Sie kriegte ein Kind in dem Jahr und als die Gollis hörten, dass auch wir ein Kind bekamen, dachten sie, dass es gut wäre, wenn wir einander kennenlernten. Das war natürlich naheliegend. Christa und ich haben es gleich gut miteinander gehabt und haben in der Zeit meistens über die Kinder erzählt. Sie sagte, dass sie in ein Krankenhaus gehen würde, wo der Vater bei der Geburt dabei sein sollte. Das wollte sie gerne, aber die Gesellschaft

(ein Polizist) hatte durch die ungeheure Untat es unmöglich gemacht.

Rudi und ich hatten schon überlegt, ob Rudi bei der Geburt unseres Kindes dabei sein konnte. Jedoch gab es kein einziges Krankenhaus in Berlin, wo das möglich war, außer eben das, wohin Christa ging. Es war privat und wir mussten bezahlen, aber für uns war es genau das richtige. So habe ich auch in täglichen Dingen durch die Gollis eben Christa kennengelernt und dadurch erst einmal wichtige Informationen. In den Jahren danach blieb Christa weiterhin eine Freundin.

Nach dem Tod von Benno Ohnesorg ist die Bevölkerung in Berlin immer rabiater geworden. Die Springer Presse hat sie aufgehetzt, aber andererseits haben immer mehr Menschen gedacht, was ist das für eine Regierung, die wir haben, die Menschen erschießen. Und die Unterstützung für unsere Ideen wuchs auch sehr schnell.

In der Weihnachtszeit 1967 sind einige Studenten von der ESG zusammen mit Rudi zu der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche gegangen. Sie hatten Plakate, die zeigten die Verwüstungen in Vietnam, die hungernden Kinder und die Erschießung einiger Vietnamesen. Sie haben erstmal nur dort hinten in der Kirche gestanden und nichts gesagt. Einige Leute schauten schon verneinend. Als der Gottesdienst fertig war, wollte Rudi auf die Kanzel gehen, allerdings erreichte er sie nicht, denn die Menschen in der Kirche haben ihn blutig geschlagen ...

Zu der Zeit wohnten wir in dem SDS Haus, was am Anfang gut genug war. Aber als die Feinde immer dreister geworden waren und immer mehr Bosheiten ausdachten, wurde es schwieriger dort, weil die Tür eigentlich immer offen war. Wir gingen morgens runter und sahen, dass in der Nacht Menschen die Eingangstreppe mit Scheiße beschmiert hatten und überall auf den Wänden geschrieben hatten: „Vergast Dutschke“. Das geschah mehrmals und wir dachten, dass wir hier nicht bleiben können. Aber wohin?

In diesem Frühling wollten Gollis nach den USA reisen. Dort sollte Gollwitzer unterrichten. Dadurch würde es Platz in seinem Haus geben. Gollis wussten, dass wir irgendwo eine Bleibe suchten, in der wir ein bisschen weg von den Angriffen waren. Und sie fragten uns, ob wir uns denken könnten, in ihrem Haus in der Zeit, wo

sie weg waren, zu bleiben. Er erzählte, dass seine Hausbetreuer, ein Mann, seine Frau und deren kleines Kind da sein würden. Außerdem wohnte dort in der Zeit die Nichte von Gollwitzers, Marianne, die eigentlich eine Amerikanerin war, aber länger in Deutschland geblieben war, und noch jemand. Ich denke, es war Jürgen Treulieb. Wir würden also nicht allein sein.

So sind wir Anfang 1968 in die Wohnung von Gollis eingezogen. Gollis waren zwar nicht da, aber mit den Menschen, die da waren, ging es ganz gut. Marianne hat mit mir Englisch gesprochen, was immer irgendwie schön war. Christina, die Hauswirtsfrau, und Marianne haben uns geholfen mit unserem kleinen Kind, und an schönen Tagen sind wir, als das Wetter besser wurde, im Garten gewesen. Die Böartigen haben uns dort nicht gefunden.

Es war um Ostern, Gründonnerstag, Rudi war zum SDS Haus gegangen, um Stefan Aust zu treffen. Er hatte einen Aufsatz über den Prager Frühling geschrieben, da wir gerade da gewesen waren, und zwar eigentlich zu der Christlichen Friedenskonferenz, die zufällig zur selben Zeit stattfand. Die Christliche Friedenskonferenz allerdings wurde letztendlich von den russisch-orthodoxen Priestern bestimmt, die dann Rudi eingeladen hatten, obwohl er schon in dem Programm vorgesehen war. Golli war zu der Zeit in den USA, und ich meine, dass er nicht gekommen ist, obwohl er von Anfang an damit zu tun hatte.

In Berlin wollte Rudi noch Medizin bei der Apotheke neben dem SDS Haus für Hoseas Erkältung holen und er ist dahin gegangen. Das Geschäft aber war zur Mittagszeit geschlossen. Als Rudi wartete, bis es öffnen würde, kam ein junger Mann, Joseph Bachmann, und fragte Rudi, ob er Dutschke war. Rudi antwortete ja und Bachmann schoss.

Ich war bei Gollis mit Hosea und wunderte mich allmählich, warum er nicht kam. Ja, und diese Geschichte kennt ihr sicher auch und ich erzähle sie nicht wieder.

In der Zeit hatte Golli wieder geholfen, denn nach den zwei Monaten des Krankenhausaufenthaltes sollte Rudi eine Reha machen. Golli hatte seinen Freund Theunissen, der in der Schweiz wohnte, gefragt, ob er eine Klinik kannte, denn in Deutschland wollten wir

erstmal nicht bleiben. Theunissen kannte tatsächlich eine Reha-Klinik auf dem Land, nicht so weit von Bern. Dort waren wir einen Monat lang.

Einige Jahre vergingen. Wir waren nicht in Deutschland und sahen Gollis nicht. Doch irgendwann begannen wir, auch Reisen nach Deutschland zu machen. Gollis hatten inzwischen ein Schwimmbad in ihrem Haus gebaut. Natürlich war das Schwimmbad für Golli, der jeden Morgen seine Runden drehte, aber als es bald bei den Freunden bekannt wurde, begannen am Nachmittag im Sommer immer mehr Menschen eine Tour zu Gollis zu machen, um in den Genuss des Schwimmens zu kommen. Natürlich wussten wir auch davon und bald, wenn wir in Berlin waren, machten wir die Reise hin zu Gollis.

Jetzt noch ein paar Worte zu meinem Studium. Ich hatte einige Jahre nicht studieren können. Erstens war die Uni einige Zeit geschlossen; aber die Studenten haben Seminare veranstaltet, die alternativ zu den gewohnten Vorlesungen stattfanden. Das war die Kritische Universität und sie wurde von Studenten und auch einigen Assistenten zu allen möglichen Themen organisiert.

Dann waren wir mit Krankenhaus und Gesundung beschäftigt und ich hatte einfach weder Zeit noch Lust, mich damit zu beschäftigen. Aber Ende 1969 kam mir allmählich die Lust wieder zurück. Ich hatte meine Magisterarbeit über Jesus als Revolutionär zum Teil schon geschrieben. Nun beschloss ich, das Studium abzuschließen. Anfang 1971 gab ich meine Magisterarbeit bei Gollwitzer ab. Ich musste nach Berlin fahren, um die mündliche Prüfung in drei Fächern zu machen. Aber für russische Geschichte war ich nicht vorbereitet. In dieser Nacht vor der Prüfung hat Bas Wielenga von der ESG angeboten, die ganze Geschichte mit mir durchzunehmen. Und am nächsten Tag ging die Prüfung perfekt vorbei. Golli stellte Fragen zu meinem Thema, die ich gern hatte, und so war es vorbei. Ich hatte meinen Magistergrad.

Das war natürlich nicht das Ende, denn immer, wenn wir nach Berlin kamen, besuchten wir auch immer Gollis, manchmal nur wegen des Schwimmbads.

Zu Gollis 70sten Geburtstag waren wir auch in Berlin. Für die

Festschrift sollte Rudi einen Aufsatz schreiben. Das brachte aber Schwierigkeiten, denn Rudi benutzte es, um die Regierungen anzugreifen und so kam der Text nicht in das Geburtstagsbuch.⁶

Und zum Schluss: Gollwitzer blieb immer eine klare Stimme gegen alles, was schief in dieser Gesellschaft war, immer kritisch, immer fragend.

Es war eine Freude, dass wir ihn kannten.

*Peter Winzeler:
Zeitzeugnisse*

Ich kam als Bürgerssohn vom Zürichberg im Herbst 1969 ins Wohnheim der Kirchlichen Hochschule Berlin (KiHo, Heimat 24), wo Stalinisten, Trotzlisten, Anarchisten (denen ich mich zurechnete) um die Vorherrschaft rangen. Viele Väter waren Nazis gewesen oder hatten den Krieg nicht überlebt. Identitätsprobleme überwogen die „vaterlose Gesellschaft“ (Alexander Mitscherlich) oder die hinausgezögerte Adoleszenz der Identitätsfindung (Eriksson), als Gollwitzer in einer mich empörenden Weise den Tambacher Vortrag Karl Barths vorlas („Der Christ in der Gesellschaft“, 1919), des Inhaltes, dass die Familie der „gefräßige Götze des Bürgertums“ sei, der Staat „an sich“ vom Bösen, die Linke die einzige reale Alternative, gefolgt vom Assistenten Marquardt, der uns Barth als utopischen Sozialisten erklärte. Hinweg mit dem „Inseits“ der deutschen Innerlichkeit, APAGE SATANAS (Mk 8, 33)! Befreit euch von der schuldbeladenen Verkrümmung in Euch selbst (des *homo incurvatus in se*). Im nachfolgenden Habilitationsstreit Marquardts, als Gollwitzer den Lehrauftrag an der KiHo niederlegte, schrieb ich einen Brief an Bischof Scharf, von sicher 40 Studis mitunterzeichnet, der mir den Weg ans Gollwitzer-Institut der Freien Universität (FU), Ihnestr. 56, bahnte, wo ich basisdemokratisch nebst der Sekretärin bald als „Studenten-

⁶ Freilich findet sich ein anderer Text in der Festschrift: R. DUTSCHKE, Gekrümmt vor dem Herrn, aufrecht im politischen Klassenkampf. Helmut Gollwitzer und andere Christen. AaO.

vertreter“ mit den renommierten Professoren (Taubes, Colpe u. a.) am selben Tisch zusammensaß. Unfasslich? Unglaublich real!

Eine neue Erfahrung waren die interdisziplinären Mega-Seminare Gollwitzers an der FU, mit Soziologen, Politologen, Marxisten und lateinamerikanischen Befreiungstheologen, Männern und Frauen, wo er souverän die Wortmeldungen zu bündeln wusste. Da gab es hier und dort gewichtige Wortmeldungen, gar auch des kleinen, scheuen Schweizers, der seine angeborenen Hemmungen überwand, für mich unvergesslich, weil es mir die Zunge löste, das Gefühl gab, auch selbst was Wichtiges beitragen zu können.

Zwei Begegnungen auf der Straße blieben in mir haften. Eine, wo er fragte, was mich, den „Herrn Winzeler“, bedrücke. Ich antwortete, ich müsse nach der Promotion eine Lebensentscheidung fällen, da mir eine Hochschulassistentur in Aussicht stehe (zwecks Habilitation), statt in der Schweiz das Pfarramt anzutreten. Barsche Antwort Gollwitzers: „Man fällt keine Lebensentscheidungen“ (da sie Gott vorbehalten sind), sodass ich in Berlin blieb. Noch 1989/90 bewarb ich mich um eine Pfarrstelle in Dahlem, die nur am Mauerfall scheiterte (man habe genug Probleme mit der Integration des Ostens, ich solle mich in der Heimatkirche nach einem Pfarramt umsehen). Zweitens aber fragte er mich, „Peter, glaubst Du wirklich, meine theologischen Äußerungen der 60er Jahre im Dialog mit Ernst Bloch, Herbert Braun, Wilhelm Weischedel und Dorothee Sölle seien noch irgendwie relevant?“ Ich war genau mit diesem Band der Ausgewählten Werke Gollwitzers befasst und antwortete „Ja, sicher!“, obwohl das Bauchgefühl ihm Recht gab. Niemand sonst in der Welt kümmerte sich noch um dieses Vermächtnis: „Mensch, Du bist gefragt!“ Und ich bin doch froh, ihn damals belogen zu haben, weil diese „grünen Bände“ der ausgewählten Werke antiquarisch noch stets Interesse erwecken, ja vielleicht wieder im Kommen sind – mit der Frage, was denn das Wort „Gott“ wirklich zu bedeuten habe in unserer Sprache.

Jörn Böhme:

Helmut Gollwitzer – für uns damals „Golli“ – ist vor 30 Jahren gestorben. Die meisten, die heute bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste – ASF – arbeiten oder aktiv sind, haben ihn nicht kennengelernt, sind ihm nicht persönlich begegnet.

So wurde ich gebeten, mich an dieser Runde zu beteiligen. Ich war 1974-1976 als Kriegsdienstverweigerer Freiwilliger bei ASF im Büro in Berlin und in den USA. Von 1980 bis 1987 arbeitete ich als Israel-Referent im Büro in Berlin. Während dieser Zeit wohnte ich von 1982 bis 1984 im Haus von Helmut und Brigitte Gollwitzer. Was für ein Geschenk. ...⁷

Golli war ASF seit ihrer Gründung bis zu seinem Tod 1993 immer eng verbunden. Die 1958 gegründete Organisation wollte und will durch die praktische Arbeit junger deutscher Freiwilliger in den Staaten, die von Deutschen besetzt waren, und den Völkern, die unter den Deutschen während der Nazi-Zeit verfolgt und ermordet wurden, zu einer angemessenen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte beitragen.

Dabei stand Helmut Gollwitzer der Gründung zunächst durchaus skeptisch gegenüber.

Der Gründungsaufruf wurde 1958 bei der Tagung der Gesamtdeutschen Synode der Evangelischen Kirche in Spandau von Lothar Kreyszig vorgelegt. Die Synode stand ganz im Schatten der Kontroverse um die atomare Bewaffnung der Bundesrepublik. Im Gegensatz zu früheren Synoden konnte sie sich nicht mehr zu einem eindeutigen Votum gegen die atomare Bewaffnung durchringen. Was blieb, war die sogenannte Ohnmachtsformel: „Wir bleiben unter dem Evangelium zusammen.“

In dieser Situation befürchtete Golli, der Gründungsaufruf für Aktion Sühnezeichen könne wie ein harmonisierendes Ablenkungsmanöver wirken: „Da werden jetzt alle, die auf verschiedenen Fronten standen, gegeneinander standen, gerne zustimmen, denn da können wir uns doch einigen: Der vergangene Krieg war so schrecklich, und wir Deutsche hatten so viel Schuld auf uns geladen – auch darüber war kein Zwiespalt in der Synode –, und da muss etwas ge-

⁷ S. dazu den anschließenden Text von J. Böhme, „Ihr müßt weitermachen!“ (Brigitte Gollwitzer)“, der das Geschenk beschreibt.

schehen, und das ist ein wunderbares Zeichen, wenn junge Deutsche das machen werden.“⁸

Rückblickend stellte Golli fest: „Man kann sich vorstellen, wie froh ich heute bin, dass ich damals meinen Vorbehalten gegen seine Unternehmung nicht nachgegeben habe. Er (gemeint ist Lothar Kreyszig, J. B.) hat durch seinen Vorschlag eine größere Fantasie bewiesen, als mir möglich gewesen ist. Die Gründung der Aktion Sühnezeichen ist ein Exempel, wie verhängnisvoll eine Kirche dran ist, die in die Hände der Theologen fällt ... Mindestens als Korrektiv bedarf die Kirche Jesu Christi solcher Leute wie Lothar Kreyszig, des Typs des Schwärmers, des Visionärs, des Propheten. Schließlich steht ja dieser Typ und nicht der Typ des Theologen am Ursprung der Kirche.“⁹

Golli gehörte dann 1958 zum sogenannten Führungskreis der Aktion Sühnezeichen.

Golli war kontinuierlich beteiligt an Diskussionen über das Selbstverständnis von ASF. Zu dem Begriff „Zeichen“ sagte er: „Zeichen ist ein Wort der Bescheidenheit: Wo ein Zeichen geschieht, da ist es nicht die Sache selbst, da geschieht viel weniger als eigentlich geschehen sollte. Die hier ein Kinderheim bauten, dort in einem Kibbuz arbeiteten und dies alles ‚Sühnezeichen‘ nannten, drückten mit diesem Namen aus, dass sie wohl wussten, wie wenig das sei, ... Zeichen ist auch ein Wort der Verheißung.“¹⁰

Ein besonderes Anliegen war Golli bei ASF immer die Arbeit in Israel. Überhaupt Israel. Jürgen Treulieb hat in seiner „Erinnerung an Helmut Gollwitzer geschrieben: „Es gab kein politisches Thema, bei dem er so leidenschaftlich wurde, sich so erregen konnte, so lange diskutieren konnte wie über Israel.“¹¹

⁸ Gabriele KAMMERER, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Aber man kann es einfach tun, Göttingen 2008. S. 17.

⁹ Konrad WEIß, Ansteckende Gesundheit. 60 Jahre Aktion Sühnezeichen. In: Publik-Forum, Nummer 10 vom 25. Mai 2018.

¹⁰ Tafel 38: Eine Lehre der Bekennenden Kirche: Aktion Sühnezeichen – Frieden durch Versöhnung. S. <https://www.friedenszentrum-martin-niemoeller-haus.de/ausstellung/tafel38.html>

¹¹ Helmut GOLLWITZER: Es geht nichts verloren. 1908 bis 1993. Herausgegeben im Auftrag von Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste und der Kirchengemeinde Berlin-Dahlem von Wolfgang Brinkel. Göttingen 1994. S. 156.

Als 1978 eine Gruppe von Freiwilligen von ASF von einer Reise in den Norden Israels auf dem Rückweg in Nablus Station macht, um mit dem stellvertretenden Bürgermeister zu sprechen, wurde dort ein Anschlag auf ihren Reisebus verübt. Es starben eine Freiwillige und der Bruder eines Freiwilligen, zahlreiche Freiwillige wurden zum Teil schwer verletzt. Golli schrieb damals an einen der Freiwilligen einen Brief, der in der internen Zeitung der Freiwilligen in Israel veröffentlicht wurde: „Ihr wusstet, wie hart der Kampf der beiden Seiten ist, und mit welchen brutalen Mitteln er von beiden Seiten gekämpft wird. Eben deshalb seid Ihr zum Friedensdienst in den Riss zwischen den beiden Seiten getreten. Deshalb kann dieses Erlebnis Euch darin nicht irremachen oder Euch veranlassen, nun einseitig für die einen gegen die anderen Partei zu ergreifen. In eurem Friedensdienst muss für beide Seiten gedacht werden, müssen nüchtern die Argumente und Rechtsansprüche der beiden Seiten zur Kenntnis genommen werden, darf nicht die eine Seite verhimmelt und die andere verteufelt werden, muss nach einem Kompromiss gesucht werden, der zu einem Miteinander aus dem Gegeneinander führt und das Miteinander zunächst erträglich, dann auch fruchtbar macht. Das war doch Euer Programm, ein sehr wichtiges, und das kann durch die jetzige Erfahrung euch nur noch bestätigt worden sein, ganz am eigenen Leibe.“¹²

Die permanente Auseinandersetzung mit komplexen, schwierigen und schmerzhaften Themen und Zusammenhängen führte nicht dazu, dass Golli ein verbitterter und enttäuschter Mensch gewesen wäre. Er strahlte Herzlichkeit und Zuversicht aus, eine Haltung wie „sag dem Problem, dass ich komme“, wie man damals in studentischen Kreisen sagte. Er aß, trank und lachte gerne. Ich erinnere mich an die Rückfahrt von einem Mitgliedergespräch 1982 im oberfränkischen Schney nach Berlin im Auto von Volkmar Deile. Außer Volkmar waren Helmut und Brigitte, Kurt Scharf und ich mit dabei. Themen des Mitgliedergesprächs waren der Begriff der Nation im Kontext der beiden deutschen Staaten, der Eskalation des Kalten Krieges und der Friedensbewegung. Weder diese schwierige Lage noch die Kontroversen beeinträchtigten die Lebensbejahung und

¹² AKTION SÜHNEZEICHEN, Friedensdienste in Israel. Geschichte(n) erleben, S.30. S. <https://docplayer.org/57688081-1961-bis-aktion-suehnezeichen-friedensdienste-in-israel-geschichte-n-erleben.html>

den Humor von Golli. Bei einem Tankstellenaufenthalt in der DDR kaufte er im Intershop eine Flasche Wodka, die er im Auto kreisen lies und stimmte dann Kirchenlieder an.

1988 organisierte ich eine Reise nach Israel für Golli, seine Schwester Gerda, Jürgen Treulieb und dessen Cousine Laura. Ich erinnere einen Moment nach dem Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Im Schatten eines Baumes saß Golli erschöpft und grübelte. Ob es wirklich immer gut gewesen sei, als protestantischer Pfarrer getaufte Juden, die jetzt von den Nazis als Juden verfolgt wurden, davon abgehalten zu haben, Suizid zu begehen, fragte er sich angesichts des Grauens, das wir in der Ausstellung gesehen hatten.

Ich möchte das hier vorgetragene Mosaik mit einer Frage beenden: Bereits vor 57 – siebenundfünfzig – Jahren, 1966, dachte Golli in einem Brief an Kurt Scharf über Perspektiven und die Zukunft der Arbeit von Aktion Sühnezeichen nach: „Im Laufe der Zeit wird in natürlicher Entwicklung der Gedanke an die Vergangenheit zurücktreten und infolgedessen auch der Aktionsradius unserer Unternehmungen sich verändern: Unsere Arbeitsgruppen werden stärker in die außereuropäischen Länder gehen, in denen die Not am größten ist; sie werden nicht mehr so sehr ein Zeichen unserer Schuldenkenntnis sein, sondern ein Zeichen für unseren Wunsch, zur Linderung der übergroßen Not etwas beizutragen; soweit von Schuld weiterhin die Rede sein muß, wird es sich mehr um die Schuld der weißen Völker gegenüber den farbigen handeln; die außerdeutsche Beteiligung wird größer werden; deshalb wird an die Stelle des Wortes ‚Sühne‘ mehr und mehr das Wort ‚Versöhnung‘ und das Wort ‚Frieden‘ treten. In der Werbung für ‚Aktion Sühnezeichen‘ in unseren Gemeinden und in der Öffentlichkeit sollte das jetzt schon stärker berücksichtigt und diese künftige Entwicklung jetzt schon stärker vorbereitet werden.“¹³

Einerseits kann man dies als Gedanken lesen, die ihrer Zeit weit voraus sind, wenn man an die Diskussionen der vergangenen Jahre zur Frage der Auseinandersetzung mit der Shoah einerseits und mit dem Kolonialismus andererseits denkt. Andererseits drängt sich die Frage auf, ob nicht auch Personen wie Helmut Gollwitzer, denen die

¹³ In: Gabriele KAMMERER, aaO. S. 17.

Organisation Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und ihr Selbstverständnis Zeit ihres Lebens am Herzen lagen, unterschätzt haben, dass die Folgen der von Deutschen angerichteten Menschheitsverbrechen keineswegs nur die Überlebenden selbst, sondern auch die nachfolgenden Generationen belasten würden.

In dem von Alwin Meyer, einem langjährigen Mitarbeiter von ASF verfassten Grundlagenwerk „Vergiss Deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz“, wird der kürzlich verstorbene Auschwitz-Überlebende Jack Mandelbaum mit folgendem Satz zitiert: „In Familien, in denen die Eltern beide Überlebende sind, wurden die eigenen Kinder, als sie noch sehr jung waren, manchmal zu sehr ‚angesteckt‘ von den Erzählungen ihrer Eltern. Früh wussten sie wahrscheinlich zu viel. Mit diesem Wissen konnten sie nicht leben. Einige dieser Kinder begingen Selbstmord.“¹⁴ Und von den vielen Kindern Überlebender, die mit Deutschen nicht sprechen würden, nicht nach Deutschland reisen würden und vielleicht selbst schon einmal an Suizid gedacht haben, haben wir damit noch gar nicht gesprochen.

Jörn Böhme:
„Ihr müsst weitermachen!“
(Brigitte Gollwitzer)

Ich habe zweieinhalb Jahre bei Helmut und Brigitte Gollwitzer gelebt. Ich habe dort erlebt, dass Gebete vor dem Essen nichts Aufgesetztes und Heruntergeleiertes sein müssen, weil Brigitte die Gebete immer mit Ernst und Anteilnahme sprach. Ich habe erlebt, dass Partnerschaft zwischen Menschen möglich ist, dass Sich-ernstnehmen und akzeptieren und über Standpunkte streiten keine sich ausschließenden Alternativen sind. Seit ich dort gewohnt habe, weiß ich, dass das Wort Liebe für die Beziehungen zwischen Menschen gefüllt werden kann und nicht vor allem hohl oder peinlich sein muss.

¹⁴ Alwin MEYER: Vergiss Deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz. Göttingen 2015. S. 659.

Ich habe bisher in meinem Leben keinen Menschen kennengelernt, der ein solches schier unerschöpfliches Interesse an dem Tun und Empfinden anderer Menschen hatte, wie Brigitte Gollwitzer. Sie nahm jeden ernst, akzeptierte jeden und gab jedem eine ehrliche Reaktion auf sein Verhalten und Denken. Sie brachte damit genau die Qualitäten in Beziehungen mit anderen Menschen und in die Mitarbeit bei Initiativen und Organisationen ein, die in unserer Gesellschaft im allgemeinen so verschüttet sind, wovon auch Menschen und Organisationen, die sich unter anderem deswegen für eine Veränderung der Gesellschaft einsetzen, nicht ausgenommen sind.

„Ihr müsst weitermachen!“ sagte sie mir etwa eine Woche vor ihrem Tod. Dass sollen wir – aber nicht einfach nur weitermachen, sondern beim Reden, Tun und Handeln ab und zu an sie denken, daran, wie sie war, was sie dachte, wie sie handelte, was sie uns sagen und mit auf den Weg geben wollte.¹⁵

¹⁵ Entnommen aus: AKTION SÜHNEZEICHEN/FRIEDENSDIENSTE, GUSTAV-HEINEMANN-INITIATIVE (Hrsg.), *Frei sagen, was recht ist*. AaO. S. 44.

Helmut Gollwitzer – der Prediger

Zuspruch und Anspruch für den Vortrupp des Lebens¹

GOTTFRIED ORTH

Ich beginne mit drei Überlegungen aus Gollwitzers Auslegung des Lukasevangeliums, die er unter dem Titel „Die Freude Gottes“ 1940 erstmals veröffentlicht hat. Diese Auslegung des Lukasevangeliums ist für alle weiteren Arbeiten Gollwitzers und insbesondere für seine Predigten grundlegend im wahrsten Sinne des Wortes.² „Erkenntnis beginnt in einem Hören, das auf ein fremdes Wort sich richtet und sich stören lässt in seinen Plänen.“³ Biblische Texte sind fremde Worte, die uns stören wollen – eine erste hermeneutische Perspektive für Gollwitzers Arbeit als biblischer Theologe und als Prediger. Dieses Hören auf ein fremdes Wort geschieht im Tun des Wortes Gottes: „Lebendiges Hören“ bedeutet „Hören und Tun“; es geht dabei um einen „Lebenszusammenhang“⁴ – eine zweite hermeneutische Perspektive für Gollwitzer als Prediger und Ethiker. Und die dritte Perspektive für ihn als Prediger und systematischen Theologen: Das Subjekt dieses Hörens und Tuns ist die Kirche, „d. h. die bestimmte Gestalt und Ordnung dieser Schar (die Jesus um sich gesammelt hat, v.m.)“⁵, wobei für Gollwitzer eine theologische Reflexion der Kirche ohne deren Kritik undenkbar ist.⁶

*

Neben einer Fülle von Predigten und Predigtmeditationen, die einzeln veröffentlicht wurden, hat Helmut Gollwitzer zwischen 1939

¹ Der Stil meines Vortrages am 6. Oktober 2023 wurde beibehalten.

² Vgl. dazu auch F.-W. MARQUARDT, *Verwegenheiten*. München 1981. S. 84.

³ H. GOLLWITZER, *Die Freude Gottes. Einführung in das Lukasevangelium*. Berlin-Dahlem / Gelnhausen. 6. Aufl. o. J. (1962, erstmals 1940). S. 224.

⁴ AaO. S. 86 und 92. Zu dem Zusammenhang von Hören und Tun bzw. Tun und Hören vgl. auch Exodus 24, 7.

⁵ AaO. S. 70.

⁶ Zum Vorstehenden vgl. G. ORTH, *Helmut Gollwitzer. Zur Solidarität befreit*. Mainz 1995.

und 1980 sieben Predigtbände veröffentlicht⁷; hinzukommt 1988 der erste von Joachim Hoppe herausgegebene Band der „Ausgewählten Werke“-Ausgabe mit dem Titel „Dennoch bleibe ich stets an dir ... Predigten aus dem Kirchenkampf 1937-1940“⁸.

Die Titel der Predigtbände spiegeln Gollwitzers „christliche und theologische Grundüberzeugungen“⁹. So gehe ich jetzt die Titel der Predigtbände entlang; sie markieren Stationen der Geschichte seiner Predigten und sie sind eine Lern- und Lehrgeschichte seiner Theologie. Ich lasse dabei so oft als möglich Gollwitzer selbst zu Wort kommen.¹⁰

In der Reihe „Theologische Existenz heute“ erscheint 1939 das Bändchen „Wir dürfen hören ...“ Das ist das erste: die Erlaubnis, Gottes Wort hören zu dürfen: 1938 in Gollwitzers Bußtagspredigt¹¹ wie 1980 in der Predigt, die überschrieben ist „Rettung für alle“¹², zwischen dem „Wort Buße ...“, dem verachtetsten und dem wichtigsten Wort in dieser unserer Zeit 1938“¹³ und dem Wort „Rettung für alle“ mit dem „die Tür sperrangelweit aufgerissen wird: Allen soll geholfen werden.“¹⁴, so 1980. Wir dürfen hören – in ganz unterschiedlichen Situationen.

1962 erscheint in der DDR und 1964 in der BRD der Predigtband „... und lobten Gott“ mit Predigten, die in der Gemeinde Berlin Dahlem zwischen 1938 und 1940 gehalten worden sind. Und 1988

⁷ Wir dürfen hören ... Predigten. München 1939. Zuspruch und Anspruch. Predigten. München 1954; ... und lobten Gott. Predigten – gehalten in der Gemeinde Berlin-Dahlem 1938 bis 1940. Berlin/DDR 1962, Neukirchen-Vluyn 1964. Zuspruch und Anspruch. Neue Folge. Predigten aus den Jahren 1954-1968. München 1968. Veränderung im Diesseits. Politische Predigten. München 1973. Vortrupp des Lebens. München 1975. Wendung zum Leben. Predigten 1970-1980. München 1980.

⁸ München 1988.

⁹ Helmut GOLLWITZER. Skizzen eines Lebens. AaO. S. 272.

¹⁰ Die Auswahl der zitierten Texte aus Gollwitzers Predigten habe ich so ausgewählt, dass sie gegenwärtige Lebenssituationen und deren gesellschaftliche und politische Kontexte treffen.

¹¹ In: H. GOLLWITZER, Dennoch bleibe ich stets an dir ... Predigten aus dem Kirchenkampf. Ausgewählte Werke Bd. 1. Hrsg. v. J. Hoppe. München 1988. S. 52-61.

¹² H. GOLLWITZER, Wendung zum Leben. AaO. S. 224-231.

¹³ H. GOLLWITZER, Dennoch bleibe ich stets... AaO. S. 54.

¹⁴ H. GOLLWITZER, Wendung zum Leben. AaO. S. 225.

erscheint, herausgegeben von Joachim Hoppe der bisher letzte Band mit „Predigten aus dem Kirchenkampf 1937-1940 unter dem Titel „Dennoch bleibe ich stets an dir ...“. So stehen die Dahlemer Predigten aus den Jahren 1937-1940 unter drei Überschriften, über die ich allein einen ganzen Vortrag meditieren könnte: „Wir dürfen hören ...“ – „... und lobten Gott“ – „Dennoch bleibe ich stets an dir ...“.

1954 erscheint der Band „Zuspruch und Anspruch“, 1968 „Zuspruch und Anspruch. Neue Folge“. Jetzt wird auch im Titel der Predigtbände deutlich, was dem „Lehrling Luthers“ und dem „Schüler Karl Barths“ bedeutsam war. In seiner Auslegung des Lukasevangeliums hat es Gollwitzer so formuliert: „Umkehr in die Richtung des Reiches Gottes, in den Dienst des Wohltuns Jesu an den Armen“ ist der Anspruch; dieser Anspruch zielt auf Gottesdienst „durch das reale leibhaftige Leben der Gemeinde, durch ihre tätigen Entscheidungen und Bekenntnisse im Bereich der äußeren Wirklichkeit“. Diesem Anspruch kann entsprechen, wer zuvor hört: Die „Vorordnung des Hörens vor dem Tun ist die Vorordnung der Gnade vor den Werken“¹⁵. Dabei treten die ethischen Konsequenzen der frohen Botschaft in dem 1968 erschienenen Band stärker hervor. „Darin drückt sich“, so Friedrich-Wilhelm Marquardt, „zugleich der unlösliche Zusammenhang von Theologie und Ethik, ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ aus, den Gollwitzer in der Schule Barths immer enger knüpfte.“¹⁶ Gollwitzer selbst hat es so formuliert: „Unleugbar enthält das Evangelium ‚Zuspruch und Anspruch‘, Zuspruch, der für den Anspruch rüstet, und Anspruch, der die neuen Möglichkeiten aussagt, die der Zuspruch eröffnet. Unleugbar umfasst es Himmel und Erde, die Ewigkeit und die Zeit, das Jenseits und das Diesseits. ... Das Evangelium ist die Befreiung von der Sorge ums Jenseits, das für uns ist, nicht gegen uns, vom Umschlossenein des Diesseits durch die ewige Liebe, die sich ins Diesseits hereinbegibt – und damit das Diesseits verändert.“¹⁷ Davon hat Predigt Zeugnis abzulegen. Und in diesem Zusammenhang versteht Gollwitzer Predigt als ein „eingreifendes Geschehen“¹⁸.

¹⁵ Zitate aus: H. Gollwitzer, Die Freude Gottes. AaO. S. 206, 242, 126.

¹⁶ H. GOLLWITZER, Skizzen eines Lebens. AaO. S. 272.

¹⁷ H. GOLLWITZER, Veränderung im Diesseits. AaO. S. 177 f.

¹⁸ H. GOLLWITZER, ... und lobten Gott. AaO. S. 8. Wenn Bert Brecht seinerzeit von „eingreifendem Denken“ gesprochen hat, so ist Predigt im Verständnis Gollwit-

1973 erscheint der Predigtband „Veränderung im Diesseits. Politische Predigten“. Das aus dem religiösen Sozialismus¹⁹ rührende Motiv einer Reich Gottes-Theologie – „Reich Gottes heißt Weltrevolution“²⁰ – bestimmt die Predigten dieses Buches, was schon die Gliederung des Bandes verdeutlicht: „Aufbruch zu neuem Leben“, „Die große Veränderung“, „Geschichten aus der alten Welt für die neue Welt“, „Der Vortrupp der neuen Welt“, „Das Jenseits ist die Kraft des Diesseits“²¹. Zu Gollwitzers theologischem Selbstverständnis als Lehrling Luthers und Schüler Karl Barths tritt nun, dass er als stetig auch von Jüngeren Lernender sich auch als Sozialist lukanischer und marxistischer Prägung versteht: „Der Glaube revolutioniert das Leben. Wo aber Teile des Lebens vor dieser Revolutionierung abgeschirmt werden, da verkümmert der Glaube zur Pflege des inneren Lebens, die religiöse Form des alten unveränderten Egoismus neben dessen vielen anderen Formen. Was haben die anderen davon, dass es in ihrer Mitte Glaubende, Hörer der Botschaft vom Reiche Gottes, von der neuen Gottesbewegung gibt? Das ist die Frage nach den gesellschaftlichen Folgen des Glaubens.“²²

1975 erscheint der Predigtband „Vortrupp des Lebens“ mit fünf „Reden über 1. Korinther 13“ und sechs „Reden zum Thema ‚Was ist Kirche?‘“. Die Predigten begleiteten die „dreisemestrige Vorlesungsreihe über Wesen und Situation der Kirche, deren Teile überschrieben waren: ‚Was ist Kirche?‘, ‚Kirche und Gesellschaft‘ und ‚Kirche im Klassenkampf‘“. Den Schlussteil des Bandes bildeten „Thesen zur Diskussion: Was ist Kirche?“²³, deren kirchenkritischer Spitzensatz lautet: „Eine Staats- oder Volkskirche, die durch Tradition

zers mehr als das, was Brecht im Auge hatte. „Eingreifendes Denken, ein von Bertolt Brecht geprägter Begriff“ meint „die Veränderung von Einstellungen, Verhaltensdispositionen und politischem Handeln durch die Veränderung von Deutungs-, Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata der sozialen Welt“ (I. GILCHER-HOLTEY, *Eingreifendes Denken*. Weilerswist 2007). Vgl. dazu auch: G. ORTH, *Vom Abenteuer bürgerlichen Bewusstseins*. Die Predigten Helmut Gollwitzers 1938-1976. Frankfurt 1980.

¹⁹ Im Nachwort zu diesem Predigtband nimmt Gollwitzer dezidiert Bezug auf Leonhard Ragaz. AaO. S. 181.

²⁰ H. GOLLWITZER, *Veränderung im Diesseits*. AaO. S. 39 ff.

²¹ AaO. S. 5 f.

²² AaO. S. 179.

²³ H. GOLLWITZER, *Vortrupp des Lebens*. AaO. S. 5 f.

und Kindertaufe große Teile einer Bevölkerung von Geburt an umfasst, kann nicht Kirche im Sinne des Neuen Testaments sein.“²⁴

Predigten und Thesen stehen in einem engen Zusammenhang. Ich zitiere weitere drei der Thesen, die Grundsätzliches zu Gollwitzer's Theologie und Predigten und seinen homiletischen Überlegungen thematisieren:

These 1. „Kirche im Sinn des Neuen Testaments ist die Jüngerschaft Jesu, die Gemeinschaft des neuen Lebens, das hereinbricht in die bestehende Welt durch die Erscheinung des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs in Jesus Christus.“

These 5. „Diese neue Gemeinschaft Jesu Christi besteht aus Gliedern des Volkes Israel als der Jesus Christus von dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs vorgegebenen Gemeinde und aus Angehörigen der Völker. Sie hofft auf Überwindung der jetzigen Trennung zwischen Israel und der Jüngerschaft Jesu zu gemeinsamem Dienst an der Revolution Gottes zur Rettung der Menschheit.“

These 10. „Die Bezeugung Jesu Christi durch seine Jüngerschaft geschieht stets in der Vertikalen und in der Horizontalen, d. h. in der Ausrufung der Gottesgegenwart Jesus Christus (= Verkündigung) und im neuen Sozialleben. Dieses besteht sowohl im neuen Leben miteinander wie auch im Angriff auf die alten Todesverhältnisse der umgebenden Gesellschaft (soziales und politisches Engagement). Dabei ist das neue Sozialleben das Kriterium für die Echtheit der Gottesbeziehung (Mt 25, 31-46). ... In der Zusammenarbeit mit allen, die die Welt zum Besseren verändern wollen, dienen die Jünger diesen Bemühungen als Salz und Licht (Mt 5, 13-16).“²⁵

„Wendung zum Leben. Predigten 1970-1980“ ist der letzte von Gollwitzer 1980 veröffentlichte Predigtband überschrieben. Im Jahrzehnt dieser Predigten erscheint das Buch „Die kapitalistische Revolution“²⁶, das die ökonomische Globalisierung und die ökologischen Gefahren eines entfesselten Kapitalismus thematisierte, und der Aufsatzband „Forderungen der Umkehr“²⁷. So geht es auch in den hier versammelten Predigten um Umkehr zum Leben. Eine Predigt über ein Prophetenwort aus dem Buch Hesekiel ist überschrieben:

²⁴ AaO. S. 114.

²⁵ AaO. S. 111, 112 und 113 f.

²⁶ München 1974.

²⁷ München 1976.

„Die Katastrophe als Wendepunkt“. In der Todeswelt der Katastrophen fragt Gott sein Volk Israel ‚Warum wollt ihr sterben, Haus Israel?‘ und heute stellt er diese Frage uns. Gott lädt Israel ein und uns: ‚Schafft euch ein neues Herz und einen neuen Geist!‘ Und Gollwitzer predigt: „Das ist nichts Unmögliches mehr. Weg mit dem Unglauben der Resignation, der sagt: ‚Wir sind alte Leute, wir sind beschriebene Blätter, keiner von uns kriegt ein neues Herz und einen neuen Geist, das ist eine reine Utopie.‘ So wahr der neue Mensch Jesus Christus gestorben ist und auferstanden für uns alle, so wahr ist das jetzt möglich, und es ist unsere Schuld, wenn es uns unmöglich scheint, umzukehren zu neuen Wegen, ... die ausstrahlen und den Völkern helfen, Wege zu finden in ein Leben, das nicht mehr auf Kosten anderer gewonnen wird, sondern in dem neue Gesellschaftsordnungen ein solidarisches Zusammenleben fördern und die Natur nicht mehr durch unseren Raubbau zerstört wird.“²⁸

*

In meinem dritten Teil benenne ich nun fünf homiletische Überlegungen, die Gollwitzer in den Vor- bzw. Nachworten seiner Predigtbände entfaltet hat (Für die Nicht-Theolog:innen unter uns: Homiletik ist die Lehre von der Predigt, die die Fragen zu beantworten sucht: Was ist eine Predigt? Und: Wie geht Predigen?)

1. Gollwitzer hält strikt an der Predigt über einen biblischen Text fest. Er traut dem biblischen Text die Wendung zum Leben, zur „großen Hoffnung“²⁹ zu. So hat Gollwitzer „nichts als Textauslegung getrieben“³⁰. Und es ist der biblische Text, der „von der Verantwortung für das, was hier und jetzt zu sagen ist, befreit. ... Als Prediger bin ich armer, zweifelnder Mensch der erste Hörer dessen, was mir und allen, die vor mir sitzen, der alte Text zuruft und zuspricht. Was mir gesagt wird und was ich jetzt weiterzusagen habe, ist immer viel mehr, als was ich von mir aus sagen könnte, viel mehr als was ich schon erfahren habe, weiß und glaube.“³¹ Gollwitzer

²⁸ H. GOLLWITZER, Wendung zum Leben. AaO. S. 99.

²⁹ AaO. S. 7.

³⁰ H. GOLLWITZER, Zuspruch und Anspruch. Neue Folge. AaO. S. 227.

³¹ H. GOLLWITZER, Wendung zum Leben. AaO. S. 10. Gollwitzer argumentiert hier in großer Übereinstimmung mit Martin Niemöller, wenn dieser formulierte:

predigt in Solidarität mit seinen Hörer:innen: Kein Inhalt ohne Beziehung!

2. Als Textauslegung haben die Predigten eine historische und eine prophetische Dimension. Gerade die prophetische Diskussion machte so die Predigten aus den Jahren 1937 bis 1940 auch in den 1960er Jahren der getrennten Wiederveröffentlichung in der DDR und der BRD „noch unvermindert aktuell, weil die gleiche Botschaft uns zum Hören einlädt, ‚die damals und heute, zu allen Zeiten und an allen Orten‘, wie es im Abendmahlsgebet heißt, Lebensbotschaft für alle Menschen in allen Lagen ist.“³²

3. Dabei wandte sich Gollwitzer durchgehend gegen eine individualistische Auslegungstradition biblischer Texte und der ihr folgenden Predigten: „Das isolierte Individuum, an das sich manche Predigt richtet, ist eine eigens für solche Predigt zurechtgemachte Fiktion. Wir wirklichen Hörer sind mit jedem Atemzug mit der ganzen Gesellschaft verbunden. Alle unsere Beziehungen werden von der Botschaft getroffen: Produktion und Konsumtion, Gelderwerb und Geldverwendung, Aktie und Lohn, Pädagogik und Sexualität. Einige dieser Beziehungen kamen in der kirchlichen Verkündigung und Belehrung von jeher als Bereich der Veränderung zur Sprache, andere wurden abgeblendet. Diese Auswahl hatte mit den herrschenden Interessen zu tun. Mit ihr muss Schluss gemacht werden. ... Was haben die anderen davon, dass es in ihrer Mitte Glaubende, Hörer der Botschaft vom Reiche Gottes gibt? Das ist die Frage nach den gesellschaftlichen Folgen des Glaubens.“³³

4. So gehören Glaube und Nachfolge „untrennbar“ zusammen; es gilt die Worte des Evangeliums zu Taten gesellschaftlicher Veränderung werden zu lassen: „Deshalb steht ja die Predigt, die auf

„Wir haben nicht zu fragen, wieviel wir uns selbst zutrauen; sondern wir werden gefragt, ob wir Gottes Wort zutrauen, dass es Gottes Wort ist und tut, was es sagt.“ Vgl.: A. HELWIG (Hrsg.), „... an dem Geschehen der Welt mitverantwortlich“. Impulse für Vielfalt und Respekt im Geist der Dahlemer Bekenntnisgemeinde. Martin-Niemöller-Haus Berlin-Dahlem e.V. Berlin 2021. S. 97.

³² So Joachim HOPPE 1988 unter Aufnahme eines Zitates von Gollwitzer aus dem Jahr 1962 (... und lobten Gott. AaO. S. 11) in: H. GOLLWITZER, Dennoch bleibe ich stets an dir... AaO. S. 9.

³³ H. GOLLWITZER, Veränderung im Diesseits. AaO. S. 178 f unter Verweis auf L. Ragaz und ‚das neue Sozialleben Israels und der christlichen Gemeinde als zwei neue soziale Gruppen‘.

Glauben als Nachfolge aus ist, gerade indem konzentriert auf den Text gehört wird, zugleich ‚zwischen Bibel und Zeitung‘. ... So „will der Text erfreulich werden und durch ihn hindurch die große Botschaft, die er enthält“.³⁴

5. Seit 1968 wird Gollwitzer die „Institution der Predigt“³⁵ zunehmend fragwürdig, ja ‚vielleicht hat sie ihre Zeit gehabt‘³⁶, denn: „Die Meinung, Veränderung des Bewusstseins einzelner Hörer in individuellen Prozessen werde von selbst soziale Veränderungen zur Folge haben, ist idealistisch. ... Gemeinde als handlungsfähiges Subjekt war unter den gesellschaftlichen Verhältnissen, die seit Konstantin das kirchliche Leben formten, nicht erwünscht. Zur Veränderung des Diesseits gehört auch unsere Bereitschaft und Phantasie, unser kirchliches Leben so zu verändern, dass es der Entstehung aktionsfähiger christlicher Gruppen günstig wird.“³⁷ „Was in Zeitungen, Reden, Stammtischen usw. an politischer Predigt geschieht, diese unaufhörliche Berieselung ist so übermächtig, dass die kurzen Bemerkungen am Sonntagvormittag dagegen nicht aufkommen. ... Dieser traditionelle Gottesdienst kann nicht entfernt das leisten, was man sich von ihm verspricht, und wozu die Gemeinde ihre Versammlungen nötig hat. ... In ihren Versammlungen muss sich die christliche Gemeinde, indem hier alle Bereiche unseres Lebens in Information, Diskussion, Schriftbetrachtung und Gebet zur Sprache kommen, als eine freie, aufgeklärte Gegenöffentlichkeit konstituieren.“³⁸ Was Gollwitzer hier als notwendig benennt – das ist genau

³⁴ H. GOLLWITZER, *Wendung zum Leben*. AaO. S. 11.

³⁵ H. GOLLWITZER, *Veränderung im Diesseits*. AaO. S. 182.

³⁶ H. GOLLWITZER, *Zuspruch und Anspruch*. Neue Folge. AaO. S. 234.

³⁷ H. GOLLWITZER, *Veränderung im Diesseits*. AaO. S. 183 f.

³⁸ H. GOLLWITZER, *Zuspruch und Anspruch*. Neue Folge. AaO. S. 238 und 239. Während Gollwitzer trotz seiner kritischen Überlegungen an seiner Predigtpraxis festgehalten hat, hat er die Form seiner universitären Lehre verändert: „Die Form von Gollwitzers Lehre veränderte sich einschneidend. Statt in zusammenhängenden Vorlesungen lehrte er jetzt in Form von Thesenreihen, die in den Lehrveranstaltungen verteilt und nach kurzer Erläuterung den Studierenden möglichst schnell zur Diskussion gestellt wurden. Ob unter der thetischen Form die Durchdringung der Stoffe durch ihre Reflexion litt, wäre erst noch zu untersuchen. Das Reflexionsmedium jedenfalls hatte gewechselt: vom Denken eines Einzelnen, seinem Wissen und seinem Denkvermögen zum Gespräch zwischen vielen, die oft überhaupt erst durch das öffentliche Gespräch in ein Verhältnis zur ‚Sache‘ und den Stoffen traten. Gollwitzer war dazu geistig frei auch durch die

die Struktur der zeitgleich entstehenden Politischen Nachtgebete in Köln.³⁹

*

Gleichwohl – und damit komme ich zu meinen Schlussüberlegungen – predigen ich und viele unter uns weiter, als wüssten wir davon nichts, obwohl es damals einen großen Konsens in dieser Frage etwa zwischen Helmut Gollwitzer, Ernst Lange⁴⁰ und Dorothee Sölle⁴¹ gab, um nur drei Theolog:innen zu nennen, die sich nicht lediglich in diesem Punkt einig waren.

Dabei war Gollwitzers Verständnis von Theologie davon bestimmt, dass all deren Bemühen dem Predigtamt gilt⁴² und – darauf hat Andreas Pangritz⁴³ in seinem Büchlein mit dem Titel „Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft“ hingewiesen – Gollwitzers Theologie „aus Predigten heraus (aber auch aus Vorträgen aus gegebenem Anlass) entstand“.

Die Gesellschaft ist zwischenzeitlich eine ganz andere geworden – freilich entgegengesetzt zu der mit dem Titel angezeigten Tendenz.

Ist Gott auch ein ganz anderer geworden – wieder ein Pantheon russischer, ukrainischer, deutscher und anderer Nationalgötter, mit dem sich jeweils die nationalen Waffen und Waffenlieferungen gegen die anderen wenn nicht segnen so doch in Kauf nehmen oder gar unterstützen lassen?

Bedeutung, die schon früh das dialogische Philosophieren Martin Bubers für ihn bekommen hatte. ... Er versuchte wesentliche Motive dieses Philosophierens jetzt zu praktizieren.“ (Helmut GOLLWITZER, Skizzen eines Lebens. AaO. S. 299.)

³⁹ Vgl. D. SÖLLE, F. STEFFENSKY (Hrsg.), Politisches Nachtgebet in Köln. Stuttgart / Berlin 1969. Dies., Politisches Nachtgebet 2. Berlin/Mainz 1971.

⁴⁰ Vgl. E. LANGE, Die verbesserliche Welt. Stuttgart, Berlin 1968; DERS., Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart. Hrsg. v. P. Cornehl. München 1984 (1964); DERS., Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt. Hrsg. v. R. Schloz. München 1982.

⁴¹ D. SÖLLE, F. STEFFENSKY (Hrsg.), Politisches Nachtgebet in Köln Bd. 1. AaO., Bd. 2. AaO.

⁴² J. Hoppe in H. Gollwitzer, Dennoch bleibe ich stets an dir ... AaO. S. 15.

⁴³ Vgl. A. PANGRITZ, „Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft“. Das Lebenswerk Helmut Gollwitzers (1908-1993). Stuttgart 2018. S. 8.

Doch: „Wer resigniert, so Gollwitzer, zeigt seinen Unglauben.“ „Resignation, so Dorothee Sölle, ist der Luxus der Reichen.“ „Man resigniert nicht, man prosigniert“, so Ernst Lange, „man setzt die Zeichen der Hoffnung so weit vor, wie man es irgend verantworten kann.“ Dieser Ernst Lange formulierte 1972 in großer Übereinstimmung mit Gollwitzers Buch zur kapitalistischen Revolution und Sölles Erfahrungen: „Die klassische Revolution ist hier jetzt nicht zu machen, denn die Integrationskraft des Spätkapitalismus ist ebenso offenkundig wie seine Unfähigkeit, die Weltzerstörung aufzuhalten, die er fort und fort produziert und exportiert bis an die Grenzen der Erde.“⁴⁴ Das ist jene „Sprache der Tatsachen“, die „dem Christen die Sprache des Gottesdienstes verschlägt“. Aber „der Glaube kann seine Ohnmacht nicht einfach hinnehmen, er kann sich nicht mit ihr einrichten. Er weiß, dass eben dies Sünde ist: die Wirklichkeit – und in ihr Gott und den Menschen im Stich zu lassen, als hätten sie keine Verheißung, zu schweigen, wo geredet, sich abzuwenden, wo geliebt, zu resignieren, wo doch ‚prosigniert‘, wo die Zeichen der Hoffnung vorgerückt werden müssten.“⁴⁵ Was der von den Nationalsozialisten als Halbjude klassifizierte, große ökumenische Theologe Ernst Lange hier – und ich zitiere ihn stellvertretend für Gollwitzer und Sölle – formuliert, ist die von Paulus aufgerufene abrahamitische Hoffnung: „Abraham vertraute im Angesicht Gottes darauf, dass Gott die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ins Dasein ruft. Gegen alle Hoffnung hoffend vertraute er darauf, dass er zum Vater vieler Völker werde, wie es ihm zugesagt wurde.“⁴⁶

Dieser gesamtbiblischen Hoffnung hatte sich Gollwitzer verschrieben. Dabei war er oftmals seiner Theologie in seinen Predigten voraus⁴⁷, wenn er 1980 eine Predigt zu 1. Timotheus 2, 4 – „Gott will,

⁴⁴ E. LANGE, Die ökumenische Utopie oder: Was bewegt die ökumenische Bewegung. Stuttgart 1972. S. 11 f.

⁴⁵ E. LANGE, Chancen des Alltags. München/Gelnhausen 1984 (1964). S. 154 f. Vgl. dazu auch: G. ORTH, „Ich möchte etwas für den Frieden tun ...“. In: G. Orth (Hrsg.), „Man resigniert nicht, man prosigniert“. Die Bibliographie der Schriften Ernst Langes, zusammengestellt von Jaap van der Laan, mit begleitenden Texten von Gottfried Orth, Gerhard Rein und Werner Simpfendörfer. Ernst-Lange-Institut für ökumenische Studien. Rothenburg ob der Tauber 1994. S. 51-59.

⁴⁶ Römer 4, 17 f (Bibel in gerechter Sprache).

⁴⁷ 1970 veröffentlichte Gollwitzer sein opus magnum „*Krummes Holz – aufrechter Gang*. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens“ (München 1970). In ihm gibt es das

dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ – überschrieb „Rettung für alle“. In ihr heißt es: „Anstelle aller Grenzziehungen, die man im Namen Gottes proklamierte, wird hier die Tür sperrangelweit aufgerissen: Allen soll geholfen werden! Friede auf Erden nicht nur den Menschen, die guten Willens sind ..., sondern als ‚Freude, die allem Volk widerfahren wird‘, also auch denen, die jetzt noch bösen Willens sind. Auch denen soll geholfen werden. Merkt wohl, wie sich, wenn dies als Ziel und Programm formuliert wird, unsere Vorstellung von den Menschen des bösen Willens verändert: sie werden betrachtet wie Kranke, denen von ihrer Krankheit weggeholfen werden soll. Nicht wie Menschen, die sich selbst böse machen und dafür gestraft werden müssen, sondern wie Menschen, die in schwerer Not sind. Ihre Bosheit wird als ihre Not angesehen, und darum wird proklamiert: auch ihnen, ja gerade ihnen soll geholfen werden. ... Nicht nur euer Wille ist da, euer manchmal böser, manchmal guter, meist ziemlich gemischter Wille ist da und wird wirksam, und nicht nur der Wille der Mächtigen, derer in Washington und Moskau, deren böser, guter und meist ziemlich gemischter Wille macht die Weltgeschichte,

VIII. Kapitel, überschrieben „Gute Botschaft für Judas Ischarioth“. Für mich präludivert dies Kapitel jene Predigt aus dem Jahr 1980, die dieses Kapitel in ihrer Radikalität m. E. übertrifft. So wollte Gollwitzer eigentlich noch einen Text zur *Apokatastasis pantoön*, zur Lehre von der Allversöhnung, schreiben, was er dann aber Friedrich-Wilhelm Marquardt, nach dessen Aussage, überließ. Marquardt kam dem nicht nach. Zum Thema vgl. J. EBACH, Apokalypse. Zum Ursprung einer Stimmung. In: F.-W. Marquardt u. a. (Hrsg.), Einwürfe 2. Zur Bibel. Lektüre und Interesse. München 1985. S. 5-61, hier Anm. 57 auf S. 60: „Die Vorstellung von der ‚Apokatastasis‘ (der einmal erfolgenden Rettung aller) bleibt ambivalent. Einerseits ist sie die konsequente Überwindung des Freund-Feind-Denkens und die ernstgenommene Hoffnung auf die Überwindung der Feindschaft, andererseits kann die Verheißung der endlichen Aufhebung der Differenz zwischen Gerechten und Ungerechten den Machthabern die Gewissheit geben, dass auch sie dereinst zu den Geretteten gehören werden. Sobald die Apokatastasis zum Bestandteil eines theologischen Systems wird, bringt sich die Ethik um ihren Anspruch, sobald die Apokatastasis geleugnet wird, geht der Inhalt der Ethik verloren, indem die Liebe an den ewigen Hass verraten wird.“ Darin liegt wohl auch der Grund, dass die Apokatastasis als seelsorglicher Zuspruch in der Predigt ihren Ort hat, nicht aber in theologisch-dogmatischer Systematik – so wäre das Voraussein der Predigt bei Gollwitzer gegenüber seinen akademisch-theologischen Überlegungen auch wohl begründet und möglicherweise gar nicht einholbar gewesen.

sondern noch mit einem anderen Willen ist zu rechnen, ein anderer Wille mischt sich ein und wird wirksam, und das ist nicht nur ein kurzer und zeitlicher Wille von vergänglichen Menschen; das ist der Wille, aus dem wir alle herkommen, durch den wir ins Dasein gekommen sind, und das ist der Wille, der am Ende sich durchsetzen wird, wenn der kurze, vergängliche Wille sterblicher Menschen nichts mehr zu sagen haben wird ... Gott will, dass allen Menschen geholfen werde – damit ist uns gesagt, was wir zu tun und zu lassen haben, wobei wir mitmachen sollen und wobei wir nicht mitmachen sollen, worauf wir uns verlassen sollen und dürfen im Leben und im Sterben.“⁴⁸ Dies gilt, und daran hält mein Glaube fest, 2023 wie 1980 – und weit über Berlin-Dahlem hinaus.

⁴⁸ H. GOLLWITZER, Wendung zum Leben. Predigt am 13. Januar 1980 zu 1. Tim 2, 4. Jahreslosung. AaO. S. 224-231. Zitate S. 225 f und S. 227 f sowie S. 240. Die Vorstellung der Bösen als Kranke hat Gollwitzer wohl von M. L. King übernommen, an dessen Beerdigung er während eines USA-Aufenthaltes teilnahm: „... Und dann landete ich in Memphis. Und einige sprachen von den Drohungen, die im Umlauf waren, und von dem, was mir von einigen unserer kranken weißen Brüder widerfahren könnte. Nun, ich weiß nicht, was jetzt geschehen wird. Schwierige Tage liegen vor uns. Aber das macht mir jetzt wirklich nichts aus. Denn ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder andere würde ich gern lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen. Und ich habe hinübergesehen. Ich habe das Gelobte Land gesehen. Vielleicht gelange ich nicht dorthin mit euch. Aber ihr sollt heute Abend wissen, dass wir, als ein Volk, in das Gelobte Land gelangen werden. Und deshalb bin ich glücklich heute Abend. Ich mache mir keine Sorgen wegen irgendetwas. Ich fürchte niemanden. Meine Augen haben die Herrlichkeit des kommenden Herrn gesehen.“ (Predigt am 3. April 1968 in Memphis: „Ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen.“ – Am 4. April 1968 wurde M. L. King erschossen.)

Helmut Gollwitzer – der Sozialist

„Das Ziel des Dienstes der Jünger
ist eine sozialistische, klassenlose Gesellschaft“

TOBIAS FOß

Es ist nicht selbstverständlich, sich innerhalb der akademischen Theologie mit Helmut Gollwitzer zu beschäftigen. Die Frage stellt sich: Warum sollte man das tun? In meiner Promotion untersuchte ich Interviews mit konfessionslosen Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen im Bundesland Sachsen-Anhalt.¹ Ich wollte herausfinden, wie die Mitarbeitenden mit dem christlichen Hintergrund ihrer Arbeitsstelle umgehen. Mir wurden Sozialisationsabbrüche und Entfremdungsprozesse vom Christentum ganz deutlich vor Augen geführt. Christliche Lebensformen scheinen konfessionslosen Mitarbeitenden tendenziell gleichgültig zu sein. Gleichzeitig habe ich jedoch eine Erwartung beobachtet. Man kann diese wie folgt formulieren: Christentum und Kirche haben sich für ein besseres Leben einzusetzen – und das gilt gerade auch für ihre eigenen Mitarbeitenden. Kirche hat für das Wohl ihrer Mitarbeiterschaft zu kämpfen und christlicher Glaube hat seine Relevanz im Hier und Jetzt zu beweisen. So war die Erwartung der Mitarbeitenden. Allerdings sah ich in meiner Promotion die ganzen Schief lagen im Gesundheitssystem – und die kirchlichen Unternehmen schweigen dazu: Einsparungen am Personal, Privatisierungen und Geschäftemachen mit Krankheiten und menschlichem Leid. Hinzu kamen die gesellschaftlichen Krisen während meiner Promotionsphase: Ökologie-, Demokratie-, und Friedenskrise prägen unser Zusammenleben.

Christliche Lebenspraxis muss sich zu diesen Themen verhalten, will sie kommunikationsfähig bleiben, gerade in einem mehrheitlich konfessionslosen Kontext. Es braucht ein theologisches Verständnis, das christliche Bezüge und ethisch-gesellschaftliche Verantwortung ganz eng zusammendenkt – denn nur so kann das Evangelium befreiend wirken. Und irgendwo hatte ich in meinem theologischen

¹ T. Foß, Relevanz im Arbeitsalltag. Das diakonische Profil in der Perspektive von konfessionslosen Mitarbeitenden. Stuttgart 2021.

Dasein den Namen Helmut Gollwitzer mal gehört. Ein Schüler Karl Barths, dem wohl Gesellschaftsveränderung wichtig war. So begann ich mich während meiner Promotion mit Gollwitzer zu beschäftigen. Ein bisher unbekannter Denker, von dem ich viel lernen konnte.

Das theologische Fundament

Gerade als Theologe votiert Gollwitzer für eine sozialistische und klassenlose Gesellschaft. Dieser Zusammenhang scheint heute mehr denn je wichtig zu sein, gerade in einer Zeit, die von neoliberalen Eskalationen geprägt ist. Um Gollwitzers klares sozialistisches Votum zu verstehen, muss seine theologische Perspektive zunächst nachvollzogen werden.

Evangelium heißt für Gollwitzer „Wir sind nicht allein.“² Gott lässt den Menschen nicht allein. Das ist ein Versprechen Gottes. Nach dem biologischen Tod lässt Gott den Menschen nicht allein und auch im diesseitigen Leben sollen alle Einsamkeiten und Todesstrukturen überwunden werden.³ Die Welt soll in das Gute verwandelt werden, dafür steht der Terminus „Reich Gottes“.⁴ Für Gollwitzer ist dieses Reich in Gottes Hand fest gegründet – die Schöpfung wird ein gutes Ende nehmen und vollkommen werden. Eine Hoffnung, die man heute in Anbetracht der Klimakrise, der globalen Ausbeutungen und sozialen Schief lagen mehr denn je nötig hat – eine Hoffnung, die man kaum auszusprechen wagt. Und eine solche Erwartung lässt den Menschen nicht in die Passivität zurückfallen.

² H. GOLLWITZER, *Krummes Holz, aufrechter Gang*. AaO. S. 382 (These 10).

³ Für Gollwitzer ist demnach „Gott“ ein Verheißungswort (vgl. H. GOLLWITZER, *Mensch, du bist gefragt. Reflexionen zur Gotteslehre. Ausgewählte Werke (= AW) Bd. 3*. Hrsg. v. P. Winzeler. München 1988 S. 181–189). Gott verspricht bereits eine umfassende Umwälzung in diesem gegenwärtigen Leben. „Gottes neue Wirklichkeit, die wir gegenüber der alten Todesherrschaft ‚Reich Gottes‘ nennen, meint nicht ein Leben von Engeln und Seligen im Jenseits, sie meint die Veränderung unseres jetzigen Lebens aus der Todesrichtung in die Lebensrichtung“. (H. GOLLWITZER, *Befreiung zur Solidarität*. AaO. S. 179).

⁴ „Reich Gottes meint diejenige Revolution, die die Welt aus dem Verderben rettet und ans Ziel bringt.“ (H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Bd. 1. AaO. S. 107).

Für Gollwitzer steht fest: Das Reich Gottes will sich im einzelnen Menschenleben und in der ganzen Welt durchsetzen. Doch was heißt das – „sich durchsetzen“? Ziel des Reiches Gottes ist „Gemeinschaft, Aufhebung des Für-sich-Seins, der Einsamkeit und des Um-sich-selbst-Kreisens“⁵. Es geht um eine tiefe Gemeinschaft mit Gott, die eine tiefe Gemeinschaft mit Menschen meint und umgekehrt.⁶ Gollwitzer beschreibt das so: „Die vertikale Umkehr zu Gott und die horizontale Umkehr zum Mitmenschen hängen in der christlichen Metanoia unlöslich zusammen.“⁷ Das Reich Gottes meint eine Umkehr, eine Metanoia aus den Todesstrukturen hinein in Strukturen, die das Leben ermöglichen und fördern. Es beinhaltet einen Umwälzungsprozess in allen Dimensionen des menschlichen Lebens. Dies umfasst immer auch das gesellschaftliche Zusammenleben.

Ein neues Gemeinschaftsleben entsteht.⁸ Um es auf den Punkt zu bringen: „Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft“⁹. Gollwitzer ist sich gewiss, dass Gott wirkt.

Gott will den Menschen zur Mitarbeit seines Reiches aktivieren¹⁰ oder anders ausgedrückt: Der Mensch wird vom Reich Gottes provoziert: Er wird herausgerufen (*vocare*), zur Umkehr getrieben und in eine heilsame Grundrichtung gedrängt (*pro nobis*), die ein neues Zusammenleben umfasst.¹¹ Auch wenn Gott selbst sein Reich vollenden wird, ist der Mensch beauftragt antizipatorisch das neue Sozialleben umzusetzen. Gollwitzer hat diese Spannung mit der Un-

⁵ H. GOLLWITZER, *Befreiung zur Solidarität*. AaO. S. 150.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Bd. 1. AaO. S. 73.

⁸ „Umkehr (*metanoia*) impliziert Zugehörigkeit zur Gemeinde, d. h. zu einer Gruppe mit gemeinsamer Lebensweise. [...] Die Gemeinde ist eine Gesellschaft der Brüderlichkeit.“ (H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Bd. 2. AaO. S. 62).

⁹ H. GOLLWITZER, *Ich frage nach dem Sinn des Lebens*. München. 7. Auflage 1987. S. 63. Vgl. ebenso A. Pangritz: „Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft.“ AaO.

¹⁰ Vgl. H. GOLLWITZER, *Befreiung zur Solidarität*. AaO. S. 98. „Gnade ist nicht Vernichtung des Menschen, sondern stellt den Menschen auf die Füße. Gnade verurteilt nicht zur Passivität, sondern ermächtigt zur Aktivität. Daß der Mensch etwas sei, etwas zu tun hat, Macht habe, etwas Gutes auszurichten, das ist Gottes ganze Absicht.“ (H. GOLLWITZER, *Auch das Denken darf dienen*. Band 1. AaO. S. 312).

¹¹ Vgl. R. STIEBER-WESTERMANN, *Die Provokation zum Leben*. Gott im theologischen Werk Helmut Gollwitzers. Frankfurt am Main 1993. S. 81–86.

terscheidung der absoluten und relativen Utopie auf den Punkt gebracht.¹² Die absolute Utopie ist die Sache Gottes; die konkrete, relative Utopie steht in der Verantwortung des Menschen, der von Gottes Verheißung getragen wird.¹³ Und genau um diese konkrete Utopie soll es im Folgenden gehen.

*Kapitalismus und neoliberale Eskalationen –
Strukturen, die zum Tod führen*

Das Reich Gottes hat für Gollwitzer eine „Richtung und Linie“¹⁴. Es geht um ein gutes Leben für alle Menschen. Allerdings gibt es Strukturen, die eine solche Ausrichtung unterminieren. Um zu verstehen, für welche Gesellschaftskonstellation Gollwitzer plädiert, muss zunächst begriffen werden, von was er sich abgrenzt.¹⁵ Für das Herausarbeiten krankmachender Strukturen, bedient sich Gollwitzer der historisch-materialistischen Analyse.¹⁶ Sie stellt das Materielle und die sozio-ökonomischen Verstrickungen des Menschen in den Vordergrund. Mit marxistischer Lesebrille¹⁷ spricht Gollwitzer von

¹² „Darum folgt aus der absoluten Utopie der neuen Gesellschaft im Reiche Gottes eine irdische, relative Utopie als Leitbild für die Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse mit dem Maßstab größtmöglichen Abbaus aller Ungerechtigkeit, Unfreiheit und Vergewaltigung.“ (H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Bd. 1. AaO. S. 119).

¹³ „Mit dem Glauben an den Tod ist zu brechen, also zu wagen, von der Verheißung angestiftet und getragen, über die Grenzen der dem Leben entfremdeten Todeswelt hinaus zu denken.“ (H. GOLLWITZER, *Krummes Holz, Aufrechter Gang*. AaO. S. 339).

¹⁴ K. BARTH, *Christengemeinde und Bürgergemeinde*. In: K. Barth, *Rechtfertigung und Recht/Christengemeinde und Bürgergemeinde*. Zürich 1970 (erstmalig 1946). S. 49–82. Zitat S. 60.

¹⁵ Hierin folge ich Gollwitzers eigener Argumentationslinie: „Wer über den Sozialismus diskutieren will, muß zuerst – das hat Marx richtig gesehen – den Kapitalismus analysieren.“ (H. GOLLWITZER, *...daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen*. Bd. 1. AaO. S. 128).

¹⁶ Vgl. hierzu insbesondere: H. GOLLWITZER, *Auch das Denken darf dienen*. Bd. 1. AaO. S. 49–69 und 70–120.

¹⁷ Gollwitzer betont, „daß ich den Marxismus verstehe und verwende als Methode für die Diagnose und Beschreibung der Perspektiven der menschlichen Gesellschaft.“ (H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Bd. 2. AaO. S. 36).

Klassen und Klassenkämpfen.¹⁸ Herrschende unterdrücken Ausgebeutete und Kirche und Theologen mischen hierbei kräftig mit.

Gollwitzer betreibt gegen die kirchliche Institution und ihre Mitarbeitenden eine heilsame Selbstkritik. Für ihn gilt: Die Kirche gehört zu oft zum System der Privilegierten und stabilisiert Ungerechtigkeiten¹⁹ – und wir sollten uns fragen, wie es heute damit aussieht? Ist es z. B. solidarisch, dass kirchliche Beamte nicht in die allgemeine Rentenkasse einzahlen und kirchliche Mitarbeitende nicht streiken dürfen? Hier gibt es meiner Meinung nach Schieflagen.

Doch zurück zum Thema: Gollwitzer macht in einer ganz bestimmten ökonomischen Gesellschaftsformation den Klassenkampf dingfest, nämlich im Kapitalismus. Diese Wirtschaftsform „produziert auch die ihr entsprechenden, für sie nötigen Subjekte: Herrscher und Untertanen“²⁰. In seinem wohl anspruchsvollsten Werk zu dieser Thematik – „Die kapitalistische Revolution“ – beschreibt Gollwitzer den Zwangsmechanismus des Kapitalismus, ständig

¹⁸ Es gilt, „daß in jeder nicht-egalitären Gesellschaft ... das Individuum ... im Interessenkampf in seiner Gesellschaft steht, wieviel Privilegien ihm zuteil geworden oder vorenthalten sind.“ (H. GOLLWITZER, Auch das Denken darf dienen. Bd. 1. AaO. S. 79). „Wir leben nicht in einer klassenlosen Gesellschaft, sondern in einer von Klassenherrschaft und Klassenkampf geprägten Gesellschaft.“ (H. GOLLWITZER, ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Bd. 1. AaO. S. 158).

¹⁹ Mögen sich Theologen „subjektiv nur der Wahrheit (= der ursprünglichen Intention der ‚Idee‘) verpflichtet fühlen – durch ihre Einfügung in den hierarchischen Aufbau der Gesellschaft, durch ihre Verbindung mit den herrschenden Schichten infolge der Arbeitsteilung in untere, manuelle und obere, intellektuelle Arbeit, die sie von vornherein oben hinstellt, schließlich durch das ganze System von Gratifikationen (man kann auch sagen: Bestechungen!), als da sind Bildungschancen, Prestige, Gehälter, Sicherungen usw., werden sie dem geltenden Gesellschaftssystem dienstbar. Wer diese Anpassungsaufgabe nicht erfüllt und statt dessen die ‚Idee‘ als unverträglich mit dem bestehenden Herrschaftssystem interpretiert, also als umstürzlerisch, wird eliminiert (Ketzer, Th. Müntzer) oder in Ghettos isoliert. Mit dieser Vermutung ist die Kirchengeschichte durchzumustern.“ (H. GOLLWITZER, Auch das Denken darf dienen. Bd. 1. AaO. S. 94f.). „Die theologischen Autoren gehören alle zum Bürgertum, sie genießen – meist von Geburt an und jedenfalls in ihrer etablierten Stellung – die Privilegien ihrer Schicht; sie haben alle mehr zu verlieren als ihre Ketten, und sie fürchten, mindestens unbewußt, von einer sozialistischen Revolution den Verlust ihrer Privilegien.“ (H. GOLLWITZER, ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Bd. 1. AaO. S. 187).

²⁰ H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Bd. 1. AaO. S. 184.

wachsen zu müssen.²¹ Betriebe müssen aufgrund der permanenten Konkurrenzsituation immer mehr produzieren, Menschen sollen immer weiter konsumieren, damit immer mehr Produkte hergestellt werden können. Gollwitzer hält fest: Für den Kapitalismus müssen alle Schranken fallen. Er strebt danach, Märkte zu vergrößern und die Kaufwilligkeit sowie die Bedürfnisse der Bürger*innen zu steigern. Der Kapitalismus will die Globalisierung – alle Grenzen sollen für den schnellen Warenverkehr durchlässig werden. Er übt auf Regierungen massiv Druck aus.²² Das gesamte gesellschaftliche Miteinander soll mehr und mehr von einseitigen kapitalistischen Rationalisierungsprinzipien geleitet werden, sodass Menschen „bereit werden [...] nur noch in den Kategorien des Tauschverkehrs zu denken“.²³ Vor allem gibt es Privilegierte, die von dieser Wirtschaftsweise stark profitieren. Gollwitzer bezeichnet die Privilegierten als „das weiße Weltzentrum“²⁴. Sie streben danach ihre Macht zu erhalten, führen einen „Klassenkampf von oben“²⁵ und sind bestückt mit Militär und Propaganda. Das „weiße Weltzentrum“ forciert globale Ausbeutung, soziale Spaltung und kapitalistische Durchdringung aller Lebensbereiche.²⁶

Was Gollwitzer in den 1970er Jahren zum Kapitalismus analysiert hat, hat sich an vielen Stellen verschärft. Einige Politik- und Sozialwissenschaftler, wie zum Beispiel Stephan Lessenich²⁷ oder Hartmut Rosa²⁸, fassen die entwickelten Ausuferungen, unter dem Begriff des „Neoliberalismus“ zusammen.²⁹ Andere – auch Theolo-

²¹ „Wird der Betrieb schwächer als seine Konkurrenz, so wird er von dieser geschluckt, wie es sich ständig vollzieht. ... Darum muß jede Gelegenheit zur Expansion ausgenützt werden.“ (H. GOLLWITZER, ...daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Bd. 1. AaO. S. 148).

²² Vgl. aaO. S. 136–150.

²³ AaO. S.149.

²⁴ AaO. S. 138.

²⁵ AaO. S.173.

²⁶ AaO. S. 139-141.

²⁷ S. LESSENICH, Probleme der Klassenanalyse. In: Prokla 186 (2017). S. 111–115.

²⁸ H. ROSA, Idiotenspiel. In: Le Monde diplomatique (13.04.2012). Unter: <https://monde-diplomatique.de/artikel/#601048> (letzter Zugriff 12.10.2023).

²⁹ Zur historischen Genese und elementaren Grundcharakteristika neoliberaler Eskalationen: Vgl. G. FÜLBERTH, G. STRICH, Kleine Geschichte des Kapitalismus. Köln. 7. Aufl. 2021; S. Müller, Der Anbruch des Neoliberalismus. Westdeutschlands wirtschaftspolitischer Wandel in den 1970er-Jahren. Wien 2016; R. PTAK,

gen – sprechen von einem „Hyperkapitalismus“³⁰, der von drei Grundcharakteristika bestimmt ist: der Deregulierung des Marktes, des „freien“ Wettbewerbs und der Privatisierung verschiedenster Lebensbereiche, wie etwa Wohnen, Bildung, Gesundheit, Wasser u.s.w.

Die Folgen sind gravierend. Kriege um Ressourcen, postkoloniale Abhängigkeitsstrukturen, globale Ausbeutungsprozesse und starke sozio-ökonomische Ungleichheiten. Sie alle prägen derzeit unsere Gesellschaften. Der Politikwissenschaftler und Armutsforscher Christoph Butterwegge fasst diese Prozesse der Ungleichheit in drei drastischen Entwicklungstendenzen zusammen: „Prekarisierung, Pauperisierung und Polarisierung“³¹. In Deutschland bedeutet dies, dass jedes fünfte Kind in Armut aufwächst³² und jede vierte Person in Altersarmut lebt,³³ so jedenfalls die Statistiken der Bundesministerien. Die Ungleichheit nimmt zu.³⁴ Hinzu kommt noch die Klimakatastrophe. Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch konnten bisher nicht entkoppelt werden. Wachsen wir, verbrauchen wir mehr Ressourcen. Der Theologe Bruno Kern drückt dies in seinem Buch „Das Märchen vom grünen Wachstum“ so aus: Der entfesselte Wachstumszwang – „im Bild gesprochen: ein Fahrrad, das sich beständig vorwärtsbewegen muss, um im Gleichgewicht zu bleiben – stellt einen unauflösbaren Widerspruch [dar] zum Ziel der Ressourcenschonung und der Erhaltung unserer natür-

Grundlagen des Neoliberalismus. In: C. Butterwegge; B. Lösch; R. Ptak: Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden. 3. Aufl. 2017. S. 13–78.

³⁰ Vgl. M. BÖHM; O. FUCHS, Würde statt Verwertung in der Arbeitswelt. Würzburg 2022. S. 54.

³¹ Vgl. C. BUTTERWEGGE, Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland. Weinheim 2020. S. 254–324.

³² Vgl. DEUTSCHER PARITÄTISCHER WOHLFAHRTSVERBAND, Kein Kind zurücklassen. Warum es wirksame Maßnahmen gegen Kindesarmut braucht. Berlin 2021. Unter: https://www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/doc/expertise-kinderarmut-2021.pdf (letzter Zugriff: 12.10.2023). S. 10f.

³³ Vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, Fast ein Viertel. Unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemitteilungen/fast-ein-viertel-der-ueber-80-jaehrigen-in-deutschland-leidet-unter-altersarmut-190132> (letzter Zugriff: 12.10.2023).

³⁴ Vgl. A. TROST, R. HICKEL, N. REUTER, Soziale Kippunkte, bedrohte Existenzen, wachsende Armut. Alternativen zu Geldentwertung und Kaufkraftverlusten. Hamburg 2023.

lichen Lebensgrundlagen.“³⁵ Wir befinden uns mehr und mehr in einer „Zangenkrise“³⁶: Das bedeutet: Wir sind einerseits darauf angewiesen, fossile Brennstoffe zu vermindern. Gleichzeitig werden die Ressourcen knapper. Wir befinden uns in großen Transformationsaufgaben und Kirche und Christen müssen sich dazu verhalten. Gollwitzer hat hier eine wertvolle Arbeit geleistet. Er hat als Theologe wichtige Strukturen durchschaut. Und er hat im Kapitalismus einen Götzendienst gesehen, in dem einzig und allein das Geld den Platz Gottes eingenommen hat.³⁷ Auch gegenwärtig wird oft die derzeitige Ökonomie von ihren Befürworter*innen als alternativlos präsentiert. „There is no alternative“ sagte die Premierministerin Margaret Thatcher. Wenn das gilt, ist ein Götze entstanden, der alle Dimensionen des Lebens ökonomisieren will. Es braucht – gerade von Christen – ein Engagement für eine grundsätzliche, revolutionäre Veränderung von Wirtschaft und Gesellschaft. Darin wird allein Gott das Prädikat göttlich zugebilligt.

Sozialismus als Entsprechung des Reiches Gottes

Die Frage stellt sich nun, wie eine andere Gesellschaft ansatzweise aussehen kann. Auch darüber hat sich Gollwitzer Gedanken gemacht. Seine bereits angedeutete theologische Argumentationslinie ist hierfür wichtig. Das Reich Gottes ist ein „Angriff auf das Schlechte“³⁸ und umfasst ein neues Zusammenleben. Die Jünger Jesu hatten Teil an dieser Befreiungsbewegung und auch jede Christin und jeder Christ ist darin verstrickt und beauftragt, sich für das neue Zusammenleben einzusetzen. Genau das bedeutet christliche Nachfolge für Gollwitzer. „Die Umkehr, zu der die christliche Gemeinde durch Gottes Wort täglich gerufen wird, umfaßt auch die Abkehr von ihrer Einbindung in das herrschende Privilegiensystem und ihren tätigen

³⁵ B. KERN, *Das Märchen vom grünen Wachstum. Plädoyer für eine solidarische und nachhaltige Gesellschaft*. Zürich 2019. S. 190.

³⁶ AaO. S. 47. Vgl. ebenso K. DÖRRE, *Die Utopie des Sozialismus. Kompass für eine Nachhaltigkeitsrevolution*. Berlin 2021. S. 59–63.

³⁷ „Der Gott, dem es (= das kapitalistische System) dient und zu dessen Anbetung es die Menschheit zwingt, ist das Geld.“ (H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Bd. 2. AaO. S. 270).

³⁸ Vgl. H. GOLLWITZER, *Befreiung zur Solidarität*. AaO. S. 152.

Einsatz für gerechtere ... Gesellschaftsstrukturen.“³⁹ Gollwitzer gebraucht nun für diese gerechtere Gesellschaftsstrukturen den Terminus „Sozialismus“. Dieser entspricht für ihn am ehesten dem Reich Gottes. Auch wenn Gottes Revolution radikaler, umfassender und größer ist,⁴⁰ so entdeckt er im Begriff „Sozialismus“ die größten Familienähnlichkeiten mit dem Reich Gottes. Doch was versteht Gollwitzer unter Sozialismus, ein Begriff, bei dem heute viele Menschen an den kalten Krieg denken, an totalitäre Regime und an die gescheiterte DDR?

Erstens verbindet Gollwitzer mit diesem Terminus die radikale Umkehr von unserem bisherigen wirtschaftlichen Denken und Handeln.⁴¹ Es geht um eine grundlegende Transformation, ja Revolution der kapitalistischen Wirtschaftsweise.

Zweitens: Menschen, die sozialistisch denken und handeln, glauben laut Gollwitzer an eine bessere Welt. Sie halten daran fest, dass ein lebenswerteres Zusammenleben tatsächlich möglich ist. Gollwitzer stellt fest: „Ein Sozialist hält eine bessere Gesellschaft, als es die gegenwärtige ist, für möglich und für nötig.“⁴² Ein Sozialist hält also an der Utopie fest – ganz ähnlich wie beim Reich-Gottes-Gedanken. Die menschliche Praxis darf sich nicht einfach im Bestehenden auflösen und so die gegenwärtige ökonomische Form vergötzen. Christen und Christinnen sind viel eher eingeladen zu glauben, dass das Reich Gottes kommt. Seine ganze Schöpfung soll sich entfalten und bestehende Todesstrukturen überwinden.⁴³

³⁹ H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Bd. 2. AaO. S. 45.

⁴⁰ „Reich Gottes‘ meint die alle anderen Veränderungen übertreffende Revolution.“ (H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Bd. 1. AaO. S. 107).

⁴¹ „Die Realisierung der Umkehr auf der gesellschaftlichen Ebene heißt also – noch ist kein anderes Wort dafür in Sicht – Sozialismus.“ (H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Bd. 1. AaO. S. 68).

⁴² H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus Bd. 2. AaO. S. 39.

⁴³ Der Glaube an das Reich Gottes „sieht die Geschichte als Gottes Unterwegs-Sein im Unternehmen der Vollendung seiner noch nicht fertigen Schöpfung und der Heimholung der verirrtten, sich selbst zerstörenden Menschen in ihr Heil.“ (H. GOLLWITZER, Befreiung zur Solidarität. AaO, S. 151). Gottes Freundschaftserklärung an den Menschen ist eschatologisch. „Indem sie letzte Verheißung gegen den Augenschein setzt, erklärt sie diesen als vorletzt, vorläufig, überwindbar, also die Gegenwart als die Unwahrheit.“ (H. GOLLWITZER, Krummes Holz, aufrechter Gang. AaO. S. 350).

Drittens – und das ist das Kernstück – verbindet Gollwitzer Sozialismus mit dem Aufbau von Chancengleichheit für alle Menschen und dem Abbau einseitiger Privilegiensysteme. Gollwitzer definiert Sozialismus wie folgt: „Die Zielvorstellung eines Sozialisten ist eine möglichst egalitäre Gesellschaft, d. h. eine Gesellschaft mit möglicher Chancengleichheit und möglicher Selbstbestimmung (Autonomie).“⁴⁴ Die extremen Ausmaße von Ungleichheiten sollen überwunden werden. Für heute ausgedrückt: Es darf eben nicht sein, dass einem Prozent der reichsten Menschen in Deutschland 35% des Vermögens gehören, und dass die unteren 50% fast gar kein Vermögen haben (1-3%).⁴⁵ Für Gollwitzer ist das Ziel eine so weit wie möglich klassenlose Gesellschaft, dabei ist auch ihm klar, dass alle Unterschiede niemals aufgehoben werden können. Es geht um weitestgehende „Egalität und Autonomie“⁴⁶ – um Gleichheit und Freiheit: zwei Kernelemente, die für ein Leben in Würde stehen und die Gewährleistung von Menschenrechten aufrechterhalten wollen. Und damit gehen Demokratisierungsprozesse einher. Einseitige Profitkalküle werden überwunden und die Einbahnstraße des Wachstumszwangs wird verlassen. Die Wirtschaft soll dem Leben dienen – nicht umgekehrt. Genau dafür steht der Terminus „Sozialismus“ bei Gollwitzer. Gollwitzer plädiert dafür, dass „(die) Überwindung der kapitalistischen Klassengesellschaft zugunsten einer sozialistischen Gesellschaft nur geschehen kann in Entwicklung von möglichst weitgehender Demokratisierung. D. h. in demokratischer Partizipation und Mitbestimmung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens“⁴⁷. Damit bewegt sich Gollwitzer in großer Nähe zu heutigen Sozialismusverständnissen. Der Journalist und Politikwissenschaftler Raul Zelik versteht Sozialismus – in Abgrenzung eines totalitären

⁴⁴ H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Bd. 2. AaO. S. 39.

⁴⁵ Hierzu gibt es zahlreiche Belege. Eine schöne Visualisierung bietet z. B. die Berliner Morgenpost vom 02.06.2023: <https://interaktiv.morgenpost.de/vermoegen-deutschland-karte-vergleich/> (letzter Zugriff 12.10.2023)

⁴⁶ T. VEERKAMP, Die Welt anders. Politische Geschichte der großen Erzählung. Hamburg 2012. S. 49.

⁴⁷ H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus Bd. 2. AaO. S. 36. Sozialismus meint eine „Gesellschaft mit ständigem Abbau der sich ständig herausbildenden materiellen Privilegien und mit ständigem Ausbau materialer Demokratie.“ (H. GOLLWITZER, Auch das Denken darf dienen. Bd. 1. AaO. S. 367).

Staatssozialismus – „als demokratisch-egalitäre Aneignungsbewegung“⁴⁸. Der Jenaer Soziologe Prof. Klaus Dörre hält an folgender Definition fest: „Exakt dies, die umfassende Demokratisierung ökonomischer Entscheidungen ist der zentrale Inhalt eines Sozialismusverständnisses, das nach maximaler zivilgesellschaftlicher Kontrolle über Produktion, Ressourcenallokation und Güterverteilung strebt.“⁴⁹ Für eine solche Art des Gemeinschaftslebens ist zunächst die Gewährleistung einer funktionierenden Gewaltenteilung wichtig: Legislative, Exekutive und Judikative – das Prinzip von „checks and balances“. Weiterhin hat der Aufbau einer Konsultative, eines Bürgerrates, Potential, Demokratisierungsprozesse zu fördern. Klaus Dörre votiert sogar für Nachhaltigkeitsräte, die in großen wirtschaftlichen Betrieben ökonomische Entscheidungsmacht innehaben und mitsprechen können. Es ist jedenfalls wichtig, dass in demokratischen Aushandlungsprozessen darüber entschieden wird, wofür knappe Ressourcen verwendet werden und nicht derjenige entscheidet, der am meisten Geld hat. In einem solchen Gesellschaftsentwurf spielen weitere Aspekte eine wichtige Rolle: Z. B. die Schaffung von Gemeineigentum, der Ausbau von Genossenschaften, gerechte Besteuerungssysteme, Kreislaufwirtschaft und gemeinwohlökonomische Ausrichtungen – alles Eigenschaften eines neuen Zusammenlebens.

Für Gollwitzer sind die Kriterien jedenfalls klar, welche Kernpunkte der Sozialismus umfasst: Es geht um Utopie, radikale Umkehr vom Kapitalismus, Demokratisierungsprozesse, Gleichheit und Freiheit. Laut Gollwitzer fordert die Befreiungsbewegung des Evangeliums eine demokratisch-sozialistische Gesellschaft.⁵⁰ Aus seiner

⁴⁸ R. ZELIK, *Wir Untoten des Kapitals. Über politische Monster und einen grünen Sozialismus*. Berlin 2020. S. 231.

⁴⁹ K. DÖRRE, *Die Utopie des Sozialismus*. AaO. S. 48.

⁵⁰ „Man kann nicht Christ sein und sich in einer anderen Richtung als der auf ein ‚Höchstmaß von sozialer Gerechtigkeit‘ und auf Demokratie hin bewegen und einsetzen.“ (H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus* Bd. 2. AaO., S. 20). „Das Evangelium zielt auf eine brüderliche Gemeinschaft der Menschen; die christliche Gemeinde soll exemplarisch eine solche brüderliche Gruppe sein und in der Gesellschaft für den Abbau solcher Strukturen kämpfen, die die Menschen in unbrüderliches Verhalten zwingen. Darum hat das Evangelium eine Tendenz auf reale gesellschaftliche Demokratie, also auf Sozialismus hin.“ (H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Auf-

theologischen Grundüberzeugung spricht Gollwitzer deutlich: „Das Ziel ist eine sozialistische, klassenlose Gesellschaft. Hinsichtlich dieser Zielvorstellung, die zugleich das Kriterium für die Kritik jeder bestehenden Gesellschaft gibt, läßt der Wille des Vaters dem Jünger keine Wahl. Er muß Sozialist sein.“⁵¹

Das sind heftige Worte und gewiss für manche Menschen eher abschreckend. Und ich denke auch, dass sie ein Grund sind, warum Gollwitzer in der heutigen theologischen Landschaft so wenig rezipiert wird. Wer will sich schon mit Sozialismus beschäftigen? Sind nicht die realexistierenden sozialistischen Staaten untergegangen? Die Einwände sind groß. Und dennoch würde ich zwischen der Sache und dem historischen Missbrauch unterscheiden. Um es zu verdeutlichen: Innerkirchlich wird etwa argumentiert, dass viele historische Entwicklungen anzuprangern sind: Kreuzzüge, Hexenverbrennungen, Konfessionskriege, missionarischer Kolonialismus und die Deutschen Christen im Nazi-Regime waren schlimme historische Verfehlungen – sie seien jedoch von der „Sache“ zu unterscheiden. Gottes Befreiungsbewegung als Umwälzung gehe nicht in diesen Missbräuchen auf. Vielleicht könnte eine solche Argumentationsfigur auch auf linkspolitische Netzwerke Anwendung finden und auch auf den Sozialismusbegriff. Warum sollten sich die Unterscheidung zwischen historischem Missbrauch und einer „Sache“ nur auf das Christentum beschränken?

Und dennoch stellt sich die Frage, ob die Sozialismusbegrifflichkeit aufgrund ihrer historischen Belastung jemals mehrheitsfähig in der Gesellschaft werden kann. Die multiplen Krisen führen in Europa eher zu einem deutlichen Rechtsruck. Der Terminus „Sozialismus“ hat allerlei Nachteile und bedarf immer wieder neuer Übersetzungsleistungen. Im theologisch-akademischen Diskurs im deutschsprachigen Raum spielt er leider nur eine marginale Rolle.

Andererseits aber ist auch klar ersichtlich, dass unser Wirtschaften ein immenses Problem darstellt. Der Zweifel, dass die bisherige Wirtschaftsweise unsere Klimakatastrophe löst, wächst zumindest bei einem Teil der Bevölkerung in Deutschland. Die Forderungen nach einem „es muss anders werden“ werden laut. Ziviler Ungehör-

sätze zu christlichem Glauben und Marxismus Bd. 1. AaO. S. 241 f.).

⁵¹ H. GOLLWITZER, Umkehr und Revolution. Aufsätze zu christlichem Glauben und Marxismus Bd. 2. AaO. S. 18.

sam macht sich breit bei manchen jüngeren Menschen. Und der Papst kommt in seiner Schrift „Evangelii Gaudium“ zum folgenden Schluss: „Diese Wirtschaft tötet.“⁵²

Nun: vielleicht sind andere Termini noch besser anschlussfähig zum Beispiel solidarische Ökonomie, Gemeinwohl- oder Postwachstumsökonomie – zumindest bei den linken und grün-affinen Bürgern und Bürgerinnen kann man damit gut ins Gespräch kommen. Und das sind auch alle Modelle, mit denen Gollwitzers Denken gut in Beziehung gebracht werden kann. Und dennoch hat der Sozialismusbegriff auch bleibende Vorteile: Er markiert eine Überwindung des Kapitalismus, er bringt Demokratie und Eigentum in einen Zusammenhang und visiert Demokratisierungsprozesse an – so jedenfalls im Sinne Gollwitzers. Er hat Sozialismus als Ziel einer demokratisch-emanzipatorischen Bewegung verstanden. Gollwitzer lässt dabei – trotz aller Nähe – das Reich Gottes im Sozialismus nicht aufgehen. Und das ist auch gut so. Die Spannung zwischen der absoluten und der relativen Utopie bleibt. Sozialistische und sozialrevolutionäre Programme dienen zur tendenziellen Realisierung der relativen Utopie.⁵³ Mit anderen Worten: Der eschatologische Vorbehalt schützt vor Totalitarismen. Gott selbst wird die absolute Utopie vollenden – und bis dahin stehen Menschen in Verantwortung, dass so wenig wie möglich Leid und Terror regieren und so viel wie möglich Gerechtigkeit über alle Menschen strömt. Mit Karl Marx konnte Gollwitzer sagen, dass sich menschliches Handeln darum zu drehen hat, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes und ein verächtliches Wesen ist.“⁵⁴ Die Wurzel des Übels – die kapitalistische Wirtschaftsweise – muss angepackt werden. Das wollte Gollwitzer mit dem Sozialismusbegriff deutlich machen.

⁵² Papst FRANZISKUS, *Evangelii Gaudium*. Absatz 53. https://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html (letzter Zugriff 12.10.2023).

⁵³ Vgl. H. GOLLWITZER, *Umkehr und Revolution*. Bd. 1. AaO. S. 120.

⁵⁴ H. GOLLWITZER, ...daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Bd. 1. AaO. S. 207.

Die bleibende Relevanz Gollwitzers

Ausblickend möchte ich zum Schluss fragen: Was bleibt? Was bleibt von Gollwitzers Theologie und seinem Sozialismusverständnis für das christliche und kirchliche Handeln im Heute? Ich meine und hoffe: sehr viel. Gollwitzers Theologie und seine klare Kapitalismuskritik zeigen die bleibende Aufgabe einer radikalen gesellschaftlichen Umkehr. Wir können nicht mehr so weiterleben und so weiter wirtschaften. Ebenso steht seine Option für den Sozialismus für eine Hoffnung auf ein besseres Zusammenleben. In Anbetracht der gegenwärtigen multiplen Krisen greift schnell Resignation um sich. Umso wichtiger ist das Vertrauen auf eine Vision, dass eine andere und heilsame Gesellschaft tatsächlich möglich ist. Eine enge Verzahnung von Theologie und einer deutlichen sowie parteilichen Gesellschaftsverantwortung ist das Gebot der Stunde. Es geht um ein „revolutionäres Christentum“⁵⁵, um eine „Exoduskirche“⁵⁶, die von der Tradition der biblischen Befreiungserzählung kommt und sich für die Befreiung der Welt einsetzt. Bischof Werner Krusche hat es mal so ausgedrückt: „Die Welt ist nicht für die Kirche da, sondern die Kirche für die Welt.“⁵⁷ Hierfür hat Gollwitzer basale Beiträge verfasst. Christ*innen sind ermuntert in ihren Gemeinschaften die neue Welt bruchstückhaft zu leben. Sie wirken so als „Vortrupp des Lebens“⁵⁸ mitten in einer Zeit von neoliberalen Eskalationen und der Klimakatastrophe. Ein solch politisch engagiertes Christentum wird meines Erachtens am ehesten beitragen können, dass Kirche aus dem Meer der Irrelevanz aufsteht. Man wird sich so über Kirche wieder streiten, sich über sie ärgern, aber hoffentlich auch Brücken entdecken und heilsame Momente der Befreiung erleben.

⁵⁵ Vgl. J. MANEMANN, *Revolutionäres Christentum. Ein Plädoyer*. Bielefeld 2021.

⁵⁶ Vgl. J. MANEMANN, *Schöpfungscompassion – Aufbruch zu einer Exoduskirche*. In: feinschwarz.net (Mai / 2022). Unter: <https://www.feinschwarz.net/schoepfung-scompassion-aufbruch-zu-einer-exoduskirche/> (letzter Zugriff: 06.10.2023).

⁵⁷ Zitiert nach: M. HERBST, *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche. Neukirchen-Vluyn*. 5. Aufl. 2010. S. 178.

⁵⁸ H. GOLLWITZER, *Vortrupp des Lebens*. München 1975. Besonders S. 64–72.

Wie kommt krummes Holz zu aufrechtem Gang?

CORNELIA KULAWIK

Helmut Gollwitzers Wirken nicht nur als Universitätsprofessor an der Freien Universität in Dahlem, sondern als Prediger in beiden Kirchen der Gemeinde Dahlem, St.-Annen und Jesus-Christus-Kirche, ist bis heute für mich als Pfarrerin deutlich spürbar.

Im Gemeindesaal in der Thielallee 1, dem Ort der Tagung, hat nicht nur die zweite Synode der Bekennenden Kirche im Oktober 1934 stattgefunden, sondern hier hielt Gollwitzer auch nach den Pogromen am 9. November 1938, am Buß- und Betttag, seine berühmte Predigt, die mit den Worten beginnt: „Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft an diesem Tage? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schweigen? Was hat nun uns und unserem Volk und unserer Kirche all das Predigen und Predighören genutzt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als dass wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen?“¹

Unmittelbar am Weg zur St.-Annen-Kirche ist das Grab von Brigitte und Helmut Gollwitzer.² Familienangehörige von Brigitte Gollwitzer, geb. Freudenberg, sind bis heute der Gemeinde aktiv verbunden. Ihre Schwester Jutta Frost konnte ich immer wieder zu Gesprächen mit jungen Leuten einladen oder auch zu einer Gesprächsreihe „Lebenswege“ gewinnen. Ihre Nichte Monica Freudenberg lebt heute in dem Haus von Brigitte und Helmut Gollwitzer und bietet in unseren Gemeinderäumen Kunstprojekte für geflüchtete Kinder und Jugendliche an. Ihre Tochter war bei mir Konfirmandin und begleitet Konfirmandinnen und Konfirmanden bis heute im Team.

¹ Helmut GOLLWITZER, *Dennoch bleibe ich stets an dir ... Predigten aus dem Kirchenkampf 1937-1940*. München 1988. S. 52.

² Thomas LEIBERG, *Der St. Annen-Kirchhof in Berlin-Dahlem*. Berlin 1995. S. 83.

Und immer wieder begegne ich Gemeindemitgliedern, die mir von den Predigten von Helmut Gollwitzer erzählen oder von Begegnungen mit Brigitte. Sie erzählen von der Trauerfeier von Rudi Dutschke, der ebenso auf unserem Kirchhof begraben liegt, oder von Vorlesungen, die sie bei Gollwitzer gehört haben. Bei so vielen Menschen hier in Dahlem ist das Ehepaar Gollwitzer präsent.

Als ich im letzten Jahr biblische Gesprächsabende zum Lukasevangelium angeboten habe, wurde mir ein Buch in die Hand gedrückt: „Die Freude Gottes. Einführung in das Lukasevangelium“³. Kennen Sie das?

Jedes Jahr im November beschäftigen wir uns im Konfirmandenunterricht mit der Bußtagspredigt. Wir haben jährlich zwischen 70 und 90 Konfirmandinnen und Konfirmanden, sodass sich viele junge Leute mit Helmut Gollwitzer hier in Dahlem auseinandersetzen. Angesichts des Grauens der Pogromnacht sprach er von Feigheit, Bequemlichkeit, Vorübergehen, Schweigen, Augenzumachen, Trägheit des Herzens. Was verbinden Jugendliche heute mit diesen Worten Gollwitzers?

Als Pfarrerin in der Gemeinde Dahlem ist es mir wichtig, das Erbe Gollwitzers hier an diesem Ort lebendig zu halten.

So machte sich eine Gruppe aus der Dahlemer Gemeinde auf, um im tschechischen Kloster Osek das Buch „Krummes Holz – aufrechter Gang“ gemeinsam zu bedenken. Im Vorwort schreibt Gollwitzer:

„Das Totsagen Gottes geschieht nicht nur auf atheistische Weise. Noch wirksamer geschieht es im Totreden Gottes überall da, wo die Rede von Gott folgenloses Gerede ist. Wo hat das seine Grenze? Wo hat das Reden vom lebendigen Gott – vom schöpferischen Quell des Lebens, vom sterbenden und auferweckten Bruder des Menschen, vom neu schaffenden, Vereinigung wirkenden Geist – die ihm entsprechenden Folgen, also die revolutionären, sowohl individuell wie politisch-sozial? Die Frage, auf jeden selbst angewandt, verschlägt einem die häufig beliebte Kritik an den Kirchen und den Frommen, aber sie kann deshalb doch nicht unterlassen werden. Das folgenlose Gerede von Gott und das hinsichtlich der Folgen ahnungslose Totsagen Gottes arbeiten sich in die Hände. Nur Lebensfolgen, nur da-

³ Helmut GOLLWITZER, Die Freude Gottes. Einführung in das Lukasevangelium. Gelnhausen, Berlin 1979.

rauffolgende Lebenszeichen können christliche Rede von Gott verifizieren.“⁴

Um dieses Erbe Gollwitzers geht es hier in der Kirchengemeinde Dahlem. Und hier gibt es viele „Lebensfolgen und darauffolgende Lebenszeichen“ im Sinne Gollwitzers:

2015, als so viele Menschen aus Syrien und Afghanistan kamen, entstand hier ein Willkommenscafé und es wurde medizinische Hilfe organisiert. Daraus haben wir einen Verein „Medizin hilft“ gegründet, der mittlerweile nicht unweit von hier eine Praxis mit ehrenamtlichen Ärztinnen, Ärzten und anderem medizinischen Personal betreibt.

Jeden Samstag probt in unserem Gemeindehaus an der Jesus-Christus-Kirche ein Orchester mit Kindern und Jugendlichen aus Syrien, Afghanistan, Palästina, Iran und vielen anderen Ländern. Inzwischen sind ukrainische Kinder und Jugendliche hinzugekommen. Und parallel wird das oben erwähnte Kunstprojekt für diese jungen Menschen angeboten.

2022 kamen ukrainische Flüchtlinge. Schon Anfang März konnten wir in kürzester Zeit 70 Menschen in unserer Gemeinde unterbringen. Und seitdem findet wieder ein Willkommenscafé jeden Freitag im ehemaligen Pfarrhaus, heute „Martin-Niemöller-Haus“, statt mit Beratungen, Angeboten für Kinder, Sprachunterricht und vielem mehr. Ein großes Team von Ehrenamtlichen ist hier bis heute engagiert.

Wie bleibt unsere Rede von Gott nicht folgenloses Gerede? Helmut Gollwitzer denkt darüber in tiefgründiger Weise nach: „Krummes Holz – aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens.“ Dieses Buch wollte ich daher mit Interessierten aus der Gemeinde lesen. Mir war bewusst, dass dies eine Herausforderung sein würde. Aber ich war zuversichtlich, dass wir im gemeinsamen Lesen und anschließenden Gespräch auch schwierige Passagen im Austausch bewältigen würden. Als Ort wählte ich das Kloster Osek in Tschechien.

Erfahrungen und Gedanken teilen: Das sollte nicht nur das Grundprinzip der „Leseweche“ im Kloster werden, sondern sich

⁴ Helmut GOLLWITZER: *Krummes Holz – Aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens.* München 1971. S. 11 f.

auch auf der Tagung widerspiegeln. So brachten einige der Teilnehmenden sich mit Beiträgen in die Tagung ein.

Hans Wegener berichtete als Einstieg über die Klosterwoche selbst:

„Das Kloster Osek ist 100 km südlich von Dresden in Tschechien gelegen: weit weg von Berlin und vor allem weit weg von unserem alltäglichen Denken und Tun. Das aufgelassene Kloster bietet in seiner Abgeschiedenheit idealen Raum zum Denken und Nachdenken. Unser Tag war klar strukturiert: Andacht, Frühstück, individuelles Lesen der verabredeten Kapitel, anschließend Diskussion in der Gruppe, Mittagspause, dann wieder Lesen und Diskussion. Und zum Ausklang des Tages ein Nachtgebet, das aus der Gruppe heraus gestaltet wurde. Sich in einer Morgen- oder kleinen Abend-Andacht zu üben, war für die Laien in der Gruppe ein schöner Nebeneffekt dieser gemeinsamen Woche im Kloster. Nach der Andacht war nicht Schweigen in der Zelle geboten, sondern geselliger Gedankenaustausch bei mönchischem Trank.

Das Lesen allein zurückgezogen im eigenen Zimmer und der Austausch der Gedanken, das Aufschlüsseln der für uns schwierigen Texte, die Suche nach Antwort und Lösung war allein ein besonderes Erlebnis – wohl kaum einer von uns hatte seit dem Studium so lange intensiv einen Text studiert und anschließend darüber diskutiert. Nach anfänglichen Schwierigkeiten lichtete sich das Dunkel, der Kopf kam auf Touren und nahm zusehends Fahrt auf. Es hat nicht lang gedauert, bis wir frei und ganz offen unsere Gedanken äußerten. Und wenn gelacht wurde, dann war es kein Auslachen, sondern eine fröhliche Anerkennung einer besonderen, vielleicht etwas ausgefallenen Idee. So wurden die Tage zu einer spannenden intellektuellen Übung und einer Erweiterung unseres Wissens.“

Annekathrin Pentz ging dem Thema „Gollwitzer und die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung“ nach:

„Im Vorwort von ‚Krummes Holz und aufrechter Gang‘ stellt Gollwitzer seine Frage nach dem Sinn in den Zusammenhang zwischen biblischer Botschaft und ‚den Grundfragen des heutigen Daseins‘ und richtet sich mit seinen Thesen direkt an die politisierte, revolutionäre Jugend (68er).

Was ist aktuell daran, ca. 50 Jahre später? Was ist übertragbar auf unsere gesellschaftliche Situation mit ihren sozialen und ökologischen Herausforderungen? Mit dieser Frage im Kopf habe ich das Buch gelesen – als Soziologin, als Mutter von Söhnen im Alter der 68er damals, als Mitglied des Gemeindegemeinderates in Dahlem. Welche Hoffnung können die Gedanken geben in Zeiten von Klimangst, Kriegen und anderen gesellschaftlichen Herausforderungen?

Für Gollwitzer geschieht Sinngebung durch Tun und er meint damit gesellschaftliches Engagement (z. B. heute: für eine klimagerechte Welt) als „Folge auf das Empfangen von Gnade.“

Annekathrin Pentz geht dann auf Kapitel VI des Buches „Schöpfung und Sinn“ ein: „Der Empfänger (der Mensch) ist nicht zur Passivität bestimmt, sondern soll aktiv werden. Der Mensch hat einen Auftrag: ‚Der geschenkte Sinn besteht in der gewährten Gelegenheit und Freiheit, mein Für-Sein für den anderen zu betätigen‘ (S. 228).

Wenn der Mensch die Antwort nicht gibt, dann erlebt er Sinnverfehlung oder Sinnzerstörung – sowohl individuell als auch im Welt-erleben (im Erleben der unheilen Welt um mich herum).

Wir sollen also antworten, etwas tun. Und wie machen wir das?

Zurück zur Schöpfung: ‚Die Schöpfung ist fertig – und sie ist nicht fertig.‘ (S. 314) Alle notwendigen Bedingungen sind in Gang gesetzt, aber sie ist nicht vollendet. Sie ist auf eine erfüllende Zukunft gerichtet.

Aus christlich konservativer Sicht ist die Welt in einer bestimmten Ordnung gesetzt. Das Ziel innerhalb der Welt ist hier die Erhaltung der Schöpfungsordnung. Als außerweltliches Ziel verspricht die Ewigkeit Vollendung der Schöpfung.

Eine alternative Sicht, der auch Gollwitzer folgt, sieht die Notwendigkeit eines dynamischen und revolutionären Schöpfungs- bzw. Veränderungsprozesses innerhalb der Welt.

Im Vorwort zu Kap. IX meint Gollwitzer: ‚Gnade schließt unser Wirken nicht aus, sondern bringt es in Gang und gibt ihm sinnvollen Zusammenhang und Hoffnung gegen Resignation. Damit erhält politisches und gesellschaftliches Tun eine universale Sinnperspektive und hoffnungsvollen Impuls.‘ (S. 297).“

Dorothee Mühl widmete sich diesem Kapitel IX des Buches „Sinnempfang und Sinngebung“. Dabei stellten sich ihr zwei Fragen:

„Erstens: Die absolute Passivität des Menschen gegenüber der Gnade und die strikte Trennung vom aktiven Leben. Auch wenn Gollwitzer sich dafür auf die Autorität von Luther berufen kann, finde ich diese strikte Trennung problematisch. Sie entspricht meines Erachtens nicht der Lebenswirklichkeit, in der Denken bzw. Kontemplation und Handeln miteinander verknüpft sind. Auch wenn Gollwitzer betont, dass die Abhängigkeit von der Gnade die Aktivität des Menschen nicht lähmen würde, so bleibt diesem doch wenig Spielraum, z. B. sich bei erkannten Irrwegen in eine andere Richtung zu bewegen.

Zweitens: Eine andere Frage betrifft die Subjektivität der Sinnfrage. Da Sinn von jedem Einzelnen nur antwortend empfangen werden kann, ist hier ‚die Subjektivität die Wahrheit‘, wie Gollwitzer unter Bezugnahme auf Kierkegaard ausführt (S. 186/187 und S. 298). Er setzt sich selbst mit dem möglichen Einwand auseinander, dass diese Subjektivität ‚ein Ausdruck des europäischen Individualismus, des westlichen Persönlichkeitsbewußtseins sei, das z. B. dem asiatischen Denken fremd ist‘ (S. 299).

Gollwitzer betont, dass dies zwar eine Folge der christlichen Verkündigung sei, aber damit kein Anspruch auf exklusive Richtigkeit verbunden ist. Darüber hinaus verweist er auf die positiven Wirkungen der christlichen Verkündigung, wie insbesondere die ‚Ausbreitung des sozialen Bewußtseins, d. h. der Anerkennung des Lebensanspruchs des einzelnen Menschen‘ (S. 299).

Gollwitzer hat sich an anderer Stelle intensiver mit der Frage nach der Rolle von Religion und Kirche in der Gesellschaft auseinandergesetzt.⁵ Dabei geht es nicht nur um die Prägungen, die westliche Gesellschaften durch das Christentum erhalten haben, sondern auch um ihr Verhältnis zu anderen Kulturen, z. B. im Kontext von Kolonialisierung und Missionierung. Letztendlich ist das aber ein eigenes großes Thema, das einer besonderen Betrachtung bedarf.“

Mit der Frage: Warum lässt Gott das Böse zu? beschäftigte sich Sontka Wegener: „Gollwitzer stellt die These auf, dass biblische Aussagen zu einer gottesnahen Welt nicht Reflex einer glücklichen

⁵ Vgl. Helmut GOLLWITZER, Die kapitalistische Revolution. München 1974; dazu: A. PANGRITZ. „Der ganz andere Gott will eine ganz andere Gesellschaft“. Stuttgart S. 81 ff).

Situation sind, sondern im Angesicht von Ungerechtigkeit, Leid, der totalen Verborgenheit Gottes bis hin zu seiner Abwesenheit beim Kreuzestod Jesu entstanden. Dieses Problem könne man nicht rational auflösen. Den Glaubenden halten vielmehr die Verheißung und die Hoffnung auf Erfüllung.

Gollwitzer fordere uns auf, das WARUM in ein WOFÜR umzuwandeln: Wozu kann es mir dienen? Was kann ich daraus lernen? Welche neuen Möglichkeiten kann ich entdecken?

Die Beantwortung der Warum-Frage dagegen wird in der Bibel eschatologisch geschehen: ‚Gott wird abwischen alle Tränen‘ (Offenbarung 21,4). Wir können die Frage vertagen – in unserem hiesigen Leben werden wir keine Antwort finden.

Aber wir können sicher sein: Gott steht gegen das Böse. Gott hat die Überwindung des Bösen angekündigt. Er lässt dem Bösen Zeit, aber nicht die Ewigkeit.

Die Beantwortung der Theodizee-Frage erfolgt im Neuen Testament praktisch-geschichtlich durch das Geschick Jesu Christi. Gott steht nicht unberührt über den Leiden der Welt, sondern er setzt sich selbst diesem Leiden aus. Sein Leben aus dem Tod ist das Leben für alle. Mit ihm hat die Lebenszukunft begonnen und kann nicht mehr zunichte gemacht werden. ‚Der Tod ist verschlungen in den Sieg.‘ (1. Kor. 15, 54).“

Micheline Andreae stellte die provokative Frage: „Was soll man von einem Buch halten, das ziemlich genau nach der Hälfte auf Seite 176 folgendes zu lesen gibt: ‚Wir hätten nicht notwendig soweit ausgreifen müssen in die Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, in die Literatur, wir hätten stattdessen auch von uns selbst, von Gestalten und Lebensweisen in unserer nächsten Umgebung erzählen, die geheimsten Fragen unserer verborgenen Stunden offenbaren können. Es wäre das Gleiche an den Tag gekommen, vielleicht noch deutlicher.‘

Bis dahin, also über 170 Seiten, hat man sich durch Zitat an Zitat reihende Bandwurmsätze gequält, denen man die zugrundeliegende Vorlesung anmerkt, wo der Fußnotenapparat manchmal größer als der Text ist.

Nach der Tour d’Horizon durch das 19. Jahrhundert und die Literatur betrachtet die zweite Hälfte des Buches die Sinnfrage in Bibel

und Christentum in ähnlich enzyklopädischer Form, also es wird ab S. 177 nicht einfacher, das Buch zu lesen. Selbst die Zusammenfassungen – ja Mehrzahl – am Ende machen es einem nicht leichter, auch nicht, wenn man mit ihnen anfängt das Buch zu lesen.

Zudem stellt Gollwitzer schon im Vorwort fest: ‚Was diesem Buch fehlt, ist ein ‚zweiter Teil‘ über die politischen Folgen des christlichen Glaubens ..., samt der Aufdeckung ... der Ursachen des Ausbleibens der Gesellschaftsrevolution infolge des Evangeliums, wesentlich natürlich einer sozialistischen.‘ (In diesem Zitat habe ich vier Zeilen ausgelassen – apropos Bandwurmsatz.) Zum Handeln, also Gollwitzers Form des Christseins, als Folge des Evangeliums möge man seine Veröffentlichungen auch in Form von Predigten und seine politischen Stellungnahmen als Ersatz nehmen. Mithin ein schwer zu lesendes und auf die Frage des sinnvollen Handelns hin defizitäres Buch.

Dennoch ist dieses Buch wie ein Edelsteinbergwerk! Es hält viele Zugänge zum Nach-Denken über den Sinn des Lebens bereit, gut gegliedert mit kurzen Einführungen je Kapitel, die man sogar schon im Inhaltsverzeichnis lesen kann.

Auch wenn das Schürfen letztlich schwierig ist, kann man über das Sach- und Namensregister sich den Einstieg zu dem einen oder anderen Edelstein erleichtern.“

Die so unterschiedlichen Gedanken und Stellungnahmen zu dem Buch machen sichtbar, wie angeregt und offen unsere Gespräche und die Auseinandersetzung mit Gollwitzers Buch in der Woche im Kloster Osek waren. Ich bin mir sicher, Helmut Gollwitzer selbst hätte ebenso wie ich als Pfarrerin seine Freude an den erfrischenden Diskussionen über Glaubens- und Lebensfragen gehabt. In der Gemeinde Dahlem lebt sein Erbe fort.

Israel und wir – „Es gibt letzte Gründe, die uns zwingen, für Israel einzustehen“

Helmut Gollwitzers Israellehre,
kritisch wieder gelesen¹

PETER J. WINZELER

Motto: „Vielleicht ist dies der Geist, der die dünnen Gebeine (von denen Ezechiel sprach, vgl. Ez 37, 1-14) und auch die faulenden wiederbeleben wird“, schrieb Martin Buber in „Israel und Palästina“ (wohl nach dem Erstdruck Zürich 1950: „Zur Geschichte einer Idee“) über die sozialistisch-zionistisch erhoffte, nun erfolgte jüdische Landnahme, wie Helmut Gollwitzer hervorhebt in seinem ersten Reisebericht „Israel – und wir“ 1958 (S. 86), aufgrund seiner ersten Eindrücke von dieser Heimkehr ins Gelobte Land der Erzväter Israels.

„Wer unter uns Nichtjuden, unter uns Verächtern dieses Volkes hätte gedacht, dass dies aus den Juden werden kann, da es doch viele Juden selbst nicht zu hoffen gewagt haben. Unter den Berliner Juden, die nach dem entsetzlichen 9. November 1938 verhaftet und nach Oranienburg ins KZ geschafft wurden, befand sich ein hervorragender Jurist, der mir nach seiner Freilassung sagte: ‚Eines weiß ich nach diesen Wochen sicher: mit uns Juden ist kein Staat zu machen und wir werden nie einen Staat fertigbringen ...!‘“ (S. 86).

¹ Mit Zitaten und Anmerkungen angereicherte Nachschrift des mündlichen Vortrages vom 7. Okt 14 h 30, dessen Duktus ich möglichst original zu erhalten suchte. Etliche Ausführungen im Manuskript der vorletzten drei Abschnitte hatte ich aus Zeitgründen übersprungen. Allfällige Anklänge an das mir noch unbekanntes (bestialische) Geschehen am Vormittag dieses Tages wären rein zufällig, soweit nicht in den Anmerkungen und im Nachwort später eingefügt. – Dank an Christian Keller für gründliches Gegenlesen und berücksichtigte Ergänzungsvorschläge. Schriften der GOLLWITZER-Werke-Auswahl von Mitarbeitenden des Instituts für Evangelische Theologie an der FU Berlin (GAW 1-10) werden nach der „grünen“ Kaiser Taschenbuch-Ausgabe, München 1998, angeführt, insbesondere Bd. 9: „Auch das Denken darf dienen. Aufsätze zu Theologie und Geistesgeschichte“ Band 2, hrsg. von Friedrich Wilhelm Marquardt (mit einer Einleitung in Band 1); sämtliche Seitenangaben im Text beziehen sich auf diesen Band.

So weit hatte es die Verhöhnung in der schändlichen Reichspogromnacht gebracht, dass den Jüdinnen und Juden jegliches Selbstbewusstsein genommen wurde. Und nun – 20 Jahre danach – hat eine jüngere Generation (rund 25-30 Jahre alt) in nur zehn Jahren „450 Dörfer gegründet, 252.000 Wohneinheiten erschaffen, 219.000 ha neu bebaut“ (S. 83 f), sie in dem (nach UNO-Teilungsplan) überlassenen Gebirge „von Felsblöcken befreit“, das Straßennetz „verdreifacht“, Beer Sheba in „glühender Wüste“ bewässert, solidarisch an ein Wunder des Aufbaus geglaubt, es vollbracht.

Gollwitzer bemerkt zu diesem Wunder (1958): „Von den heutigen 1,9 Mill. Einwohnern sind 915.000 im Laufe der zehn Jahre [...] ins Land gekommen, d. h. nahezu die Hälfte“, Menschen aus vielen Heimatländern (S. 83), vieler Ethnien, Sprachen und Kulturen, die sich hier in Kibbuzen „in dem Boden festkrallen“ und deren „Gemeingeist auch durch aufkommende (Rassen- oder) Klassenunterschiede nicht erstickt wird“, zumal nicht vom „mechanischen Kollektivismus“ (S. 85) etwa der Sowjetunion, die 1948 zuerst diesen Staat förmlich anerkannt hatte.

Nahezu belustigt äußert sich Gollwitzer über christliche sogen. biblische Archäologen, die nach dem Alten Israel graben, dort, wo die Palästinenser heute in ‚Judäa und Samaria‘ hausen, statt die Lebenden im vormaligen Philisterland von Aschkalon oder Tel Aviv zu suchen, wo die verdorrten Gebeine wirklich „Fleisch am Knochen“ annahmen (Ez 37)! Vielleicht ein Hinweis darauf, dass er wenig von den bibelfundamentalistischen Herleitungen und Legitimationen der zweiten Landnahme im ÄRETZ JISRAEL hielt. „Es ist nicht zu verstehen, warum unsere Alttestamentler nicht hierher strömen, warum sie immer noch, als wäre nichts geschehen, lieber nach Jordanien ziehen. Dort sind in reicherer Anzahl die historischen Stätten – aber hier ist jetzt das Volk in seinem Lande, hier leben nicht nur die Steine des alten Bundes, hier leben seine Menschen!“ (S. 97 u. 98)

Soweit auch mein erster Eindruck von diesem Umbruch, dieser Zeitenwende, die Gollwitzer a) zunächst rein „soziologisch“ beschreibt, bevor er b) auf den „moralischen“ Aspekt zu sprechen kommt des Rechtes und Unrechtes gegenüber den „Arabern“ und schließlich c) den „theologischen“ Faktoren Beachtung schenkt (S. 82). Insbesondere gegenüber uns naseweisen europäischen Christen

macht Gollwitzer deutlich, inwiefern diesem aus allen Erdteilen zusammengewürfelten Judenvolk denn die Zusage des Bundesgottes zukomme, von ihr den gerechten und Thora-gemäßen Gebrauch zu machen. Also nach jüdischem Selbstverständnis Gott „in gerechten Institutionen zu dienen“ (Moses Hess)². „Seit ich den Boden Israels betreten habe, stehe ich mit jedem Schritt, mit jedem Gespräch vor der Realität von Bund und Gesetz“ (S. 97). Gab es denn nicht vor Zeiten schon jene Hochblüte des aufgeklärten Islam und der spanischen Sepharden, wo Araber, Juden und Christen sich Schalom wünschten auf ihren Äckern, wo jüdische Gelehrte (unter arabischen Namen) den Grundstein des christlichen Abendlandes legten?³ Was ist passiert, im Zuge des westlichen Kolonialismus und insbesondere britischen „Imperialismus“, dem Israel die hochgeschätzte Balfour-Erklärung 1917 zur Errichtung einer jüdischen „Autonomie“ im Lande verdankte (zum Teil aus nur allzu durchsichtigen Interessen der Neugliederung des Nahen Ostens), dass dieser allumfassende Traum des Völkerfriedens nun unerschwinglich geworden sein sollte?⁴ Das Hebräische wird in der Jeschiwa (Juden-schule) noch stets sephardisch – nicht okzidental (aschkenasisch) gesprochen. Warum? Zu diesen Kardinalfragen habe ich Gollis nach-gereichte Erläuterungen zur „arabischen Sicht“ und „vier Korrekturen“ von 1963 berücksichtigt; einen „Nachtrag“ zum Sechstagekrieg („Der Staat Israel und die Araber“ 1967, S. 103-145), auch neue Erwägungen zur Christologie des NT, dem ewigen Zankapfel des jü-

² Zu dem mit Marx befreundeten „Kommunistenrabbi“ Moses Hess (1812-1875) als Vater des sozialistischen Zionismus und zu seinem „prophetischen ‚Rom und Jerusalem‘ (1862)“ vgl. Friedrich Wilhelm MARQUARDT, Gottes Bundestreue und die biblischen Landverheißungen (sic!). In: ders., Verwegenheiten. Theologische Stücke aus Berlin. München 1981. S. 203.

³ Dies wird jüdisch als die erste Haskala erinnert (des Maimonides), bevor es mit Moses Mendelssohn und Immanuel Kant zur „zweiten Aufklärung“ kam, der jüdischen Emanzipation, die allerdings – so Marx und Gollwitzer – scheiterte an Imperativen der bürgerlichen Assimilation.

⁴ Was geht das uns an?, hat Europa seine ungelöste „Judenfrage“ nicht gewaltsam „exportiert“, fragen arabische Nationen auch heute, wo das Werk von Gilbert ACHAR, Die Araber und der Holocaust. Der arabisch-israelische Krieg der Geschichtsschreibungen (Paris 2009, Edition Nautilus Hamburg 2012) sich verdienstvoll um Differenzierung und Entzerrung der Mythen und Schemen beider Seiten bemüht. Vgl. Rouala ROUKBI, La guerre Israël-Hamas éloigne les pays du Proche-Orient de l'Occident. In: Le Monde vom 8. Nov 2023, page 2.

disch-christlichen Dialoges, wie insbesondere seines Schülers Marquardt (S. 63-81, vgl. S. 139), wie zuletzt den Jubiläumsvortrag in Beer Sheba 1978 zu „Martin Bubers Bedeutung für die protestantische Theologie“ (S. 36-61); mit einem Nachwort (S. 62), mit dem ich diesen Rundgang beschließe.

I. *Subjektive Eindrücke*. Ich kann Ihnen heute nur meine Eindrücke vermitteln von „Gollis“ Wahrnehmung des hochkomplexen Problems, assoziativ, ohne Anspruch, sie chronologisch und historisch-biografisch exakt auf die Reihe zu kriegen. Ich wüsste auch gar nicht, ob es da bei ihm eine nennenswerte Entwicklung gab, je nach Kriegsglück der Parteien, um die christliche Fahne jeweils nach dem Winde zu hängen. Etwa weg vom frühen „Judenmissionarischen“, an dem der Rabbiner Leo Baeck sich störte, hin zum offenen Dialog mit nichtchristlichen Juden, der schon in Predigten nach der Pogromnacht 1938 begann, oder (mit Marquardt) hin zur Übernahme jüdischen Denkens, das den unfruchtbaren Dialog „*hinter sich lässt*“⁵, wo Golli die christologische Substanz kräftig „relativiert“ (d. h. in Beziehung setzt zum Adressaten), aber, ich denke, nie wirklich preisgegeben hat. Stets verwahrt er sich gegen die „zwei Wege“ zum Heil (Franz Rosenzweig)⁶ oder das Schema zweier oder gar

⁵ Typisch im Vorwort zu „*Krummes Holz – aufrechter Gang*“ bezüglich des christlich-marxistischen Dialoges: „Diese Schrift aber ist gedacht von einer Position aus, die den Dialog schon hinter sich hat, die also sowohl marxistisch als auch christlich ist – in dem veränderten Sinn, den diese Etiketten bekommen, wenn jemandem das, was er vom Marxismus gelernt hat und praktiziert, ebenso zur eigenen Sache geworden ist, wie das, was er von der christlichen Botschaft hört. Deshalb ist auf den folgenden Seiten nicht einfach vom Marxismus, sondern ... vom ‚traditionellen‘ Marxismus die Rede. Das meint: die daran geäußerte Kritik kommt nicht von außen, um ‚den‘ Marxismus als ein abgeschlossenes dogmatisches Gebilde zu erledigen, sondern ist Appell an einen sich selbst geschichtlich, d. h. als nicht fertig verstehenden Marxismus zur Selbstkorrektur, zur Öffnung für neue Einsichten, und zwar Appell von Seiten eines an ihm selbst Beteiligten. ... Im Gebot: ora et labora! ist vereinigt, was in der christlich marxistischen Kontroverse oft öde genug ... gegeneinander ausgespielt worden ist. Dem will dies Buch nicht Vorschub leisten; christliches Gebets- und Gnadenverständnis bedarf oft genug der Korrektur, nicht nur marxistische Arbeitsverherrlichung.“ (S. 13) – Ich extrapoliere nicht ungehörig, dass es sich bei den Schemen von jüdischer „Werkgerechtigkeit“ und „Gnade“ des Christentums bei Gollwitzer ganz ähnlich verhielt.

⁶ Vgl. F.-W. MARQUARDT, *Verwegenheiten* (Christentum und Zionismus, S. 183), der sich durchgängig mit dem „Stern der Erlösung“ (Frankfurt 1930) des frühver-

drei verselbständigter „Religionen“ Abrahams und des Monotheismus, statt im Einen Namen des „Ewigen“ das Kriegsbeil zu begraben – wie es Anwar al-Sadat als Friedensstifter vorschwebte (in Berufung auf Pharaon Echnaton als dem „Vater“ Moses bei Sigmund Freud?). Wie auch gegen den Traum vom modernen, dem „säkularen Staat wie jeder andere auch“, den man in der DDR sich wünschte, wo die Religion „Privatsache“ wäre. Besonders ergrimmt Gollwitzer 1967, als selbst die Christliche Friedenskonferenz in Prag, „der auch ich angehöre“ (S. 142), auf diese (marxistisch-leninistische) Linie eines Profanstaates mit „privater“ Religionsfreiheit einschwenkte. Welch' ein Gräuel!⁸

storbenen Franz Rosenzweig (1886-1929) auseinandersetzt, mit welchem Martin Buber die „Verdeutschung“ der Hebräischen Bibel begann. Entscheidend war die Erkenntnis, „die Juden sind schon beim Vater“ (contra Joh 14, 6), weshalb Franz Rosenzweig die erwogene Konversion zum Christentum verwarf.

⁷ Im Gespräch mit Helmut Schmitt, woran Karl-Josef KUSCHEL, „Die Bibel im Koran“ erinnert.

⁸ „Es ist (sc. aber) Rückfall in eine zu überwindende frühere christliche Erkenntnislosigkeit gegenüber dem Judentum und Dispensierung von jener Verantwortung, wenn heute christliche Stimmen erklären, der Staat Israel gehe uns als Staat nichts an. Dies ist leider gemeint in einer in ihrer antiisraelischen Einstellung bedauerlichen und beschämenden Erklärung, die der Arbeitsausschuss der Christlichen Friedenskonferenz, der auch ich angehöre, am 4. Juli 1967 auf einer Tagung in Moskau beschlossen hat und in der es heißt: ‚Was auch immer Christen als Volk des Neuen Bundes von der Treue Gottes zum Volk des Alten Bundes zu bezeugen haben, darf sie nicht hindern, zu erkennen: Der Staat Israel ist ein moderner, säkularer Staat wie jeder andere, dessen Handeln nach den Maßstäben der internationalen Verpflichtungen gemessen werden muss, den Frieden zwischen den Völkern zu bewahren. Es ist vor jedem Versuch zu warnen, dem Krieg des Staates Israel eine religiöse Verklärung zu geben, die daran vorbeigeht, dass auch alle anderen Völker der Erde, gleich welcher Religion und Rasse unter der Verheißung und dem Gebot Gottes stehen.‘ Es ist schwer die Ausdrücke zu unterdrücken, die eine solche Erklärung verdient. Mit ‚was auch immer‘ macht sie das, was Christen ‚von der Treue Gottes zum Volk des Alten Bundes zu bezeugen haben‘, zu einer theoretischen Bagatelle ohne Auswirkungen für politische Stellungnahme ... Als einzige Auswirkung kann man sich offenbar nur die ‚religiöse Verklärung‘ vorstellen, die man schleunigst abwehrt mit dem Hinweis auf die übrigen Völker, mit dem man sich jede Reflexion auf die Besonderheit Israels erspart, die man ja durch jenes ‚was auch immer‘ von vornherein zur Unkenntlichkeit verurteilt hat. Weil das Motiv dieser Einebnung ist, nur ja nicht durch eine christliche Verpflichtung zum Eintreten für Israel an der Parteinahme für die arabische Seite gehindert zu werden, verwundert es nicht, wenn der Rückfall in

Merkliche Unterschiede der Zeiten gab es, sofern 1958 noch keine diplomatische Vertretung Bonns bestand, aus Furcht, Ägypten könnte aus Protest die „DDR“ anerkennen!⁹ Aus den 2 Mio Juden im Lande, darunter Verfolgte arabischer Länder, wurden alsbald 3 Mio bei der zweiten Reise 1963. Heute sind es 9,3 Mio israelische Staatsbürger auf engstem Raum (davon 20 % Araber), bei beängstigender Zunahme an palästinensischen Söhnen und Töchtern, denen arabische Despoten die Aufnahme verweigern (aus Furcht vor deren Demokratiebegehren!), einer Manövriermasse gleich, die als Pressionsmittel taugt. Gollwitzer sucht deshalb die arabischen Urängste zu ertönen, alle Diasporajuden wollten „heimkehren“, Israels „Heimstätte“ sei unersättlich auf Rückeroberung des Davidsreiches „bis an den Euftrat“ getrimmt (2 Sam 8, 3)! „Israel ist nicht notwendig expansionistisch“ („Der Staat Israel und die Araber“, dritte Korrektur S. 110). „Kein Zweifel, dass ganz Israel den Frieden mit den Arabern will“ (S. 119)! Aber seit die Friedensstifter beider Seiten den Attentaten der Eiferer erlagen (Anwar al-Sadat 1981 † wie Jitzchak Rabin 1995 †) und mit Netanyahu die orientalische Rechte in Israel herrscht (mit Ultra-Orthodoxen) ist das Dilemma offenkundig, wie ein demokratischer Rechtsstaat bestehen kann, der sowohl „säkular“ sein will und zugleich „Judenstaat“ sein und bleiben muss, der allen Raum und Zuflucht böte, die in der Welt noch ständig auf gepackten Koffern sitzen (wie Marianne Awerbuch, unsere jüdische Historikerin am Gollwitzer-Institut in Dahlem, mir noch stets vor Augen steht), sollten je wieder Krieg und eine antisemitische Welle losbrechen.

Ich fürchte, auch der Krieg in der Ukraine droht dafür beste Voraussetzungen zu schaffen, seit „vom deutschen Boden wieder Krieg ausgeht“, womöglich in Berufung auf Israels Präventionskrieg 1967, der nicht nur Putin als „Blitzkrieg“ einer militärischen Operation (am lebenden Subjekt) vor Augen stand.¹⁰ Gollwitzer, sonst gewalt-

eine theologisch reaktionäre Haltung massive moralische Ungerechtigkeit zur Folge hat.“ (S. 142 f)

⁹ Offenbar hatte auch Ben Gurion dagegen als verfrüht interveniert (Mitteilung A. Grözinger).

¹⁰ Das erscheint mir von beiden Seiten aktenkundig (vgl. etwa die Analysen des Schweizer Generalstabsoffiziers der NATO-Belange JACQUES BAUD auf YouTube). Die Situation heute ist umso verworrener, sofern Israel dreier „Aggressionskriege“ beschuldigt wird (1948, 1956, 1967), die Gollwitzer als völkerrechtlich legiti-

freier Pazifist, hielt diesen für unbedingt gerechtfertigt (angesichts existenzieller Bedrohung), trotz der Friedensverpflichtung Israels. Dafür sprechen unbiegsame „Konstanten“ in seinen Predigen, seinem Hören, Reden und Handeln, die Israel wie uns Christen auf den Frieden in Gerechtigkeit und den unkündbaren Gottesbund von „Ewigkeit und Zeit“ behaften, der in Christus leibhaft erschien und in der Staatsgründung zeichenhaft bestätigt wurde.

„Es gibt letzte Gründe, die uns zwingen, für Israel einzustehen“ (S. 100¹¹); unabhängig von der Großwetterlage oder jeweiligen patriotischen, geo- oder parteipolitischen Konstellationen – worauf Gott-

me Selbstverteidigung gegen fortbestehenden Kriegswillen der „Araber“ sah, und sofern Putins „militärische Sonderaktion“ dieses selbe Recht der Prävention in Anspruch nahm (UNO-Charta § 51), gedacht als „Blitzkrieg“ nach Israels Vorbild, legitimiert durch den Bruch der Minsker Abkommen der OECD im NormandiefORMAT mit Frankreich und Deutschland (vgl. die Rede Lawrows im UNO-Sicherheitsrat 21.9.2023), welche die Rechte der russischen Minderheiten im Donbass hätte schützen sollen. Mein Verdacht besteht fort, dass auch die Briten die Ukraine dermaßen hochgerüstet hatten (u. a. mit 5000 tragbaren Javelin-Panzerabwehrraketen der US-Produktion, pro Stück 1 Mio Dollar, die selber ihr Ziel suchen und „von oben“ mit Mann und Maus ausbrennen), dass nach Putins Aggression ein blitzartiges Debakel erwartet werden konnte, wo die blutjungen Russen in hellen Scharen das Heil in der Flucht suchen würden (Selensky), was beides nicht eintrat. – Als ich in der Diskussion diesen Konflikt als typischen „Stellvertreterkrieg“ der Großmächte wertete, wurde dem heftig widersprochen, ohne dass das Thema ausdiskutiert werden konnte, (vgl. hierzu aber die differenzierten Stellungnahmen von Andreas ZUMACH (vormals Aktion Sühnezeichen und UNO-Korrespondent der TAZ) auf YouTube.

¹¹ „Mit Beschämung denkt man immer wieder ... an die Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit des Interesses für Israel in unseren westlichen Ländern: ... Während man ... durch die Straßen von Tel Aviv und Haifa schlendert, während man im frischgepflanzten Märtyrerwald vor Jerusalem steht, fragt man sich erschrocken, was im Westen wohl über ein achselzuckendes Bedauern geschähe, wenn in einer bestimmten weltpolitischen Konstellation Israel von den Weltmächten preisgegeben und durch die Übermacht der erstarkenden arabischen Staaten vernichtet würde. Inwiefern träfe es unsere eigene Existenz, wenn das geschähe? Weder handelt es sich um humanitäres Mitleid mit diesem kleinen Volke, das ... vom sinnlosen Hass seiner Nachbarn bedroht ist, noch geht es andererseits um die Fragen des Nutzens, den Israel für die westliche Politik hat. Es gibt letzte Gründe, die uns zwingen für Israel einzustehen, und die es verbieten, Israel nur solange zu schützen, solange das nützlich erscheint und es preiszugeben wenn eines Tages dies nützlich erscheine. Eine Welt, die ein weiteres Abschlachten der Juden duldet, hätte damit ihr eigenes Gericht unterschrieben.“ (S. 100)

fried Orth mich gestoßen hat. Allen Dank dafür! Und dass ich hier in Dahlem dazu sprechen darf. Aber genau da habe ich auch meine gewissen Probleme der bedenkenlosen Gollwitzer-Nachfolge.

II. „*Letzte Gründe*“? – *notwendige Rückfragen!* Mit ergeht es ein wenig wie einst dem Schweizer Reformator Zwingli im Abendmahlstreit, dessen Gedanke des einen Bundes von Israel und der Kirche Gollwitzer freudig aufnahm, der aber bei Luthers „*Hoc est corpus meum*“ (Dies „ist“ mein Leib) jedes Wort wägte, ob es auch dem „hebräischen“ Verstand der Passahworte Jesu entspreche, die ein „ist“ gar nicht kennen¹². Ob dem wirklich so sei. Galt das „müssen“ denn auch, als Engländer und Franzosen 1956 die Suezkrise provozierten (des Sinai-Abenteuers von Moshe Dayan)? Als die USA die beiden Parteien des Golfkrieges mit Waffen belieferten? Oder als Israel die HAMAS gegen die PLO hochzuzüchten suchte.¹³ Wer sind wir? Wie steht es um dieses „uns“, das in die Kriegspflicht uns riefe, sobald das Existenzrecht Israels bedroht erscheint?¹⁴ Seid

¹² Zwingli, der nach einer metaphorischen Bedeutung suchte (das Abendmahl „bedeutet“ nur die Erinnerung und Vergegenwärtigung des Leidens Jesu), ohne „substanzielle Realpräsenz“ des auferstandenen Herrn in Brot und Wein (Joh 6, 63: „Das Fleisch ist nichts nütze“) verwies im Abendmahlstreit mit Luther auf die mosaische Einsetzung des Passahmahls (Ex 12) und eine spirituelle Gemeinschaft des Leibes Christi – seiner Gemeinde – mit seinem „Haupt“, dem auferstandenen Herrn (vgl. Peter WINZELER, Gottfried W. LOCHER (1911-1996): Die Zwingli-Forschung und das ökumenische Herrenmahl. In: Bruno Bürki / Stephan Leimgruber (Hrsg.), *Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen im 19. und 20. Jh. Bd. II.* Freiburg/CH 1998. S. 279-291). Ich erwähne das nur als Vorbild reformierter Hemmungen, lutherische „Gleichungen“ von Sein (esse) und Bedeutung (signifikat) nachzuvollziehen.

¹³ Ein konstantes Motiv der Politik Netanjahus, um die Autorität der PLO oder FATACH in der Westbank zu untergraben und die völkerrechtliche Zwei-Staaten-Lösung zu verunmöglichen. Nicht zufällig wird Netanjahu in Israels Protestbewegung als Miturheber des „7. Oktober“ gescholten, der entweder mitwissend oder fahrlässig die Sicherheitsdienste beschuldigte, die nötigen Sicherheitsvorkehrungen am Grenzzaun von Gaza grob vernachlässigt zu haben.

¹⁴ Ich spiele auf die Ampel-Regierung in Deutschland an, welche über Nacht die Existenz Israels zur „Staatsräson“ Deutschlands erklärte, gar auch die Bundeswehr zu entsenden sich genötigt fühlen könnte. Dies war verständlich, sofern bereits Dr. Angela Merkel die Sicherheit Israels am 18. März 2008 vor der Knesseth zum Teil der bundesdeutschen Staatsräson erklärt hatte. Doch schien sich mir ein Muster des Ukraine-Krieges zu Lasten des „Aggressors“ (Hamas) zu wiederholen, noch bevor die „bestialischen Ereignisse und Hintergründe“ von „10/7“

stets nur ihr Schuld-beladenen Deutschen gemeint? Nicht wir Christen alle? Nicht auch wir Schweizer, für die das „Boot voll“ war – nach der Konferenz von Evian 1938, als alle Nachbarstaaten sich weigerten, jüdische Migrantinnen aufzunehmen? Ich frage, weil „wir“ in den Studentengemeinden der Bundes-ESG damals Israel Shahak einluden, den Menschenrechtsanwalt enteigneter oder vertriebener Palästinenser, der uns die Rechtslage erklärte¹⁵, sodass wir mit Gollwitzer, auch Marquardt, heftige Dispute hatten. Was meint „Israel“ in diesem Zusammenhang? Nur der junge Nationalstaat von 1948, meinem Geburtsjahr, der viele sozialistische Erwartungen enttäuschte, von Moses Hess bis Martin Buber?¹⁶ Uralte Dörfer Palästinas, die man zuvor für jüdische gehalten hatte (Shlomo Sand, Die Erfindung des Landes Israel, 2010), wurden über Nacht zum Freigut geflohener oder durch ein Massaker in Deir Yassin verschreckter „Araber“, deren Häuser und Weinberge man nach britischem Kolonialrecht konfiszierte (von Buber mit Abscheu registriert¹⁷). Und was heißt „zwingend“, wäre hier nur das Existenzrecht des Staates Israel zu verteidigen, nicht auch jenes des ganzen zerstreuten Judentums, welches sich diesen Zufluchtsort unter den Völkern erkaufte und unter unsäglichsten Opfern auch fraglos sich

nüchtern aufgeklärt waren, inwieweit etwa der Schock des Jom-Kippur-Kriegs 1973 als Folie diente (mit 3000 gefallenen Soldaten Israels), wo Anwar al-Sadat eine politische Friedenslösung zu erzwingen suchte, nicht zuletzt auch, wie viele der Hamas angelasteten Tötungen von Soldaten und Geiseln einer „verzweifelten“ israelischen Gegenwehr geschuldet waren (der Anti-SPIEGEL vom 10. 11. 23 beruft sich hierzu auf beachtliche israelische Zeugnisse). Ich verstehe Gollwitzers vielfach bewiesene Umsicht so, dass er rückhaltlos zu Israel steht, aber warnt, voreilig Öl ins Feuer zu gießen.

¹⁵ Vgl. Israel SHAHAK, Nicht-Juden im jüdischen Staat. Eine Dokumentation, Bonn 1977.

¹⁶ Vgl. Friedrich-Wilhelm MARQUARDT, Martin Buber als sozialistischer Zionist. In: Auf einem Schulweg. Kleinere christliche-jüdische Lerneinheiten. Berlin 1999. S. 147-192, wo beide Formen des „nationalen“ wie „sozialistischen“ Zionismus gegeneinander abgewogen werden.

¹⁷ „Der Gesellschaft des Staates Israel steht noch etwas bevor, das nicht einmal begonnen worden ist, geschweige denn abgeschlossen wäre, nämlich die Kulturrevolution, der innere Streit miteinander über den Sinn und die Bedeutung ihres Judentums dort im Lande – und über das Geistige, über die Rolle, welche die Religion in diesem Zusammenhang in etwa spielen kann oder nicht mehr spielen kann“ (F.-W. MARQUARDT, aaO. S. 171).

erkämpft hat (zunächst mit Waffen des Ostblocks, der Tschechei)? Warum in Palästina? Nicht Uganda oder Argentinien? Nicht etwa, weil die alten Zionisten es so gewollt hätten, sondern weil dieses Volk seinen Gott nie los wurde, antwortet Gollwitzer, der hier eine Art „theologischen Sachzwang“, eine existentielle Notwendigkeit vorherrschen sah, vom Sinai und der Väterverheißung her, wie Paulus bezeugt (Röm 11, 28), dank derer dereinst „ganz Israel“ wieder im Lande vereinigt sein werde. Im Angesicht Ismaels, dem Volk Hagars (Gal 4, 24 f), dem Gott ebenfalls eine große Zukunft zusagte. Für Leonhard Ragaz war „Israel“ daher ein Zukunftswort¹⁸, in Marquardts Sinn eine Real-„Utopie“. Was heißt, dass Muslime wie Juden sich heute verständigen müssen, wie sie das Erbe gerechtermaßen teilen. Der Vorrang Israels steht für Gollwitzer außer Zweifel: „Das AT ohne Beachtung der jüdischen Auslegung verstehen zu wollen, ist ein allzu kühnes Unternehmen der Christenheit“. „Israel ist das Volk (des Bundes Jakobs), das, weil es erwählt ist, keine Wahl hat. Darum gelang die Assimilation nicht, sondern sie mussten Juden bleiben und konnten dem Judesein nicht entrinnen“, nicht ihrer hebräischen „Landessprache“, nicht dem Widerstehen-müssen (Aleph-Beth = *Ain brera*) mit dem Rücken zur Wand! (S. 99)

Gar nicht auszudenken, wäre Israel im Sechstagekrieg gescheitert, von Gott verlassen ins Meer getrieben worden!¹⁹ Was für Gollwitzer aber bedeutet hätte, dass hier ein Angriff auf den Gottesnamen (Schem) erfolgt wäre. Die jüdische Lesart des Tetragramms

¹⁸ Vgl. Leonhard RAGAZ, Judentum und Christentum. Ein Wort zur Verständigung 1922; vgl. F.-W. MARQUARDT, Eja, wär'n wir da – eine theologische Utopie (Jerusalems). München 1999, der „grüne“ Schlussband seines Dogmatik-Projektes. Vgl. Peter WINZELER, Und „wenn wir hoffen dürften“. Gibt es ein sozialistisches Beharren in Friedrich-Wilhelm Marquardts Wegfindung der Dogmatik? In: Andreas Pangritz (Hrsg.) „Biblische Radikalitäten“. Judentum, Sozialismus und Recht in der Theologie Friedrich-Wilhelm Marquardts (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft 6). Würzburg 2010. S. 69-90.

¹⁹ Karl BARTH fügte alarmiert seinem letzten Band der „Kirchlichen Dogmatik“ (der Tauflehre KD IV/4,221) in den Druckfahnen noch den Satz zu: „Ein Mensch tritt in seiner Taufe als tätiges Glied hinein in das heilige Volk Israel, das nach Jes 42, 6 zum ‚Bundesmittler unter den Völkern‘ bestellt ist“, denn: „Jetzt können wir es in der Zeitung lesen: Gott hält seine Verheißung.“ (E. BUSCH, Karl Barths Lebenslauf. S. 510). Auch Kritiker wie Herbert Marcuse hatten ein Einsehen, dass Israel da nicht als „Kettenhund des US-Imperialismus“ (Ernst Bloch) um sein Leben kämpfte.

JHWH lautet Adonai. Dessen gute Weisung gilt im Lande, in „Gesetz“ und Propheten, in der Mitte der Thora, denn nur IHM gehört das Land: „Ihr (alle) seid nur wie die Fremden und Beisassen bei mir“ (Lev 25, 23)! Für Gollwitzer ist klar: Jesus lebte diese Thora wie keiner sonst, wie sie im Buche steht (Mt 5, 17, vgl. Lk 4, 18f), hat sie für Juden und Samaritaner ausgelegt, insbesondere auch uns „Heiden“ (Gojim) zugute, die wir außer Landes mit läppischen Kommentaren nie sparen und nur mit den Lippen uns „Christen“ nennen.²⁰ Die Thora liegt im Streit mit Kolonialrechten und angepassten Privilegien, die ihren Vollzug hindern. Wenn aber der Segen Gottes auf Israel liegt, soll es auch uns den Weg in die Zukunft der Völkerwelt weisen, vielleicht als Geburtshelfer, welche die nötigen Randbedingungen schaffen. Damit nicht immer mehr Diasporajuden dahin fliehen müssen. Auch eine Stimme wie des Freundes Erich Fried – „Höre Israel!“ (1974) (mit scharfer Kritik am apartheidlichen „Zionismus“) gehört dazu und lässt sich nicht als „antisemitisch“ autilgen, wenn das Wohnrecht der „Palästinenser“ im Lande in Frage steht.

III. *Zuspitzungen*. Kein Zweifel, es ist ein utopischer Sozialismus, der Gollwitzer vorschwebt, nicht der jüdische Nationalfond, der sorgsam darüber wacht, dass erworbenes Land nicht an Nichtjuden verpachtet wird. Ein Symptom ist: noch gibt es in Israel keine Verfassung der allgemeinen Grundrechte außer der „Magna Charta“ der Thora! Auch Land gegen Frieden einzutauschen ist möglich (Rückgabe des Sinai) oder gleiches Recht der Migrationen, sind aus arabischen Staaten doch mehr Orientalen nach Israel geflohen als diese je an Palästinensern aufnahmen. Das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge kann ein Lied davon singen, auch das Schweizer Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) – wir alle tragen ein gerüttelt Maß an Mitschuld. Es kann doch nicht sein, nach „70 Jahren“ der Staatsgründung, dass immer nochmals der Youth Bulge

²⁰ Ich lese daraus keine Diskriminierung der jüdischen Diaspora, die „buchstäblich“ an der Praxis der Thora festhielt, gar zum Leidwesen auch Friedrich Schleiermachers (des Sendschreibens „An die jüdischen Hausväter“ 1799 und bezüglich deren „Schrullen“). Sicher schätzten sie alle die Berliner Salons von Rachel Varnhagen. Aber die Assimilation des „emanzipierten“ Judentums ans Bürgertum („zuhause ein Jude, draußen ein Mensch“? Moses Mendelssohn) hielt Gollwitzer – wie Marquardt – für gescheitert.

von Gaza zerbombt werden muss (die „Blüte“ der erwerbslosen Jugend ohne Hoffnung und Perspektive, deren Kinder die Juden nur als Grenzsoldaten kennen). Ohne Runden Tisch mit allen Beteiligten, auch Iran und Syrien, lässt sich eine beständige Friedensordnung nicht denken. Und wollte man das als schlechthin „unmöglich“ bezeichnen, dann Kyrie Eleison! zu einer Zeit, wo wir eine unglaubliche Re-Nazifizierung Deutschlands erleben, nicht alleine der „AfD“, wenn es gilt, im Verein mit Bandera-SS-Truppen „Russland zu ruinieren“ (Baerbock). Übertreibe ich, die Apokalypse des dritten Weltkriegs vor Augen? Gollwitzer verneint, wo er nur kann. Hängt die Fahnen niedriger! Glaubt nicht an eine weitere „Endlösung“. Vertraut in Gott.²¹ Aber ich zweifle nicht, wo Gollwitzer gestanden hätte, heute, hätte er diese Konflagration von „Gog und Magog“ (vgl. Ez 38) (einst Skythen und Makedonen) in der Ukraine noch miterlebt. Diesen sinnlosen Verschleiß von Munition und Geräten, im Aufopfern von Hunderttausenden Menschenleben. Dieses blutige Aufrüsten, statt dem Ruf zum Passahmahl zu folgen, das Jesus geteilt hat, in seinem Blut, um Schaden von Israel abzuwenden und den Tod von den Völkern: Im höchsten Maße aktuell!²².

IV *Erwählungsprobleme Israels*. Was wir uns oft einbilden, Juden gerierten sich als die Elite (des Kapitalismus oder Sozialismus), an der die ganze Welt genesen müsse – nein, so ist es nicht. Dieses „Schicksal“, Israel müsse Licht für die Völker sein, das möchten säkulare Juden und Jüdinnen am liebsten los sein. Warum können, warum dürfen sie denn nicht ihren Staat haben „wie jedes andere

²¹ Vgl. die Eschatologie seines Schülers Marquardt, die sich lukanisch bewusst den „vorletzten Dingen“ widmet, den ökologischen Noachidischen Geboten von Judentum und Islam für die Völkerwelt und vorangehenden Geburts-„Wehen“ (ANTECEDENTIBUS) des Reiches Gottes. Vgl. P. WINZELER, Und „wenn wir hoffen dürften“. AaO.

²² Hätte ich beim mündlichen Vortrag mehr gewusst von der im Gang befindlichen Offensive der HAMAS, 6 – 8 Stunden lang, ohne (?) dass das Militär intervenierte, hätte ich den Ukraine-Vergleich vielleicht bleiben lassen. Oder musste er nicht sein, bevor er verdrängt wurde, als ginge uns die Ukraine nichts mehr an? Seit „10/7“ medial mit 9/11 in eine Reihe gestellt wurde (als zweitem „Pearl Harbour“ der USA) sehen wir mehr Vergleichspunkte des beschworenen „Zivilisationsbruches“. Aber auch mehr Analogien der sogenannten „regelbasierten Weltordnung“ der Westmächte, die den „Aggressor“ gnadenlos bestrafen oder legitimermaßen vernichten will, ohne dass eine „Kontextualisierung“ mittels des gebrochenen UNO-Völkerrechts (auch christlich?) noch erlaubt erschiene.

Volk“? Warum ist die ganze Weltpresse darauf fixiert, wenn in Israel irgendwas schief läuft? Nicht in Arabien? Nicht sonst wo in der Welt? Warum ist doch Israel der Seismograf, woran wir symptomatisch erkennen, was alles in der übrigen (Heiden-) Welt irgend schief läuft? Das aber ist Gollwitzer voll präsent, dem Schüler Karl Barths. Erwähltes Volk sein und heißen, ist kein Zuckerschlecken. Auch Jesus weiß davon! Dieser „Zentralmensch“ des NT, der uns unweigerlich mit dem „Zentralvolk“ des Bundes Gottes unter den Völkern konfrontiert (vgl. Gollwitzers Abschiedsvorlesung „Befreiung zur Solidarität“ 1982)! Wer diesen Nexus je lösen möchte, dann nur im Verstoß gegen das ganze christliche Dogma! Nur von daher ist letztlich das „Zwingende“ von Gollwitzers Imperativ zu erkennen.

V. *Die Sonderstellung Jesu.* Gollwitzer entsagte allen christlichen Versuchen, Jesus dem Judentum zu entreißen.²³ Ungeheuerlich, sieht man sich die Tradition an, gegen die er sich stemmt.²⁴ Den Israelbund als „gekündigten“ darzustellen, der uns Christen nichts mehr angehe, seit Jesus vom Tod auferstand. Im Gegenteil: auch der Auferstandene konfrontiert uns mit dem Lebensgesetz Israels, er legt es uns vor (Lk 24), legt es uns aus, verbürgt es, hört niemals auf, jener Jude zu sein, der voller Todesahnungen von Galiläa nach Jerusalem ging. Gott „ist nichts Menschliches fremd“, sagt Gollwitzer oft. Auch nicht in Israel! De te fabula narratur! Auch Du bist gemeint! Was Jesus dort zugefügt wurde, ist allen Menschen zugesagt.

VI. *Und doch: die Welt ist unerlöst.* Zwar durch Gott versöhnt (Joh 3, 16), aber „noch nicht erlöst“, nicht so, dass alle Welt es sähe (S. 77). Noch ist die „Decke“ von unsern Augen nicht weggezogen, um Jesus als den „Kommenden“ im Gefolge des Täufers zu erkennen (Joh 1, 27).²⁵ Der jüdische Einwand gegen Gottes „Vertauschung“

²³ Diesbezüglich besteht kein Unterschied zu Karl Barth und MARQUARDT. Vgl. dessen Studie „Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. Israel im Denken Karl Barths“. München 1967; zum Folgenden: Die Gegenwart des Auferstandenen bei seinem Volk. Ein dogmatisches Experiment. München 1983, dem jüdenchristlichen Zeugnis gewidmet.

²⁴ Vgl. meinen Vortrag: https://boris.unibe.ch/107981/1/Winzeler_Peter_Christliche_Judenfeindschaft_im_Protestantismus_ueberwinden.pdf

²⁵ Im Gegensatz zur üblichen Lektüre von 2. Kor 3, 14, wonach die „Decke“ seit Moses auf den Augen der Juden läge, die durch Christus (im Jüngsten Gericht) ihr Verdammungsurteil empfangen würden! Ich kenne nicht alle Predigten und Texte, wo Gollwitzer dem explizit widerspräche, aber genügend viele, wo er im-

(katallagee) des sündigen Menschen mit seinem Sohn auf Golgatha, die Paulus proklamiert (2 Kor 5, 16-19)²⁶, weil die Welt noch unerlöst sei, verkennt die Differenz der geschehenen Versöhnung mit der ausstehenden Erlösung, die Juden und Christen gemeinsam anspricht, die Welt zu retten (Röm 11, 14) oder ihrer Erlösung gemeinsam den Weg zu bahnen, sie zu erhoffen, zu erbeten, zu bezeugen, in die Tat umzusetzen, d. h. die Vorzeichen des Reiches Gottes zu bewähren. Ich müsste auch dazu noch sehr viel mehr sagen. Gollwitzer verweist auf seinen Zögling Marquardt (S. 139)²⁷ und die „Noachitischen Gebote“ des Judentums, die für die Völkerwelt – auch den Islam – als Wegbereitung dienen (S. 80). Aber ich lasse es mit diesen knappen Hinweisen bewenden. Es dürfte schwer halten, eine gravierende Differenz von Schüler und Meister aufzuweisen.²⁸

VII. *Gollwitzer rastet aus.* Nichts ist bezeichnender für sein Temperament, seine „Chuzpe“, als seine Schlussbemerkung im Vortrag in Beer Sheba 1978, wo er den Einfluss Martin Bubers auf die protestantische Theologie würdigte (insbesondere bei Emil Brunner, Karl Heim und Karl Barth) und im Abspann es für vollkommen ausgeschlossen hielt, dass die Juden im Heiligen Land einem Dünkel des „Herrenvolkes“ verfallen könnten.

Zitat: „Die Jüdischkeit des neuen Staates müsse sich deshalb nicht erweisen an der Unterwerfung der Bevölkerung unter das Re-

plizit und diametral widerspricht, seit Juden Jesus heimgeholt und die Heidenchristen der Bibelblindheit überführt haben.

²⁶ Gemeint des „Jesus Barabbas“ (Urtext Mt 27, 16) mit dem stellvertretend gekreuzigten Jesus, dem „Nazoräer“, Joh 19, 19 (vgl. Apg 26, 9; 2 Kor 5, 16-21), der die Thora hielt, was Luther als „fröhlichen Tausch“ Gottes mit der gottlosen Welt affirmierte. Gerade im jüdischen Gegenüber am Berliner Institut (Jacob TAUBES, Die politische Theologie des Paulus, hrsg. von Jan und Aida Assman) erstand Gollwitzer eine neue Sicht, wonach Paulus nochmals die Krise des Mose erlebte (Ex 33/34; 2 Kor 3, 4-10), ob Gott sein Bundesvolk in der Wüste preisgebe. QUOT NON! Letztlich ist es diese Heilszusage, die Gollwitzers Imperativ analytisch als „Indikativ“ – so ist es – konstituiert.

²⁷ Vgl. Friedrich-Wilhelm MARQUARDT, Die Bedeutung der biblischen Landverheißungen für die Christen, Theol. Existenz heute N. F., Heft 116. München 1963; DERS., Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. München 1967 – mit der Buber-Rosenzweig-Medaille bedacht.

²⁸ Eine solche Differenz wurde in der Diskussion des Vortrages erwogen. Ich warnte: ohne Gollwitzer gäbe es keinen Marquardt. Und ohne Marquardt auch bestimmt nicht den Gollwitzer, so wie wir ihn kennen.

ligionsgesetz per Staatsgesetz; sie müsse sich vielmehr erweisen an der beharrlichen Bemühung um das friedliche – und d. h. gleichberechtigte – Zusammenleben mit den Arabern innerhalb Israels und den arabischen Nachbarn. Wenn (irgend) ein Volk nicht ‚Herrenvolk‘ sein und ‚unversehens‘ in die(se) ... Position hineingeraten darf, dann das jüdische – dies sei ein Hauptgebot zionistischer Politik, die das Wort ‚Zion‘ nicht missbräuchlich im Namen führen wolle“ (S. 60) – welcher Skandal !

Warum musste Golli so unverfroren reden? An so delikate Dinge rühren wie den psychoanalytischen Opfer-Täter-Komplex, den etwa Batja Gur (†) in ihren Kriminalromanen²⁹ mustergültig sezierte? Gemeint war ein redlicher christlicher Freundschaftsdienst, die Folge ein Desaster, eine Zerreißprobe auch für die Jüdisch-christliche Arbeitsgemeinschaft am Deutschen Evangelischen Kirchentag, die er mit ins Leben gerufen hatte. Konnte er einfach nicht „den Mund halten“, weil dem Lutheraner das Herz überlief? Wirkten die Dispute in der ESG heilsam nach? Wandte er sich hier gegen nur allzu sichtbare (nationalistische bis extremistische) Fehlentwicklungen, die als Gegenreaktion nur „Antisemitismus“ hervor bringen konnten und/oder die ihm förmlich die Sprache verschlugen?

Ja, auch ich sehe Gollis Naturell als „Parlamentär“ mit weißer Fahne zwischen allen Fronten, wie Karl Barth öfters frotzelte. Und ja: er widerrief in Sack und Asche, was die Wortwahl – nicht die Sache selbst – betraf!³⁰ Auch so vernehme ich die Botschaft: Rede keinem nach dem Munde, wie heilig seine Kühe auch seien. Wäge die Worte nach Zeit und Umständen, ob sie den Adressaten wirklich erreichen, zum Guten was verändern oder nur Gegnern im Halse stecken bleiben. Ob sie Gottes Wort in der Situation je und je wirklich sind. Und stell dich nicht blöd an. Nimm zurück, was nicht dienlich

²⁹ Vgl. „Am Anfang war das Wort“ 1995 und weitere Romane.

³⁰ „Das Wort ‚Herrenvolk‘ stammt aus dem Wörterbuch des Unmenschen und galt für seine Erfinder freilich nicht gegenüber den Juden, die man ausrotten wollte, sondern gegenüber den zu Knechten der ‚nordischen Rasse‘ bestimmten Ostvölkern. Es hat aber beim Vortrag in Beer Sheba unvernarbte Wunden berührt. Ich hätte es deshalb vermeiden sollen. Das Gemeinte freilich ist von Buber vielfach angesprochen worden und ist heute, da der jüdische Staat eine große Zahl von arabischen Bewohnern unter seiner Kontrolle hat, eine Kernfrage jeder Regelung des Nahost-Problems und des künftigen Zusammenlebens von Juden und Arabern.“ (S. 62).

ist, was nur schmerzt. Nein, Golli war nicht eitel. Er krebst zurück – bis auf den Tag, wo eine andere Generation ihn besser verstünde. Wo eine „Kulturrevolution“ des Herzens ansteht in Jerusalem (Buber, Marquardt), der Dämon sich verflüchtigt, das Phantom der jüdischen „Herrenrasse“ sich wirklich in Dunst und Nebel auflöst. Für mich ist das ungeheuer ermutigend, eine „Bresche“ in die Wand des Schweigens. Mögen wir über Recht und Unrecht dieser Passage³¹ noch weiter sprechen. Als etwas, was noch unerledigt in den Gemütern rumort. Ich erlaube mir, meinen speech mit diesem „Störfall“ zu beenden. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Nachwort (11. November 2023) | Dieser Text ist keine Antwort auf das brutale Massaker, das die HAMAS am selben Tag des mündlichen Vortrages anrichtete; ich ahnte davon nichts. Es schiene mir auch verfehlt, von Gollwitzer darauf die prompte Antwort zu erwarten, statt innezuhalten und von seiner Besonnenheit zu lernen. Dennoch: Warum musste ich gerade an diesem Tag sowohl die Obertöne wie seine Besorgnisse darzulegen suchen? Seine Lehre dieser doppelten Bewährungsprobe aussetzen, sowohl (parteilich), was die bedingungslose Solidarität mit Israel angeht wie (unparteilich) das jesuanisch-jüdische und christliche Bedenken gegenüber jeglichen angedrohten Vergeltungsmaßnahmen, die das „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ übersteigen würden (im Talmud gelehrt als Weg von monetärer Entgeltung anstelle der Blutrache, um jeder maßlosen Vergeltung aus Rachsucht zu wehren), auf Hoffnung hin, die Gott und Israel also zutraut, einen Weg der Gerechtigkeit auf Frieden hin zu finden, mehr als wir naseweisen Heidenchristen es zu empfehlen wüssten. Es kann nicht sein, dass Israel an allen der Unterstützung der Hamas verdächtigen Personen vollstreckt, was der Zeitgeist gebietet. Die Gefahr jeder „Endlösung“ steht uns vor Augen, die nicht nochmals sein darf. Aber wir Christen außer Landes haben nicht Israel hochnäsiger zu belehren. Statt als „Christenmenschen“ (oder auch Muslime) im Umfeld dafür zu sorgen – womit wir genug zu tun zu haben –, dass „Antisemitismus“ keine Chance mehr hat und Israel im Lande einen sicheren Zufluchtsort habe, um im Frieden mit seinen Nachbarn zu existieren. Letztlich

³¹ Vgl. ausführlicher Rolf RENDTORFF in der Gollwitzer-FS, „Und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“.

vertraue ich auf die Selbstheilungskräfte, die auch Israel davon abhalten werden, die Palästinenser – mitsamt den Geiseln der Hamas – in den Abgrund zu bomben. Der „Zivilisationsbruch“ der Hamas legitimiert nicht, dass wir jüdische Stimmen überhören, die nicht nach „Rache“ schreien, sondern auch dem gekreuzigten Messias ein kleines Fenster seines Kommens offen lassen. Maranatha!

Helmut Gollwitzer

als evangelischer Bildungsdenker

MATTHIAS HAHN

Es geht in diesem Beitrag um einige Kernbereiche der kirchlichen Bildungsarbeit, noch nicht um die mögliche Bedeutung von Gollwitzers Theologie für die Weiterentwicklung evangelischen Bildungsdenkens. Dabei wird primär auf Gollwitzers Selbst-Äußerungen rekurriert, die durch Erfahrungen anderer mit ihm ergänzt werden. Wie bildungsaffin war Gollwitzer? Wie stark haben ihn Fragen Evangelischer Bildung umgetrieben? Wird er dadurch möglicherweise zu einem interessanten und aussagekräftigen Gesprächspartner der Religionspädagogik?

Lernen und Lehren

Gollwitzer war begeisterter Lernender und Lehrender. Seine Freunde Andreas Baudis, Dieter Clausert, Volkhard Schilski und Bernhard Wegner in Verbindung mit Friedrich-Wilhelm Marquardt und Klaus Geyer widmeten dem Thema „Lernen“ (nach dem „Hören“, vor dem „Handeln“, dem „Erfahren“ und dem „Streiten“) eine eigene Rubrik in der Festschrift zum 70. Geburtstag¹ und subsumierten darunter diverse Artikel u. a. zum christlich-jüdischen Verhältnis, zum Gottesthema und zur Reich-Gottes-Vision.

„Unbeirrbar sein festes Vertrauen in die Fähigkeit des Menschen zu lernen“, schreibt Peter-Paul Zahl in seinem Beitrag „Ein festes Herz unter steinernen Herzen.“² Lernen, das meint bei Gollwitzer nicht gelehrte Auseinandersetzung mit etablierten Lerntheorien, sondern eine eigene Haltung und eine Haltung, die er anderen zu-

¹ A. BAUDIS (Hrsg.), Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. AaO. Ralph LUDWIG zieht in seiner biographischen Skizze „Der Querdenker. Wie Helmut Gollwitzer Christen für den Frieden gewann.“ (Berlin 2008) das Hören und das Lernen zu einem Kapitel zusammen. (23 ff.).

² Ebd. S. 280.

traut und zumutet. Eigentümlich ist, dass er den Begriff des Lernens recht selten verwendet. Umso häufiger beschreibt er eigene, die Wahrnehmung verändernde Lernprozesse in Kirche, Gesellschaft und Politik.

Die Gollwitzers Lernprozessen und seinem Handeln zugrundeliegende Haltung führt Wieland Zademach auf die Solidarität als „kräftigem Wärmestrom“ und seine „hartnäckige Menschenfreundlichkeit“ zurück, die auch die gespürt haben sollen, deren Ansichten er in Wort und Tat bekämpfte. Nach Zademach gehe es Gollwitzer um „Freundschaft“ in freier und ungeschützter Verbundenheit, in Liebe und Treue³ als wichtige Grundlagen für geschwisterliches Lernen.

Die Herausgeber der erwähnten Festschrift (es dürfte sich hier um die Autorenschaft Friedrich-Wilhelm Marquardts handeln, der an anderer Stelle die Gollwitzersche Lernhaltung fast wortgleich beschrieben hat⁴) erklären dessen Lernbereitschaft gut biblisch: „Die Bibel lehrt, aufs Wort zu hören.“ Deshalb müsse sich die Kirche als Lerngemeinschaft verstehen: Wenn „Theologie in den Zusammenhängen ihrer Überlieferungen bleibt, droht ihr Gefahr, die Zusammenhänge mit den Menschen zu verlieren. Diese Zusammenhänge aber wiederzufinden, ist unsret- und ihretwillen die wichtigste Aufgabe heute, geradezu eine Berufung. Und dafür kommt es auf Lernbereitschaft an. Helmut Gollwitzer lernt gerne, bei Vätern und Brüdern. Seiner Wissbegier entgeht kaum ein wichtiges Buch, und auch für viel weniger wichtig Scheinendes arbeitet sein Gedächtnis.“⁵

Wer sind die wichtigsten Lehrer des einstigen Prinzenenerziehers⁶ und Professors für systematische Theologie Helmut Gollwitzer? Er

³ W. ZADEMACH, „Wie kommt krummes Holz zu aufrechtem Gang?“ Zu Helmut Gollwitzers 90. Geburtstag. In: Neue Wege: Beiträge zu Religion und Sozialismus. 92/1998. S. 352-359.

⁴ F.-W. MARQUARDT, Helmut Gollwitzer: Weg und Werk. In: H. Gollwitzer, Ausgewählte Werke. Band 10 (Bibliographie Helmut Gollwitzer). München 1998. S. 11-50.

⁵ In: A. BAUDIS u. a. (Hrsg.), aaO. S. 103.

⁶ LUDWIG berichtet von den zwei Jahren zwischen 1934 und 1936, in denen Gollwitzer Schlossprediger und Prinzenenerzieher (Heinrich XXXIX, Prinz Reuß) auf einem Schloss in Niederösterreich war und mit Predigt und Unterricht in der Diaspora-Gemeinde Korneuburg beauftragt. Da die Familie Reuß auch Gebiete in Thüringen besaß und in der Sommerzeit dorthin übersiedelte, wurde beim Thü-

selbst bezeichnet sich – in Variationen – als Lehrling Luthers und Schüler Barths. Neben diesen Lehrmeistern werden in der Festschrift aufgeführt: Hans Iwand im theologischen Gespräch, Wilhelm Weischedel im philosophischen Diskurs, Karl Marx für die politische Analyse und die „Jüngeren“ als „Exponenten für das, was Lernen, Erneuern, Revidieren nötig macht“. Gollwitzer sei gerade wegen der Jüngeren ein „lernender Theologe“. Die ihm eigene Lernform sei das „Hinzulernen“. Modischem Umlernen habe er sich nie hingegeben. Gollwitzer bewahre, was biblisch zu bewahren sei und lerne „aus der geistigen und politischen Geschichte, aus alten Irrtümern und neuem, eigenen Versagen. ... So meint man, im Lernen Dankbarkeit zu spüren, und sollte wohl in der großen Bedeutung, die Dankbarkeit für Gollwitzer hat, das aktive Moment des Lernendürfens nicht übersehen.“⁷

Wie hat Gollwitzer sich als (akademischer) Lehrer selbst verstanden? Offenkundig immer bereit zum kritischen Diskurs: „Du bist auch nicht der Lehrer, in dessen Schule sich deine Schüler systemkonform und gehorsam anpassen.“⁸ Mit diesem Dank Friedrich-Wilhelm Marquardts in der Festschrift zum 70. Geburtstag korrespondiert Gollwitzers Selbstverständnis als theologischer Lehrer:

„Nicht ein unangreifbarer König soll der Ordinarius sein, ‚Inhaber‘ eines ‚Lehrstuhls‘, sondern (wie Alexander von Vinet schon vor über 150 Jahren gesagt hat) ein ‚älterer Student‘ in einem Team von erwachsenen Menschen, und die Studenten sollen aus Adressaten unserer Lehrtätigkeit in mitbestimmende Partner umgewandelt werden.“ „Aber nur gegenseitiges Lernen voneinander kann aus den Konflikten herausführen ... Wir Älteren haben an uns strengere Anforderungen zu stellen als an die Jüngeren. Von uns, nicht von ihnen, haben wir zunächst Verstehen und unermüdliche Geduld zu verlangen; sie haben wir zugleich als gleichberechtigte Partner und als unerfahrene Jugend anzusehen. Sie ... kennen die heutige Welt

ringer Ministerium für Volksbildung eine entsprechende Unterrichtserlaubnis gestellt – und abgelehnt: Gollwitzer sei nicht als Pädagoge ausgebildet, seine Leistungen in Mathematik mangelhaft und es sei ihm beim Theologischen Examen nicht gelungen, „den biblischen Text in klarem Gedankenfortschritt den Kindern sinngemäß darzulegen.“ In: LUDWIG a.a.O., 31.

⁷ In: A. BAUDIS u. a. (Hrsg.), aaO. S. 103f.

⁸ In: EZA (Evangelisches Zentralarchiv Berlin) 763/373 70. Geburtstag 1978. Friedrich-Wilhelm Marquardt in der Festschrift am 29.12.1978.

zum Teil schlechter, zum Teil besser als wir. Sie wissen selbst, dass sie in einem ungeheuren Lernprozess stehen. Sie müssen bei uns Widerspruch und Solidarität finden, auch im Widerspruch die bedingungslose Treue derer, die ihnen die Welt in einem schlimmen Zustand hinterlassen – und die sie – das dürfte das Entscheidende sein – gerade deshalb umso mehr lieben.“⁹

Diese Worte von bleibender Aktualität im Dialog mit der jüngeren Generation – denke man etwa an die Klimakrise – konturieren Gollwitzer als einen theologischen Lehrer, der Theologie mit und für die jungen Leute betreibt. Das galt seinerzeit auch für die Theologie als Universitäts-Wissenschaft:

„Einer der Gründe, weshalb ich zusammen mit Assistenten und Studenten so heftig für deren Mitbestimmung in allen Universitätsgremien gekämpft habe (freilich mit sehr geringem Erfolg), war die Einsicht, dass die Entwicklung in den Wissenschaften heute so rasch geht, auch was die Methoden anlangt, dass ein Wissenschaftler von der Mitte seines Lebens ab schon zu den Alten gehört und von den Jungen ebenso zu lernen wie sie zu belehren hat.“¹⁰

Lernen und Gesellschaftsveränderung gehören nicht nur in der Universität zusammen. Hier verortet sich Gollwitzer in der Befreiungspädagogik Paolo Freires und dessen „Pädagogik der Unterdrückten“. Lehrer, die die Entfremdungserfahrungen ihrer Schülerinnen und Schüler nicht teilten, die gerade als Theologen von privilegierten Produktionsbedingungen profitieren würden, seien von deren Erfahrungen weit entfernt und könnten sich bestenfalls einfühlen. Die ganze Härte der ökonomischen Gesetze und Zwänge würden sie jedoch nicht spüren – und könnten deshalb, so Freire, nicht deren „Brüder“ sein. Als „Besitzende“ seien sie „Unter-Richtende“. Um jedoch wirklich ein geschwisterliches Verhältnis aufzubauen und um die Rolle der Besitzenden aufgeben zu können, seien sie zur Veränderung der Privilegiengesellschaft aufgerufen.¹¹

⁹ In: EZA 686/810 „Notizen aus der Studentenbewegung (zusammengestellt von Hörern und Seminarteilnehmern von H. Gollwitzer). Darin: Zur Verständigung über die studentischen Unruhen.

¹⁰ In: EZA 686/4783 Briefwechsel mit Gottfried Orth. Brief vom 20.6.1978.

¹¹ Nach: H. GOLLWITZER, Befreiung zur Solidarität. AaO. S. 43 f.

Kinder, Konfis, Jugendliche

Zunächst kann hier auf den Sammler Helmut Gollwitzer verwiesen werden, in dessen privater Bibliothek sich eine veritable Reihe unterschiedlicher pädagogischer Literatur befand.¹² Gollwitzer war grundsätzlich interessiert an pädagogischen Fragen und besonders an Fragen der Jugendbewegung im Kontext der Reformpädagogik. Eine Materialsammlung¹³ enthält vielfältige Fundstücke u. a. zur Fröbel-Pädagogik, zu Fragen von Autorität, Evangelischer Pädagogik, kirchlichem Erziehungsauftrag, Schulwort der EKD von 1958, Auftrag und Verheißung Evangelischer Erzieher, Erziehung und Bildung im Jugendalter, Lebensstil und Vorbildern, Aphorismen aus der Weisheit großer Erzieher, Volkshochschulen und Erwachsenenbildung, Leitbildern, dem Menschen in Theologie und Pädagogik, Gehorsam, sittlicher Erziehbarkeit und politischer Verantwortung der Erziehung.

Über Gollwitzers eigene Kindheit und Jugend wird, zum Teil aus Selbstzeugnissen, einiges in den von Marquardt u. a. zusammengestellten Lebensskizzen¹⁴ berichtet. Der Sohn eines evangelisch-lutherischen Pfarrers in Bayern berichtet über den Vater relativ wenig, die Mutter erinnert er als selbstverständlichen Ort der Geborgenheit, sie war „selbstverständlich da“ und führte als Pfarrfrau das Landpfarrhaus mit sechs Kindern, die alle studieren wollten und sollten, „mit größter Sparsamkeit“. Was, abgesehen von Prägungen im christlichen Glauben, das Elternhaus Helmut Gollwitzer für sein

¹² Zu entdecken ist u. a. Literatur aus dem historisch-hermeneutischen geisteswissenschaftlichen und dem reformpädagogischen Kontext: Wilhelm DILTHEY, Einleitung in die Geisteswissenschaften (1922); Eduard SPRANGER, Lebensformen (1914); Theodor LITT, Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt (1957); Georg PICHT, Die Verantwortung des Geistes (1965); Johann Amos COMENIUS, Vermächtnis der sterbenden Mutter, der Brüderunität (1958); Rudolf STEINER, Die geistige Führung der Menschheit ... (1974); Otto Friedrich BOLLNOW, Wesen und Wandel der Tugenden (1958). Literatur zur Jugendbewegung im Kontext der Reformpädagogik: Gustav WYNEKEN: Jugend! Philister über Dir! (1963); Rudolf LENNERT, Ursprung und Frühzeit der dt. Landerziehungsheime (1968). (Quelle EZA 686 584-586).

¹³ EZA 686/8198 Materialsammlung zu Themen und Personen A-Z (Zeitungsausschnitte, Notizen, Vervielfältigungen, Klein- und Sonderdrucke).

¹⁴ Helmut GOLLWITZER, Skizzen eines Lebens. AaO. S. 15 ff.

Verständnis von Erziehung und Kindheit vermittelt hat, beschreibt er folgendermaßen:

„Beide Eltern haben uns durch ihr Vorleben und durch die Atmosphäre in ihrem Haus eine Skala von Werten vermittelt, die für unser aller Leben entscheidend war, erst recht in dieser Mammonsgesellschaft mit ihren Privilegien und Hack- und Rangordnungen. Die geistigen Werte stehen in dieser Skala oben an und die materiellen Werte weit unten; die Rangstellung in der Gesellschaft ist wenig interessant, und ungleich mehr die menschliche Qualität (die exterritoriale Stellung des Pfarrers in unserer Gesellschaftshierarchie begünstigte das!); jeder Mensch ist gleich interessant, weil von Gott geliebt, ob er in der gesellschaftlichen Rangordnung oben steht oder unten; ob man mit seinen Entscheidungen vor Gott bestehen kann, ist wichtiger, als ob man mit ihnen vor Menschen bestehen kann; mit seinem Gewissen im Reinen zu sein, ist wichtiger, als was man für Folgen zu tragen hat. Bessere Lebensregeln kann man seinen Kindern wohl kaum mitgeben.“¹⁵

Es sind wohl diese Sozialisierungserfahrungen, die das Bild von Kindheit beeinflussten, das Gollwitzer in „Krummes Holz – aufrechter Gang“¹⁶ entfaltete. Portmann, Bloch, Erikson und Hegel stehen Pate für seine Überlegungen zum Verhältnis von Sinn als Gnade und Sinn als Leistung. Verschiedentlich ist gefragt worden, ob Gollwitzer in diesen Abschnitten die Kindheit nicht idealisierend verklären würde.¹⁷

Dazu ist festzustellen, dass seine Argumentation sich zunächst im Bereich philosophischer und pädagogischer Anthropologie bewegt. In der frühen Kindheit würden – so nach den Säuglingsforschungen Portmanns, die Gollwitzer referiert – entscheidende Weichen gestellt werden. Das Kind lerne in Geborgenheit, in schon ge-

¹⁵ Ebd. S. 26.

¹⁶ H. GOLLWITZER, *Krummes Holz – aufrechter Gang*. AaO.

¹⁷ Vgl. EZA 686/8833 (Diverse Kontakte zu Akademien und Universitäten). Bei der Vorbereitung einer Tagung in der Ev. Akademie am 17.11.1971 über „Krummes Holz – aufrechter Gang“ wird kritisch angemerkt, Gollwitzer würde die Geborgenheit des Kindes zu undifferenziert als heile Welt begreifen, so dass alles Spätere zur Entfremdung werde. Die notwendige Ablösung des Kindes vom Elternhaus werde nicht in den Blick genommen. Die Beschreibung der Gegenwart als Leistungsgesellschaft sei keine hinreichende Umschreibung der Gesamtwirklichkeit (es gehe um Gesetz und Evangelium).

schenkter Beziehung, in Heimat, „in der es wertgehalten wird, in der es sich erfährt als bedeutungsvoll für anderes Sein, als bejaht und wichtig.“¹⁸ Ohne diese erste Beziehung, ohne das Kümmern der Eltern, könne der neue Mensch nicht Mensch werden. Das Kind erfährt die Bejahung seines Daseins, das ihm einen Platz im Leben gibt. Dass dies eine anthropologische Sichtweise und nicht die empirische Regel ist, weiß Gollwitzer und führt daher u. a. historische Experimente des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. auf, der Kinder ohne Lächeln und Anrede aufwachsen ließ, „sie gingen bald ein.“

Dennoch oder gerade deswegen: Wir kommen alle her aus Heimat, „wie unzulänglich und ungewöhnlich sie auch gewesen sein mag, und sind durch Gewährung von Heimat gestärkt oder durch zu wenig Gewährung geschädigt fürs ganze Leben.“ Eben deshalb, eben mit dieser Erfahrung seien Menschen in der Lage, in ihrer Biographie weiter nach Heimat zu suchen. Mit Blochs berühmten Satz meint Gollwitzer: Heimat ist, worin noch keiner war. Aber in der Kindheit würden gewissermaßen die Grundbedingungen für die Sehnsucht nach Heimat gelegt werden. Dass dies nicht konfliktfrei geschieht, wird mit Erik H. Erikson belegt: In der Kindheit müsse sich der Uroptimismus gegen das Urmisstrauen behaupten.

In diesen grundlegenden Erfahrungen geht die geschenkte Sinn- erfahrung vor der zu produzierenden Sinnleistung, die Gollwitzer als „Antwort“ und „Dank“ versteht, das Evangelium kommt vor dem Gesetz. Gollwitzer analogisiert die neutestamentliche Gleich- stellung der Glaubenden mit Kindern und stellt klar, dass auch hier das Empfangen vor dem Leisten steht. Gott sei kein strenges Über- Ich – wie von Freud vermutet –, der biblische Vätertitel symbolisiere „Gottes vorausgehende, lebensspendende und heimatgewährende Zuwendung.“¹⁹

Die Welt, die Fremde, das feindliche Leben funktioniert jedoch anders, hier wird der Wert des Menschen nach seiner Nützlichkeit bemessen, oder, wie Gollwitzer aus der Gymnasialrede Hegels von 1811 zitiert: „Dagegen in der Welt gilt der Mensch durch das, was er leistet, er hat den Werth nur, insofern er ihn verdient.“ Theologisch gewendet: In der Welt steht der Mensch unter dem Gesetz, „und

¹⁸ H. GOLLWITZER, aaO. S. 68ff.

¹⁹ Ebd. S. 71.

dies ist ein Zustand der Knechtschaft.“²⁰ Kindheit ist das Gegenteil der Knechtschaft, denn „frei ist der Mensch, wenn er nicht sich selber rechtfertigen muss“, d. h.: „Frei ist der Mensch unter der Gnade. Darum ist das Kind ein Bild der Freiheit.“²¹

Wie verhalten sich diese grundlegenden Ausführungen zu Gollwitzers kritischer Haltung gegenüber der Kindertaufe als Säuglingstaufe? Anders als Karl Barth scheint er die Säuglingstaufe nicht für „tief unordentlich“ zu halten. Er nimmt, wenn ich ihn richtig verstehe, eine kritische, aber auch ausgleichende Haltung ein. Einerseits warnt der späte Gollwitzer davor, „jedermann“ in der Kirche haben zu wollen – bewerkstelligt durch die Kindertaufe –, wodurch sich die Gesellschaft des „alten Lebens“ der „Privilegien-Hierarchie“ durchsetzen und die Verheißung des neuen Lebens des Reiches Gottes verwässern würde.²²

Man muss an dieser Stelle vergegenwärtigen, dass Gollwitzer nicht pädagogisch aus der Sicht der Kinder denkt, sondern theologisch vom Neuen Testament und vom Verständnis der Kirche her. Die neutestamentlichen Aussagen hätten „die Erwachsenentaufe im Auge“, dies zu ignorieren sei „ein hermeneutischer Kunstfehler“. Der Tauffall als Regelfall, auf den zuerst gesehen werden müsse, sei die Erwachsenentaufe: „Von ihm aus ist sekundär die Säuglingstaufe in den Blick zu fassen und nach ihrer Möglichkeit zu fragen. Diese Möglichkeit muss sich daran herausstellen, dass die entscheidenden Aussagen über die Erwachsenentaufe mit sinngemäßer Modifikation auch für die Säuglingstaufe gelten können.“ Entsprechend argumentierte Gollwitzer: „Die Taufe des Neuen Testaments ist nicht voraussetzungslos. Die Gnade Gottes ist frei und voraussetzungslos, die Taufe hat aber im Neuen Testament zur Voraussetzung, dass die freie und voraussetzungslose Gnade bei einem Menschen schon erkennbar am Werke ist: erkennbar darin, dass die Verkündigung ihn erreicht hat und ihn zum Bekenntnis der metanoia und zum Begehren der Taufe und der Gliedschaft geführt hat.“²³ Spannungen zur gängigen Taufpraxis der Säuglinge sind unverkennbar, werden aber

²⁰ Ebd. S. 78.

²¹ Ebd.

²² H. GOLLWITZER, Befreiung zur Solidarität. AaO. S. 114f.

²³ H. GOLLWITZER, Thesen über Kinder- und Mündigentaufe. In: Pastoraltheologie 57 (1968). S. 362.

vernachlässigt. Jedoch: „Bei der Säuglingstaufe wartet das Taufgeschehen auf seine Vollendung durch Glauben und Bekenntnis.“²⁴ Die Säuglingstaufe ist also Beginn eines noch zu gehenden Weges.

Gut 20 Jahre später akzentuierte Gollwitzer deutlich schärfer: „Die Taufe ist nicht voraussetzungslos, sondern die rechte Taufe ist Nachfolgetaufe, das ist die erste Sache, ist nicht Taufe zum Gnadenempfang, sondern zur Nachfolge, zumindest Berufung in die Nachfolge und sie soll dem zuteilwerden, der Jesu Ruf gehört hat und erklärt hat, ihm nachzufolgen. Das wäre die tiefe Veränderung im Verständnis des Christseins, die ein Übergang von der Säuglingstaufe zur Antworttaufe zur Folge hätte.“²⁵

Besonders in einer Rede zum 50. Jahrestag des „Ersten Freideutschen Jugendtages“ von 1913 entfaltete Gollwitzer als Festredner 1963 sein Verständnis der reformpädagogischen Jugendbewegung und skizzierte, was er für aktuell hielt „für die Jugend von 1963, die vorausschaut auf die nächsten 50 Jahre“.²⁶

Die Einladung hatte biographische Hintergründe, denn Gollwitzer war 1922 Mitglied des „Deutsch-Nationalen Jugendbundes“ in Lindau geworden, dessen politische Ausrichtung er erst später durchschaut hatte. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Strömungen waren jedoch fließend, der neue Lebensstil der Naturverbundenheit, des einfachen Lebens, des Wanderns und Singens reichte aus, damit „ein Junge aus den rechtsstehenden Gruppen der bündischen Jugend (sc.: Helmut Gollwitzer) sich den jugendbewegten Sozialisten näher als den Angehörigen der Bismarckjugend und der Hitlerjugend“²⁷ fühlte. Auch deshalb gelte es bei der historischen Bewertung zu bedenken, dass Pauschalisierungen falsch seien, „die“ eine Jugendbewegung habe es nie gegeben.

Nun ist es typisch für Gollwitzer, dass er in seiner Festrede nicht wie am „freideutschen Stammtisch“ in Erinnerungen schwelgen und die jugendliche Zuhörerschaft langweilen will, sondern eben

²⁴ Ebd. S. 366.

²⁵ In: M. HAHN, Wir bedürfen dieser Erziehung zu einer revolutionären Ungeduld und einer reformistischen Geduld. Auszüge aus einem wiederentdeckten Interview mit Helmut Gollwitzer. In: M. Hahn, A. Schulte (Hrsg.), Religionspädagogik im Kontext. Jena 2019. S. 25.

²⁶ Rede auf dem Hohen Meissner. In: EZA 686/7687, 2.

²⁷ Ebd.

nach den großen Linien Ausschau hält. Was also wollte er Jugendlichen mit auf den Weg geben und wie versteht er „Jugend“?

Gollwitzer mahnt und warnt: Vor rapider Bevölkerungszunahme und Motorisierung, die Naturschutzbestrebungen nötig machen würden, vor maßloser und vernunftloser Zerstörung von Natur und Landschaft, vor Entmenschlichung durch die Technik, eine Gefahr, „nicht geringer als die Gefahr des Atomkriegs [...] Ihr Jungen aber habt einzustehen für die Zukunft des Menschen, für eure eigene Zukunft als Menschen. Wer von euch jetzt noch auf Fahrt und Lager Natur erleben darf, ist damit verpflichtet, mitzuarbeiten sein Leben lang an der Eindämmung des Raubbaus und der Erhaltung von Gottes Schöpfung für das Leben der Menschen.“²⁸

Gollwitzer liebt Volkslieder schon wegen ihrer „schlichten Lebenslichkeit“ und empfiehlt schöpferisches Leben in Kunst und Musik „inmitten des großen, hohlen, lärmenden und lähmenden Kulturkonsums unserer Zeit.“²⁹ Was aber soll heute noch von allen gemeinsam gesungen werden? Welches Lied gibt es, „das in Deutschland Menschen verschiedener Generationen und verschiedener Schichten spontan und auswendig miteinander singen könnten?“ Gollwitzer meldet Fehlanzeige. Auf der Feier könnte höchstens noch die dritte Strophe der Nationalhymne gemeinsam gesungen werden, „die einzige erträgliche unserer Nationalhymne“, bei der ihr Missbrauch im Nationalsozialismus bedacht werden müsse und „dass wir in Zukunft immer nur im Recht und in der Freiheit einig sein wollen und nie ohne sie.“³⁰

Gollwitzer mahnt und warnt vor „Herdenorganisationen“, die in die Unselbstständigkeit führen würden, plädiert für geistige Unabhängigkeit, warnt vor Materialismus, Besitzdenken, Zweckdenken und Tanz um das Goldene Kalb, um den Götzen Geld. Stattdessen wünscht er von der Jugend Engagement, selbstlosen Dienst dort, wo Elend herrscht, damit „wir“ im Wohlstand leben können. Er fordert von jungen Menschen „Selbsterziehung und Selbstdisziplin“, wie in der Jugendbewegung angelegt gegen „das Elend der Schule mit ihrer Öde, ihrem zusammenhanglosen Lernstoff, ihren abgestumpften Lehrern.“ Manches sei besser geworden, aber die Menschen mit pä-

²⁸ Ebd. S.3.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd. S. 4.

dagogischer Leidenschaft seien „rarer denn je“. Auch deshalb gehörten die Schulfragen zu den „brennendsten Fragen der Nation“ und deshalb müsse aus jugendgemäßem Leben eine Verantwortung für die Schule entstehen.³¹

Der gemeinsame Lebensstil der historischen Jugendbewegung und ihr Traum von einer inneren Wandlung des Menschen führten zu einer „großartigen Toleranz“. Vielfalt, das „aufmerksame Dulden verschiedener Wege, die freie Meinungsbildung, die Lust an geistiger Auseinandersetzung, das Glück des freien Gesprächs“ – dafür stünde „heute“ die Demokratie. „Leidenschaft für Demokratie“ – das ist nach Gollwitzer die jugendgemäße Lebensform.³²

Jugend muss also um die Freiheit besorgt sein – dies gelte auch für die Kirchen, meint Gollwitzer als einer, „der mit allen Fasern seines Lebens in der christlichen Kirche lebt“. Darum ruft er den Jungen, soweit sie sich „zur Kirche halten“, zu: „Verlangt das Christsein von euch selbst und nicht von den anderen. Seid die Unruhe in euren Kirchen. Seid jedem Zwang in Glaubenssachen feind und beweist, dass Glauben und Freiheit zusammengehören und nicht gegeneinander stehen.“³³

Mit dem Erwachsenwerden beginnt in der Vorstellung Gollwitzers der Eintritt in die politische Arbeit, die vor allem unter einer Leitvorstellung stehen sollte: Äußerste Anstrengung für die Erhaltung des Friedens. Dazu gehören auch: Abkehr von der „Seuche des Nationalismus und des Antisemitismus“.³⁴ Pointiert plädiert er für das Lernen aus der Geschichte, die mit den Gräueltaten Hitlers beginnt und sich im 2. Weltkrieg, in Kolonialkriegen und dem Atomkrieg fortsetzt.

Dazu sei Solidarität notwendig. Gollwitzer zeichnet die Utopie einer durch Ländergrenzen nicht mehr getrennten weltweiten Jugendbewegung, die die von Erwachsenen aufgebauten Grenzen niederreißt.

Dies sind Sätze, die womöglich mehr über Gollwitzer aussagen als über die Jugend 1963. Ihre Strahlkraft ist nicht zu unterschätzen, sie wurden noch auf der 100-Jahr-Feier 2013 zustimmend und als

³¹ Ebd. S. 3.

³² Ebd. S. 4.

³³ Ebd. S. 5.

³⁴ Ebd.

wegweisend zitiert. Dennoch: Es ist ein Wunschbild, das hier entfaltet wird, das Bild einer freien, verantwortungsbewussten, kritischen, natur- und friedliebenden jungen Generation.

Auch zum Thema Konfirmandinnen und Konfirmanden hat Gollwitzer sich nicht abstrakt und theoretisch geäußert. In Vertretung von Martin Niemöller hat er zwei Jahrgänge konfirmiert, an einen dritten konnte er sich nach seiner Flucht aus Berlin nur noch per Brief aus Frankreich wenden.³⁵

Bei der Lektüre der Predigten in den Konfirmationsgottesdiensten ist einmal mehr die Zeitbedingtheit mitzudenken: 1939 – 1941 konnte nurmehr in Andeutungen und Unterlassungen öffentlich gesprochen werden als im deutlichen kritischen Wort. Zum anderen ist der Adressatenkreis ein anderer als in der Dahlemer Erwachsenen-Gemeinde, in der sich Gollwitzer am 16.11.1938 unverklausuliert und offen zu den antijüdischen Pogromen geäußert hatte.

Was gibt Gollwitzer den jungen Menschen mit auf den Weg? Und wie tut er es? Hier kann es nicht um eine vollständige Predigtanalyse gehen, der Blick richtet sich darauf, wie Gollwitzer die Konfirmandinnen und Konfirmanden versteht.

Die Spannung von Zuspruch, Anspruch und Verständnis prägt seine Predigt zu 2.Kor. 5, 15 (1939) wie zu Jesus Sirach 1, 14 (1940). 1939 dreht sich die Predigt um das Thema „Nicht-für-sich-selbst leben“ und um Ermutigungen, „sich nicht irre machen zu lassen“ sowie auf das Evangelium als „fröhlicher und frohmachender“ Botschaft zu hören, die dazu aufruft, nicht nur sich selbst und damit „bösen Mächten“ zu gehorchen. Den jungen Menschen wird verdeutlicht, dass ihr Leben wichtig ist, weil man sie beim Worte nehmen wird. „Namens-Christen“ oder „Festtags-Christen“ würden nicht gebraucht werden, vielmehr werde ihnen als „zugleich befreite und unterworfenen Menschen“ ein „Bekenntnis zu rechter Gebundenheit, ein Protest gegen die falsche Gebundenheit und ein Bekenntnis zur rechten Freiheit“ abverlangt. Freilich ist dem pointierten Prediger und Ausleger des Bibelwortes auch bewusst, dass das Glaubensbekenntnis manchem Konfirmanden, mancher Konfirmandin manchmal „wunderlich und unverständlich“ erscheinen mag.

³⁵ In H. GOLLWITZER. Skizzen eines Lebens. AaO. wird auf die Konfirmationspredigten nicht eingegangen. Fundstelle der Predigten im EZA ist die Akte 686/671.

Gott lieben, das ist die allerschönste Weisheit. Unter diesem Wort aus dem Buch Jesus Sirach stand der Konfirmationsgottesdienst, in dem Gollwitzer 1940 weniger streng theologisch predigte als noch im Jahr zuvor. Er hatte nun mehr die Situation der jungen Menschen im Blick, die „hoffentlich doch aus eigenem Herzen ein Bekenntnis“ ablegen würden. Zunächst erläuterte er ihnen elementarisierend, wie das Wort Weisheit recht zu verstehen sei. Nicht alleine auf Klugheit, Wissen und Verstand käme es dabei an: „Wer weise ist, der ist ein brauchbarer Mensch, der kann anderen helfen, und wo er eingreift, da macht er die Sache nicht schlimmer, sondern besser.“ Die wahre Weisheit – hier wird einer der Konfirmanden zitiert –, bestünde darin, ein Spiegel der göttlichen Liebe zu sein oder, in Gollwitzers Worten: „auf Gottes Liebe zu antworten mit unserer Liebe, dazu hat er uns geschaffen“, das gäbe dem Leben den rechten Sinn.

Und die Chance dazu hätten auch die jungen Menschen täglich und immer wieder neu, wie der Prediger mit einer Erzählung von Werner Bergengruen verdeutlicht.

Allerdings würden einige unter den Konfirmandinnen und Konfirmanden „schon mit guter Klarheit diese Botschaft vernehmen“, während andere „noch im Abwarten stehen, da man ja nicht wissen könne, ob es sich wirklich so verhalte.“ Ihnen erklärt Gollwitzer den Unterschied zwischen Glauben und Wissen und er ermuntert sie, zuzugreifen: „Im Zugreifen wird es sich euch bestätigen.“ Dann würde sich der Glaube praktisch bewähren und zum „Leitstern“ in den Entscheidungsstunden des Lebens werden können. Dafür wird Jung-Stilling, ein Freund Goethes herangezogen: Wer von Jugend an einen freien Umgang mit Gott gewöhnt sei, gelange zu einer Größe und Freiheit, die nie die großen Eroberer erreicht hätten.

Allerdings gelte es zu bedenken, dass das biblische Wort von der allerschönsten Weisheit, die sich so gewinnen lässt, nicht für die „beschauliche Ruhe“, sondern für den „Kampf“ in den Entscheidungen des Lebens gemeint sei, als „Kampfesinladung und Kampfesweisheit“.³⁶

„Ohne Gott – das ist kein Leben!“ Dies ist das Motiv eines dreiseitigen Briefes des „biedereren Infanteristen“ Gollwitzer 1941 an die

³⁶ Ebd.

Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden, deren Konfirmationsgottesdienst er nicht halten konnte. Ihnen berichtet er von seinen Erfahrungen und legt ihnen ans Herz, offen und bereit zu sein, zu den „neuen, heimlichen, aber großen Entdeckungen“ des christlichen Glaubens. Eines Glaubens, der nicht einzelgängerisch gelebt werden soll, nicht alleine inwendig im Herzen gehalten, sondern der wirklich und vor allem mit anderen gelebt werden soll.

Der Prediger Gollwitzer nimmt so die Jugendlichen mit in sein theologisches Denken hinein und bietet ihnen den christlichen Glauben als Einladung und Verpflichtung an. Es ist durchaus Bemühen um Elementarisierung und Ansprache der jungen Menschen erkennbar.

Religionsunterricht und Schule

Die Einlassungen Helmut Gollwitzers zu Fragen von Schule und Religionsunterricht sind spärlich, aber pointiert. Immer wieder sind sehr kritische Bewertungen des Schulsystems zu finden – und des Schadens, den es nach Gollwitzers Ansicht anrichtet. Die Schule ist nach seiner Auffassung Bestandteil der Bildungsmisere. Wortgewaltig führt er in einer Rede zum 30jährigen Bestehen der Freien Universität Berlin aus:

„Die Bildungsmisere, trotz aller Reformen oder wegen nur halbherzig und halb durchgeführter Reformen, ist in aller Munde. Die Zensuren dressur an den Schulen, durch die Papierkörbe voller pädagogischer Literatur zu Makulatur geworden sind, erzieht die Schüler zum Gegenteil unseres FU-Wahlspruchs (sc. Veritas – Iustitia – Libertas, MH). Dazu kommt das Verbrechen eines numerus clausus mit Prozentzahlen hinter der 1, die negativste Auslesemethode, die man für die Zulassung zur Universität, insbesondere für Lehrer und Ärzte, wählen konnte.“³⁷

Ein Jahr zuvor wird „die Schule“ in einem Interview mit der Zeitschrift „stern“ als repressiv entlarvt:

³⁷ H. GOLLWITZER, Rede zum 30jährigen Bestehen der Freien Universität Berlin am 4.12.1978. In: EZA 686/8727 Veranstaltung zum dreißigjährigen Bestehen der Freien Universität Berlin.

„In der Studentenbewegung war es in den Schulen schon gang und gäbe, dass die Schüler in der Klasse ihre Noten mitbestimmen. Was ich heute aus der Schule weiß, ist das schon wieder undenkbar. An so einem winzigen Beispiel sieht man die Rückläufigkeit der allgemeinen gesellschaftlichen Bewegung. ... Bewirkt haben sie (sc. die Studenten, MH) ein neues pädagogisches Bewusstsein. Sie entwickelten einen neuen Sinn für ihre Lehrtätigkeit, und sie gaben Anstöße für neue Erziehungskonzepte, Kinderläden etwa. Die Verhältnisse an der Schule sind heute (sc. 1977) ungleich repressiver.“³⁸

Im selben Jahr 1977 nimmt Gollwitzer am Berliner Kirchentag teil und führt mit Vertreter*innen der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schüler (AES) ein Interview „Jesus war kein Musterschüler – Christlicher Glaube und Schulwirklichkeit.“ Auch hier bringt er einige Spitzen gegen die „Zwangsschule“, die „Sauschule“, die „Schulmisere“, die „Paukschule“ und den Leistungsdruck in der Schule der kapitalistischen Gesellschaft. Seine schulkritische Haltung begründet er in einem Gedankenspiel:

„Die Schule und Universität, Hochschule, sind Institutionen einer Gesellschaft im Interesse dieser Gesellschaft. Eine Zeit lang schien es, dass die bürgerliche Gesellschaft an ihre eigenen Ideale noch glaubt: Aufklärung, Mobilität, selbstständiges Denken usw. Als sich zeigte, wann diese Ideale in die Köpfe eingehen und ernstgenommen werden, wird es gefährlich für die bürgerliche Gesellschaft, wurde das Steuer rumgelegt: die ganze bürgerliche und pädagogische Literatur bis zu H. v. Hentig steht in striktem Widerspruch zur heutigen Schulpraxis. Warum? Wenn die bürgerliche Pädagogik – noch gar nicht die sozialistische sich durchsetzen würde, würde die Schule und die Hochschule gefährlich für diese Gesellschaft werden.“³⁹

Gollwitzer hat mit diesen Ausführungen offenkundig die Stimmung im Kirchentags-Publikum getroffen, das Protokoll verzeichnet: „Großer Beifall.“

Die Polemik führt zu Konsequenzen im Handeln. Alle können „etwas tun“, damit sie selber „Mensch bleiben“, sie seien „nicht ohnmächtig“ und müssten „aufklärend arbeiten“: Kurzum: In jeder

³⁸ In: EZA 686/8718 Interviews.

³⁹ H. GOLLWITZER, Jesus war kein Musterschüler. Tonbandaufzeichnung des Podiumsgesprächs am 10.6.1977 in der AES-Koje. In: EZA 686/7807.

Unterrichtsstunde sollte eine „Gegenbewegung“ gegen den Zwang der Schule zur Anpassung an die kapitalistische Gesellschaft vollzogen werden.⁴⁰

Gollwitzer befasste sich unter einem weiteren Aspekt mit der deutschen Schulpolitik, den Berufsverboten gegen sog. verfassungsfeindliche Lehrerinnen und Lehrer.⁴¹ In Reden, auf Demonstrationen und in öffentlichen Erklärungen ergriff er Partei für sie:

„Da in unserem Staat zum größten Teil die öffentliche Hand Träger des Schulwesens ist, kommt Ausschluss oder Nicht-Einstellung als Lehrer einem generellen Berufsverbot gleich. Wir erinnern an die unersetzlichen Beiträge linker, auch kommunistischer Pädagogen für eine fortschrittliche Entwicklung des Schul- und Erziehungswesens in den zwanziger Jahren. In dieser Tradition stehen heute radikal-demokratische Lehrkräfte, deren Mitarbeit zur Bewältigung der anstehenden Bildungsaufgaben sich als fruchtbar erwiesen hat und unentbehrlich ist. Neue didaktische Methoden und veränderte Lehrinhalte mit dem Ziel, die Schüler zu selbständig denkenden und handelnden Staatsbürgern zu erziehen, sind gerade von ihnen erarbeitet worden. Sie sind es, die mit besonderem Nachdruck für Kinder aus unterprivilegierten Schichten eintreten. Diese vorwärtstreibenden, für das Hängen am Hergebrachten unbequemen Elemente mit ihrem Mut zur Kritik und ihrer schöpferischen Phantasie für die Zukunft werden es sein, die bei vielen Behörden ‚begründete Zweifel‘ erregen werden an dem, was man dort – weil oft nur auf den Status quo gegenwärtiger Verhältnisse sehend – als Verfassungstreue versteht. Ihr Ausschluss aus der Schule wird die Rückständigkeit unseres Schulwesens befestigen.“⁴²

Eben diese Schule ist Kontext für den Religionsunterricht.⁴³ Hier ist Gollwitzer konstruktiver und differenzierter zu erleben als in der

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ EZA 686/818 Berufsverbote enthält eine polemische Rede, die Gollwitzer vermutlich 1974 auf dem Nollendorfsplatz gegen den Radikalenerlass gehalten hat.

⁴² M. EBELING (Hrsg.), Dr. Helmut Gollwitzer, Professor für Evangelische Theologie an der Freien Universität Berlin: Offener Brief nach der Beschlussfassung zum Radikalenerlass. Zit. nach: <https://freiheitsfoo.de/2017/02/17/45-jahre-radikalenerlass/> (Zugriff am 20.12.2021).

⁴³ Dass Gollwitzer an religionspädagogischen Fragen interessiert war, lässt sich mit diversen Archivfunden belegen: In einem Briefwechsel mit Hans Stock aus dem Februar 1973 (Stock fragt nach Informationen zu einer geplanten Prag-Reise

polemischen Schulkritik. Er legt zwei Facetten seines Verständnisses von Religionsunterricht offen und verwendet als Beurteilungsmaßstab die Erzählungen vom 12jährigen Jesus im Tempel, vom Vater und seinen beiden Söhnen und des barmherzigen Samariters, die er elementarisierend in den Horizont von Liebe, Rechtfertigung und Glauben als Wege der Zuwendung, des Zutrauens und der Annahme auslegt.

Von dort aus werden die Aufgaben für den Religionsunterricht skizziert: Zunächst soll es „repressionsfrei“ um die Thematisierung der „eigenen persönlichen Fragen“ gehen. Zweitens soll dies geschehen „im Horizont der Grundfragen des Lebens“ (die Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach den wichtigsten Werten). Und drittens soll dies vollzogen werden einerseits im gesamten politischen Zusammenhang und andererseits mit der christlichen Überlieferung:

mit Studierenden und bedankt sich als „Krummes Holz“, ... „als ziemlich hartnäckiger Bultmann-Schüler, der die Alternativen inzwischen hinter sich lässt“, 13.3.). Darauf Gollwitzer (21.2.): „Sie sind mir natürlich aus Ihren Veröffentlichungen bekannt.“ Quelle: EZA 686/6110. Zudem finden sich in der Bibliothek Helmut Gollwitzers (Standort: Bibliothek der Freien Universität) diverse religionspädagogische Arbeiten in erstaunlicher Breite, so u. a. Eta LINNEMANN, Gleichnisse Jesu (1961); Horst-Klaus BERG, Herr, mache Deine Kirche neu (1966); Ingo BALDERMANN, Der Gott des Friedens und die Götter der Macht (1983); Markus ITES, Die Bibel im Gymnasium (1932); Oskar HAMMELSBECK, Glaube, Welt, Erziehung (1954); Gert OTTO/Hans STOCK (Hg.), Schule und Kirche vor den Aufgaben der Erziehung (1968); Edo OSTERLOH, Schule und Kirche nach dem Zusammenbruch 1945 (1950); Rolf Peter CALLIEß, Kirche und Schule in der Demokratie (1968); Antoinette BECKER, Kinder fragen nach Gott (1966); Reinhard DROSS, Evangelische Religion (1981); Gerhard BOHNE, Reden und Gleichnisse Jesu (1968); Felicitas BECK, Religiöse Elemente in der Vorschulerziehung (1973). (Quelle EZA 686 584-586). Die Akte EZA 686/9249 Oberseminar „Religionssoziologie und Theologie“ zusammen mit Dietrich GOLDSCHMIDT und Knut RYPKA im WS 1976/77 an der FU Berlin enthält eine Kopie aus epd ZA Nr. 190 vom 3. Oktober 1974 mit einem Beitrag zu Friedrich HAHN, Untersuchung über religiöse Vorstellungen von Grundschulern, den Gollwitzer bearbeitet hat. Er hat unterstrichen: „Gott, Kirche und Christus sind Fremdworte“, „Krise des Religionsunterrichts“, „Für einen Religionsunterricht, in dem Bibeltexte erklärt oder mit biblischen Geschichten gearbeitet werde, hätten die Grundschüler heute überhaupt ‚keine Antenne‘ mehr. Es könne wohl ein großes Interesse an religiösen Fragen im Zusammenhang mit der Ungerechtigkeit auf der Welt, Krieg, Not und Elend ebenso festgestellt werden wie ein völliges Desinteresse an ‚Katechismuswahrheiten‘ und dogmatischen Formulierungen.“

„So ein Fach, hätten wir es nicht, müsste erfunden werden. ... Und da könnte der Religionsunterricht eine unentbehrliche Funktion in der Schule haben. ... Bin ich da zu optimistisch?“⁴⁴

Gollwitzer geht weiter in seiner Aufgabenbeschreibung für das Fach und fordert eine Veränderung, „die mir ziemlich einleuchtet“: Religionsunterricht als obligates Fach aus dem man sich nicht abmelden kann, ein „reiner Religionskundeunterricht“. Bescheid wissen über die Religionen der Welt und als gebildeter Mensch Auskunft über die eigene religiöse Tradition geben zu können, das gehöre hinein in diesen Unterricht, der nicht mehr Bekenntnis-, sondern „Informationsunterricht“ sei, denn: „Dass die Deutschen als Analphabeten in Sachen der Religion in die Welt hinausgehen heute, das kann ich nicht einsehen“.⁴⁵

Dass diese beiden Funktionsbeschreibungen für den Religionsunterricht doch in Widerspruch zueinanderstehen können, fällt Gollwitzer nicht auf. Jedenfalls thematisiert er ihn nicht. Die Kunde und die Sachinformation gehören für ihn offenkundig ebenso zum Bildungsauftrag des Faches wie die christliche Überlieferung und deren existenzielle und politische Dimension.

Wesentlich elaborierter fragt der systematische Theologe anlässlich einer Tagung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung⁴⁶ nach dem Verhältnis von Religion und Bildung. Nach einem längeren Anlauf über mögliche Definitionen von Religion und die religionssoziologische Frage nach der Funktion von Religion unterbreitet er „einige Bemerkungen zur heutigen Situation der Religionspädagogik.“⁴⁷ Dass der Religionsunterricht in besonderem Maße „unter dem Kreuzfeuer der ihn berührenden Wissenschaften liegt“ führt er darauf zurück, dass die gesellschaftlichen Krisenphänomene in diesem Fach „besonders unignorierbar“ sind. Wie die Theologie sei die

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Umfängliche Schreiben von Rudolf LENNERT, Hellmut BECKER, Eberhard STAMMLER, Traugott SCHÖFTHALER und Dietrich GOLDSCHMIDT enthält die Akte EZA 686/8027 Vortrag „Religion und Bildung“ auf einer Veranstaltung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung („Goldschmidt-Festival“ am 5.11.1974). EZA 686/8810 R. Piper & Co Verlag, München enthält die Publikationsgeschichte von „Was ist Religion?“

⁴⁷ H. GOLLWITZER, Was ist Religion? Fragen zwischen Theologie, Soziologie und Pädagogik. München 1980.

Religionspädagogik „der Ort innerhalb des Hauses der Wissenschaften, an dem der aporetische Charakter menschlichen Erkennens und Planens, menschlicher Theorie und Praxis am schärfsten gespürt wird.“⁴⁸

Das hat Folgen für die Lehrperson, für die nach Gollwitzers Auffassung ein solcher aporetischer Ort von Interesse sei, wenn sie sich „als Erzieher recht versteht“ [...] gerade nicht als Funktionär*in eines in Lehrplänen etablierten „System(s) von Bildungszielen oder Lernzielen.“ Für die Lehrpersonen im Fach Religion sei die Jugend nicht nur Objekt, sie seien – recht verstanden – „in großer Selbstbescheidung“ offene „Helfer der Heranwachsenden zu deren freier Auseinandersetzungen mit den ihnen begegnenden Fragen“. Würde dieser Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden, bliebe eine „technokratisch-positivistische oder eine von einer festgelegten Weltanschauung beherrschte Ausbildungsanstalt“⁴⁹ übrig. Am Religionsunterricht zeige sich das Wissen um die Offenheit und Unabgeschlossenheit der Gottesfrage (Pannenberg) verbunden mit einem wachen Problembewusstsein. Zum Glauben im Religionsunterricht gehöre – hier schließt Gollwitzer an Hellmut Becker, den Direktor des Max-Planck-Instituts an –, dass bei der offenen und freien Diskussion der Frage der Transzendenz die Freiheit, nicht zu glauben, gewahrt bleibt.

Freiheit wird bei Gollwitzer zum Schlüsselbegriff bei der Begründung seiner Vorstellungen des Religionsunterrichts, der nicht mehr konfessionell, aber auch nicht als lediglich neutral informierend zu begründen ist. Zum Freiheitsbegriff gesellt sich der Nützlichkeitsbegriff. Der Religionsunterricht sei nicht dauerapologetisch als notwendig zu begründen, sondern als „christlicher Dienst in der Schulmisere.“ Je mehr sich die Schulwirklichkeit der pädagogischen Utopie annähere, desto weniger lasse sich das Fach aus den Defiziten der Schule heraus begründen. „Nützlich“ könne der Religionsunterricht sein, wenn er „querliegt zur üblen Schulwirklichkeit und ihr samt der sie produzierenden Gesellschaft die Kritik des Evangeliums entgegenstellt.“⁵⁰

⁴⁸ Ebd. S. 36 ff.

⁴⁹ Ebd. S. 37.

⁵⁰ Ebd. S. 41.

Gollwitzer sichert sein Verständnis von Nützlichkeit gegen eine „schiefe Apologetik“ ab, die den Glauben aus gesellschaftlicher oder psychotherapeutischer Sicht als nützlich definiert. Gott sei den Menschen „notwendig, heilsam und nützlich“, wie die im christlichen Sinne Glaubenden aus der Zuwendung Gottes und der biblischen Botschaft erfahren hätten. Tradition und Emanzipation seien „komplementäre Begriffe“, deshalb gelte Gollwitzers „ganze Sympathie“ dem Schlagwort einer „emanzipatorischen Erziehung“.⁵¹

Zur Untermauerung dieser Ansicht zieht Gollwitzer nun überraschend das Bildungsverständnis Karl Barths⁵² hinzu, das er durchaus in Analogie zur Curriculum-Theorie eines Saul B. Robinsohn interpretiert. Beiden – Barth und Robinsohn – gehe es um die Ausstattung der jungen Menschen zur Bewältigung von Lebenssituationen und darum, sie zum Verhalten in der Welt zu qualifizieren, kurzum: „Der Zögling wird als Subjekt seines Lebensvollzuges angesehen, dem die Erziehung helfen soll, dieses Subjektsein sich bewusst zu machen, es auszugestalten und auszudehnen und zu behaupten.“⁵³

Allerdings sieht Gollwitzer auch einen wichtigen Unterschied zwischen dem Theologen Barth und dem Bildungsforscher Robinsohn. Die Curriculum-Theorie könne – verengt verstanden – auf die „zweckrationale Trainierung von Kenntnissen und Fertigkeiten“ reduziert werden und damit zu reiner Anpassung an das bestehende System führen. Dagegen Gollwitzer in Fortführung des Bildungsverständnisses von Barth:

⁵¹ Ebd. S. 43.

⁵² K. BARTH: „Es geht aber in aller Bildung gleichzeitig um ein Dreifaches: Dass die Umwelt des Menschen ihn gestalte zu einem, der möglichst reich und tief um sie weiß, sie versteht, an ihr teilnimmt. Dass der Mensch in seiner Begegnung mit der Umwelt sich selbst gestalte zu einem Freien und Verantwortlichen. Und dass er endlich selber seinerseits zu einem Gestalter werde in und an seiner Umwelt. Wo die Gestaltung der menschlichen Existenz nicht dieses Dreifache umschließt, da kann man nicht ernstlich von Bildung reden: weder von äußerer noch von innerer Bildung und also weder von geschichtlicher noch von wissenschaftlicher, noch von literarischer, noch von künstlerischer, noch von philosophischer noch von gesellschaftlicher Bildung und auch nicht von Charakter-, von Herzens-, von Persönlichkeitsbildung. Immer erst in dieser dreifachen Gestaltung und so, dass keines dieser drei Momente fehlen darf, bekommt der Mensch Züge und Umrisse, wird er zum Bilde. Diese dreifache Gestaltung ist Aufgabe seiner Bildung.“ (Evangelium und Bildung 1938). Zit. nach: Ebd. S. 45.

⁵³ Ebd.

„Christlich verstanden gehört zur Freiheit des Menschen die schöpferische Phantasie, die sich gerade auch auf das Zwecklose richtet – am schönsten und freudigsten in der Doxologie, der hymnischen Anbetung Gottes – in der Anerkennung dessen, womit wir nie fertig werden – nämlich Gottes und des anderen Menschen –, und in der Auseinandersetzung mit unserem Nicht-fertig-Werden: unserer eigenen Unfertigkeit und unserem Scheitern. Weil dies nirgends so wie im Religionsunterricht thematisiert wird, hat dieser seinen unentbehrlichen Platz in der Schule.“⁵⁴

Das Gnadenversprechen Gottes, sein Gnadenbund ist allerdings nur dann recht verstanden, wenn er nicht zu einem theologisch-pessimistischen Antihumanismus führt, der dann auch zur Unterstützung anti-emanzipatorischer Politik und Pädagogik benutzt wird. Die Gnade Gottes, wie Gollwitzer sie versteht, ist das genaue Gegenteil, nämlich Quelle der Freiheit und Quelle des Mutes, den Mächten des Todes nicht zu weichen: „Recht verstandenes Gnadenversprechen ermöglicht und fordert eine Pädagogik und eine Politik der Befreiung“.⁵⁵ Immer wieder stünden wir als Pädagogen und Politiker – „und beides sind wir ja irgendwie alle“ – vor der Frage, wem wir trauen können angesichts der Verhältnisse von Krankheit, Schuld, Einsamkeit und Tod. Diese Frage, ernsthaft gestellt, führt Pädagogen vor die Frage der Religion.

Wiederholt wurde Gollwitzer nach einer Mitwirkung in der religionspädagogischen Weiterbildung (1964-1966) und in Erwachsenenkursen (1970/71) angefragt und bot die Themen „Die christliche Lehre heute“ und „Der neue Mensch zwischen Macht und Ohnmacht – die Autorität Jesu“ an. Die Anfrage nach der Gründung eines religionspädagogischen Instituts an der Freien Universität aus dem Konsistorium durch Kirchenschulrat Heeger (1966) erwiderte er mit einem Schreiben vom 19.12.1966 ausgesprochen kritisch. Er hielt die Idee für „sehr wünschenswert“, u. a. „weil ein solches Institut meine Einsamkeit an dieser Universität etwas mindern würde, die Universität stärker in die Verantwortung zöge und mich auch in mancher Hinsicht entlastet.“ Aber gegen die Verwirklichung der Idee führte er diverse pragmatische Erwägungen wie das ungeklärte Verhältnis zur Kirchlichen Hochschule und zur Pädagogischen

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd. S. 47.

Hochschule an sowie schwierige Verhandlungen, bei denen „wir mit unserem Wunsch am Ende einer sehr langen Schlange rangieren“ und schließlich mangelnde politische Unterstützung durch den Senat.⁵⁶

Dass Gollwitzer die Leistungen des Religionsunterrichts durchaus schätzt, wird bereits in seinem Gefangenschaftsbuch⁵⁷ deutlich: Aus der geringen Zahl der Gottesdienstbesucher im Lager sei erkennbar, „wie die Kirche als Volkskirche zwar viel weniger lebendige Glieder habe, als auch der Nüchterne sich erhofft habe, dass sie aber andererseits noch stärker wirkt, als unsere Skepsis es erwarten ließ.“ Den „verbleibenden Rest einer wenn auch noch so fragwürdigen christlichen Erziehung und Sitte“ führt er u. a. auf die Verbreitung des Religionsunterrichts zurück, dessen „Wegfall die seelische Krankheit unseres Volkes noch einmal verschärfen würde.“

*Erziehung zu reformistischer Geduld
und revolutionärer Ungeduld*

Die nachstehenden Überlegungen basieren auf einem Interview, das ich 1989 mit Helmut Gollwitzer geführt, allerdings erst viel später veröffentlicht habe. Das Interesse in diesem Gespräch bestand darin, Gollwitzers Ansichten zum Religionsunterricht im Allgemeinen und zum emanzipatorischen Religionsunterricht im Besonderen zu erheben – was aus meiner Sicht nur teilweise gelang, weil die Sichtweisen des Religionspädagogen und des Theologen auseinander lagen und zumindest Übersetzungsleistungen erforderlich machten. Immerhin gewähren die Textauszüge Einblick in Gollwitzers Denken in religionspädagogischen Fragen.

Gollwitzer ging wenige Monate vor der friedlichen Revolution von 1989 und des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik Deutschland von einer „Unselbstverständlichkeit des Religionsunterrichts“ aus. Auch wenn die Traditionsweitergabe von Eltern an ihre Kinder noch funktioniere, sei zu konstatieren, dass die Gesellschaft des religiösen Pluralismus in der Bundesrepublik aufklärerisch von Religionskritik und Kritik religiöser Traditionen geprägt sei.

⁵⁶ EZA 686/8752 Kirchliche Erziehungskammer.

⁵⁷ H. GOLLWITZER, ...und führen, wohin du nicht willst. AaO. S. 310.

„Und darum gibt es auch die Kritik des Religionsunterrichts und wer ihn betreibt, muss ihn rechtfertigen und verteidigen. Diese Rechtfertigungsnotwendigkeit des Religionsunterrichts wird allen Seiten zuerkannt. Dass der RU nicht selbstverständliche Traditionsweitergabe ist, ist allen klar, ebenso, dass er in einer religiösen pluralistischen Gesellschaft geschieht, das heißt, der Schüler kann auch in den katholischen Unterricht gehen und er kann sich Anderes anhören und er liest alles Mögliche und die religiöse Tradition, in der er unterwiesen wird, die spezifische, wird bedrängt von einer Menge Fragen und auch die sind dann in der spezifischen Form dieses Unterrichts, des Religionsunterrichts zu behandeln.“

Dennoch sei eine Phase der Entspannung auszumachen. Der Gedanke, dass Kinder und Jugendliche sich im Religionsunterricht mit den drängenden Fragen befassen, die sie jetzt oder später in ihrer Biographie beschäftigen würden, habe die Anwesenheit des Faches in der Schule nach einer sehr polemischen Phase stabilisiert.

Deshalb sei es nötig, die Konturen einer lehrbaren Religion zu bestimmen. Ihre Lehre, ihre Ausdrucksformen sowie die Begründung der Ausdrucksformen in den Lehren seien wichtiger Unterrichtsgegenstand, so wie man auch anderen kulturellen Phänomenen gegenüber Fragen wie diese stellen kann:

„Warum feiert ihr das, was feiert ihr, warum das usw. und daran zeigt sich schon, Religion ist nicht nur ein irrationales, gefühlshafte Phänomen, sondern hat vor allem mit einer Menge Überlieferungen zu tun. Soweit lehrhaft und lehrbar, muss es für diese Überlieferungen, diese gemeinsamen Gebräuche, Objektivierbarkeit geben und muss die Möglichkeit einer Teilnahme, die noch nicht eine existentielle, d. h. eine voraussetzende Teilnahme ist, möglich sein. Also eine Außengestalt sozusagen, dieses je gemeinsamen Phänomens einer Religion.“

Es geht Gollwitzer bei der Frage nach der Lehrbarkeit nicht um die Suche nach einem allgemeinen Religionsbegriff. Einen Religionsunterricht, der gleichermaßen allen Religionen gerecht werde, hält er für nicht umsetzbar, auch wenn er das Recht der Religionsphilosophie und der Religionswissenschaften nicht bestreitet. Aber im Fachunterricht könnten erhebliche Schwierigkeiten auftauchen, die er an seinem persönlichen Verhältnis zum Islam exemplifiziert:

„Ich habe gerade nun viel mit Leuten aus islamischen Ländern zu tun, die Fremdheit, ja Antipathie, die jemand wie ich da erst überwinden muss, um gerecht zu werden, um hilfreich zu werden, die kommt daher, dass hier von außen gesehen Religion so als Unterdrückungsphänomen erscheint, dass man fundamentale Schwierigkeiten hat, der jeweiligen Lage und den dabei agierenden Menschen gerecht zu werden.“

Das Christentum sei auch, aber nicht nur, eine Buchreligion wie der Islam. Auch deshalb ließe sich mit einem allgemeinen Begriff der „Religion“ nicht lange arbeiten. Schnell würden sich „tiefgreifende Unterschiede zwischen den Religionen einstellen, will zeigen, dass die Subsumierung unter diesen Allgemeinbegriff ein Hilfsmanöver war, vielleicht auch ein typisch abendländisches, neuzeitliches Manöver, das entweder sehr wesentliche Unterschiede verdeckt oder wenn man sie nicht mehr verdeckt sein lässt, dann die gemeinsame Vokabel sprengt.“

Das ändere nichts an der einzigartigen Stellung der biblischen Bücher für die Christen. Aber: „die Bibel ist damit auch nicht zum papiernen Papst gemacht worden, sondern eine Sammlung wichtiger Texte aus der Vergangenheit des christlichen Glaubens, die nach kritischer Auswahl und Ausschaltung anderer Stimmen als geeignet erschienen, uns Nachkommenden und den weiteren Nachkommen die Botschaft weiterzugeben.“

Gollwitzer spricht deshalb ungern von der christlichen Lehre, sondern lieber von der christlichen Botschaft:

„Im Zentrum steht nicht eine Summe von Lehrsätzen oder auch von Gebotssätzen, sondern eine Geschichte unseres Herrn Jesus Christus in einer bestimmten Überlieferung, nämlich der biblisch-neutestamentlichen, und diese Überlieferung knüpft auf eine sehr dichte Weise an das, was Juden, was Israel vorher geglaubt und geliebt hat und ist damit untrennbar verbunden, und aus dem allen hören wir heraus die Botschaft vom lebendigen Gott.“

Die Botschaft vom lebendigen Gott führe in die politische Aktion und in die Suche nach Bündnispartnerinnen und -partnern auf dem Weg in eine gerechtere, freiere und geschwisterlichere Welt: Gollwitzer schätzt die Errungenschaften der demokratischen Gesellschaft nicht gering. So habe „reformistische Praxis“ – etwa beim Kirchenasyl – durchaus ihre Berechtigung.

Für die Jünger Jesu sei es die Kunst, von einer ganz radikalen Negation der bestehenden Unrechts-gesellschaft auszugehen und diese festzuhalten, gleichzeitig aber jeden gegebenen Anlass zu nutzen, „das Rad der bestehenden Gesellschaft ein sehr unbefriedigendes Stückel weiterzudrehen.“

Mit dem ehemaligen Bundespräsidenten und seinem Freund Gustav Heinemann meint Gollwitzer, es käme darauf an, solche Schritte der Veränderung zu tun, die sofort, wenn sie realisiert sind, den nächsten Schritt vorzeichnen. Dazu bedürfe es zumindest einer Ahnung der Utopie, die das gesellschaftliche Handeln leitet. Dieser aufrichtende utopische Horizont des christlichen Engagements im sozialen Leben darf nach seiner Ansicht nicht aufgegeben werden. Die Utopie müsse zugleich, das sei der geforderte Realismus, verbunden werden mit einer reformistischen Einstellung. Für pädagogische Zusammenhänge bedeute das: „Wir bedürfen dieser Erziehung zu dieser revolutionären Ungeduld und einer reformistischen Geduld.“

In einem Religionsunterricht, wie Gollwitzer ihn versteht, geht es auch um die politische Relevanz des Christentums. Keinesfalls dürfe der Religionsunterricht jedoch zu einer Veranstaltung werden, die politisch manipuliert und instrumentalisiert, so sehr die revolutionäre Kraft der Bibel auch zum Engagement drängt. Keinesfalls sollten Spaltungen verfestigt werden, auch mit dem traditionellen und konservativen christlichen Denken gelte es gesprächsfähig zu bleiben: Das rufe dazu auf, zwei Tugenden zu verbinden, die der Entscheidungheit und die der Offenheit.

In weiteren Überlegungen zum Religionsunterricht erscheint Gollwitzer erstaunlich traditionell. Er versteht den Religionsunterricht als Einladung zur Nachfolge. Lehrerinnen und Lehrer sollten, so seine Idee, von Jesus erzählen, als wäre er da:

„Ich erzähle den Kindern vom Herrn Jesus und dies nicht, wie von einem verehrungswürdigen Mann der Geschichte, sondern von einem gegenwärtigen, der jetzt, das ist das zweite, etwas von mir will, hineinwirken will in mein Leben und eine Veränderung meines Lebens bewirken will, eine metanoia, die ich realisiere in der unterschiedlichen Form des Kindes, das für vieles in seinem Leben noch nicht verantwortlich ist, und des Erwachsenen mit dem ausgedehnten Verantwortungsbereich. Also, was ich dem Kind erzähle, und

das wäre der Unterschied zu einem Religionsunterricht, der nur aus der kulturellen Tradition begründet wird, nämlich der Anspruch Jesu: Folge mir nach, der müsste dann darin vorkommen.“

Im Religionsunterricht – nach Gollwitzer durchaus eine Zielformulierung – sollen die Kinder und Jugendlichen von der in dieser Gesellschaft in einer besonderen Geltung stehenden Religion mit ihren Traditionen erfahren. Und ihnen sollte auch die „Aufforderung nahegebracht werden, dieser Gruppe so anzuhängen, in ihr so tätig zu werden wie in einer christlichen Gemeinde in einer nichtchristlichen Welt. Zumindest müssen diese Kinder darüber informiert werden, wie Christen das tun, mit der Möglichkeit dahinter, das nachzuvollziehen.“ Damit lässt Gollwitzer es aber nicht bewenden:

„Der Schüler und der Herr Jesus, die sollen einander kennenlernen und vielleicht wird sich's ereignen, dass der Schüler dann Glied der Jesusgruppe wird, der Gemeinde Jesu und in die Nachfolge eintritt.“

Was bedeuten diese Zielsetzungen für das Selbstverständnis der Unterrichtenden? Auch hier hält Gollwitzer eine eher traditionelle Idee parat, indem er fragt: „Hilft da dem Religionslehrer der Begriff des Jüngers? Der Herr Jesus bemüht sich ja nicht nur, die große Utopie des Reiches Gottes zu predigen, er will Menschen gewinnen als Mitarbeiter. Er gibt also da irdisch, innergeschichtlich, innerbiographisch, eine Menge zu tun.“ Dies gelte für die individuelle metanoia wie für die der Gruppe. Diese Gemeinschaft – Gollwitzer folgt hier Zinzendorf – Sorge sich um bessere Regeln für das Zusammenleben und um die Teilnahme an der Welt. In Erwartung des Reiches Gottes stehe sie für das richtige Engagement für Frieden, Geschwisterlichkeit und Freiheit ein.

Gollwitzers Ideen zur Religionspädagogik sind nicht leicht zu fassen. Als systematischer Theologe entwickelt er Ideen für die Ziele und die Umsetzung eines emanzipatorischen Religionsunterrichts. Für ihn steht außer Frage, dass der Religionsunterricht eine politische Aufgabe hat, deren Zielrichtung um die Reich-Gottes-Theologie kreist. Dabei reflektiert er auch die besondere Stellung des Faches an der öffentlichen Schule. Andererseits sind seine religionspädagogischen Vorstellungen eher traditionell angelegt. Die Nachfolge Jesu als wichtigen Bestandteil des schulischen Fachunterrichts zu benennen und den Lehrerinnen und Lehrern das Leitbild des Jün-

gers anzutragen, stellt zumindest eine gewaltige Provokation für Schülerinnen und Schüler sowie ihre Lehrkräfte dar, die nicht über vergleichbare Glaubenserfahrungen und eine christliche Haltung wie Gollwitzer verfügen.

Was tragen diese Passagen zu Schule und Religionsunterricht nun über das Bildungsdenken Gollwitzers aus? Gollwitzer nimmt eine prinzipiell kritische Haltung gegenüber der Leistungsschule ein. Seine Sympathien gelten einer emanzipatorischen Pädagogik und Religionspädagogik. Er plädiert für einen diakonischen und schüler*innenorientierten Religionsunterricht mit ausgewiesenen religionswissenschaftlichen Anteilen, der durch seine Nützlichkeit für die Schülerinnen und Schüler aus christlicher Perspektive begründet werden soll.

*Gollwitzer als
elementarisierender Erwachsenenbildner*

Gollwitzers Abschlussvorlesung im Sommersemester 1987 befasste sich mit der Auslegung des Dekalogs in Luthers Kleinem Katechismus⁵⁸ – es handelt sich um nichts Geringeres als die aktualisierende Übertragung der Gebote und ihrer Auslegungen durch den systematischen Theologen, der die Praktische Theologie für das „Herz der Theologie“⁵⁹ hält. Wenn man diesen Text mit didaktischen⁶⁰ und religionspädagogischen⁶¹ Kategorien betrachtet, lassen sich einige Erscheinungsformen des Elementaren zeigen.

Durchgängig spricht Gollwitzer in elementarer Sprache, baut relativ kurze Sätze und vermeidet übersetzungsbedürftige theologische Begriffe, so etwa beim zweiten Gebot:

„Ich nenne euch einen Namen, damit ihr mich anrufen könnt: JHWH, d. h.: ich werde für euch da sein. Dieser Name ist also kein

⁵⁸ EZA 686/9261 Der Dekalog und seine Auslegung im Kleinen Katechismus am 18.7.1987.

⁵⁹ H. GOLLWITZER, Befreiung zur Solidarität. AaO. S. 48.

⁶⁰ W. KLAFKI, Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung. Weinheim/Bergstr. 1964.

⁶¹ F. SCHWEITZER, Elementarisierung im Religionsunterricht. Erfahrungen, Perspektiven, Beispiele, mit weiteren Beiträgen von Karl Ernst Nipkow u. a., Neukirchen-Vluyn 2011.

üblicher Name, sondern ein Versprechen, auf das ihr euch berufen könnt und dem ihr vertrauen sollt. Treibt keinen Unfug damit! Benutzt meinen Namen nicht so, wie es andere Völker treiben, die mit dem Namen ihrer Götter die Götter beschwören, herbeizaubern usw. Mich kann man so nicht verwenden. Ich bin kein verwendbarer Gott, sondern euer Bundesgenosse, zu dem ihr kommen dürft in allen Nöten, und der weiß, wessen ihr bedürft.“

Kennzeichnend für Gollwitzers auslegende Fortführungen des Kleinen Katechismus ist der kontinuierliche Bezug auf das Fundamentale, auf die existentiellen und lebensweltlichen Erfahrungen der Hörerinnen und Hörer, sei es mit Verweisen auf große und kleine Diebstähle (wobei er dazu auffordert, „auf die großen Unrechtszustände, die großen Diebereien besonders zu achten“) oder wie hier, bei der Warnung, nicht falsch Zeugnis zu reden:

„Ihr seht schon: Ich denke bei eurem Leben immer an die Schwächeren, an die, die unter die Räder geraten infolge eurer rücksichtslosen Jagd nach dem Glück. Ich kenne euch: da geht ihr über Leichen! Und Eure gefährlichste Waffe dabei ist die größte und schönste Gabe, mit der ich euch ausgerüstet und über die Tiere erhoben habe: die Sprache. Mit ihr könnt ihr euch untereinander verbinden, verbünden, Gemeinschaft schaffen – und mit ihr könnt ihr euch verwunden, ja töten. Ich bitte euch flehentlich: verwendet diese höchste aller meiner Gaben nur zu meinem Lobe und zur Verbindung miteinander, nie gegeneinander! Mit ihr könnt ihr trösten, aufbauen, weiterhelfen – und mit ihr könnt ihr einen Mitmenschen tief schädigen, ja töten. Gemeinschaft soll durch sie entstehen, nicht Trennung. Sagt euch das bei jedem Wort, das ihr sprecht! Darum lasst die Sprache nie der Lüge und der Verleumdung und der Vergrößerung des Übels dienen, nie einem ‚falschen Zeugnis wider deinen Nächsten‘, auch wenn noch so viel gegen diesen Nächsten zu sagen ist, sondern hebt das Gute an ihm hervor, dass sich sicher auch findet, macht ihn verständlich auch in seinen Missetaten, statt gegen ihn zu hetzen, und versucht, ‚alles zum Besten zu kehren‘.“

Am Beispiel der Auslegung des zweiten Gebots lässt sich zum einen zeigen, dass Gollwitzer über einen Blick für elementare Strukturen im Sinne von Konzentration und Reduktion auf Kerninhalte verfügt. Zum anderen verbindet er das Besondere vergleichender Bilder mit dem Allgemeinen, dem biblischen Bilderverbot:

„Von mir aber habt ihr kein Bild, das mich darstellen könnte. Jedes Bild wäre eine Festlegung, würde mich euch unterwerfen, und das wäre nicht gut für euch. Nur Vergleiche gibt es, mit einem gütigen Herrn, mit einem gnädigen König, mit einer liebenden Mutter usw. dürft ihr mich vergleichen – und dann werde ich euch ein Bild von mir schenken, ein unerwartetes: einer, der ans Kreuz genagelt ist. Was dieses Bild euch lehrt, das lehre ich euch über mich.“⁶²

Die Reihe der Beobachtungen ließe sich fortsetzen. Festzuhalten ist: Gollwitzer konnte seine theologischen Erkenntnisse und Ansichten in elementartheologischer Form präsentieren und lebensweltlich verorten. So kann man ihn auch als problemorientierten Korrelations-theologen bezeichnen, der biblische Tradition und aktuelle Situation ins Gespräch bringt.

Ertrag

Der Durchgang durch Gollwitzers Äußerungen und Ansichten zu Bildungsthemen im engeren Sinne zeigt mehreres auf. Erstens: Im Vergleich mit seinem übrigen Schrifttum werden Bildungsfragen nur wenig thematisiert und kommen eher en passant in den Blick. Zweitens: Dennoch hat er sich durchaus mit Themen wie Schule und Religionsunterricht, Kindheit und Jugend und mit pädagogischen Fragen wie der Reformpädagogik befasst. Drittens: Seine Schulkritik ist ebenso radikal und fundamental (teilweise polemisch) wie seine Kritik der kapitalistischen Gesellschaft. Dem Religionsunterricht in diakonischer und emanzipatorischer Variante weist er gerade deshalb eine wichtige Funktion in der Leistungsschule zu. Viertens: Für die Religionspädagogik könnte Gollwitzer daher nicht nur aus theologischen, sondern auch aus pädagogischen Gründen ein interessanter Gesprächspartner sein.

Es könnte interessant sein, Gollwitzer für die gegenwärtige Debatte um einen kompetenzorientierten Religionsunterricht zu befragen und dabei den Fokus auf die Entwicklung inhaltsbezogener Kompetenzen in den Bereichen Theologie, Christologie, Anthropologie, Ethik und Ekklesiologie zu legen. Möglicherweise könnte so

⁶² Zitate aus: EZA 686/9261 Der Dekalog und seine Auslegung im Kleinen Katechismus am 18.7.1987.

gezeigt werden, dass die Konstruktion eines kritischen kompetenzorientierten Ansatzes möglich ist. Darüber hinaus dürfte Gollwitzers pädagogisch-theologische Haltung den „Jüngeren“ gegenüber es wert sein, weitergeführt zu werden. Und schließlich wäre die Relektüre von Gollwitzer interessant für eine Religionspädagogik, die nicht in der Selbstbeschäftigung versanden, sondern sich in der Hoffnung auf das kommende Reich Gottes auch politisch vernehmbar und positionell einbringen möchte.

ANHANG

Die Christen und die Atomwaffen

(1958)¹

HELMUT GOLLWITZER

Am 27. 4. 1957 veröffentlichten die Dekane der sechs evangelischen theologischen Fakultäten in der DDR eine Erklärung, in der es heißt:

Mit der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland und der gesamten Ökumene sind wir eins in der radikalen Verwertung der Massenvernichtungsmittel.

In ihnen werden Gottes Gaben, der menschliche Verstand wie die Kräfte der Natur, mißbraucht.

In ihnen wird der Mensch, der Gottes Ebenbild ist und für den Christus gestorben und auferstanden ist, verraten.

In ihnen wird die Güte des Schöpfers selbst gelästert.

Wir warnen davor, in dieser Sache mitzumachen oder sich verantwortungsloser Gleichgültigkeit und Resignation zu überlassen.

Die Weltgefahr, die nicht nur das gegenwärtige Geschlecht, sondern unsere Kinder und Kindeskiner bedroht, fordert den Einsatz jedes einzelnen, um das Ziel einer allseitigen Ächtung und Abschaffung der Massenvernichtungsmittel zu erreichen.

¹ In: *Stimme der Gemeinde*. 10. Jg. 1958. Sp. 5-14. – Leicht zugänglich und wenig verändert in: H. GOLLWITZER, *Die Christen und die Atomwaffen*. Sechste Auflage 1981. Unveränderter Nachdruck der Auflage 1957 mit einem Nachwort des Autors zur 6. Auflage und einem neuen Thesenpapier zu „Staatsgewalt und Krieg“. München 1981 (Theologische Existenz heute. NF Nr. 61). Weiter in: H. GOLLWITZER, ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Bd. 2. AaO. S. 48-63.

Die Bischöfe der Kirchen in der DDR haben sich dieser Erklärung angeschlossen, ebenso inzwischen auch die Kirchenleitungen der evangelischen Kirchen im Rheinland, in der Pfalz und in Hessen-Nassau, die letztere mit den zusammenfassenden Worten: „Es gehört zu der Aufgabe der christlichen Verkündigung, alle Menschen davor zu warnen, daß sie durch Beteiligung an der Herstellung und Anwendung der modernen Massenvernichtungsmittel Gottes Gabe mißbrauchen, Gottes Güte lästern und Gottes Ebenbild verraten.“

Dem ging vorher der in der Theologischen Erklärung der Außerordentlichen Synode der EKD vom 29. 6. 1956 in Spandau enthaltene und ebenfalls der Initiative von Heinrich Vogel zu verdankende Satz: „Das Evangelium ... verwehrt uns, mit der Wissenschaft Götzendienst zu treiben, ihrem Fortschritt den Menschen zu opfern und sie zur Herstellung von Massenvernichtungsmitteln zu mißbrauchen, die durch keinen Zweck geheiligt werden können.“

Diese Worte sind meines Wissens die ersten, die die modernen ABC-Waffen (nie zu vergessen: es handelt sich nicht nur um die Atomwaffen, sondern auch um die bakteriologischen und chemischen Vernichtungsmittel, die inzwischen entwickelt worden sind und alles, was im 2. Weltkrieg an Giftgas-Kampfmitteln vorhanden war, ebenfalls weit übertreffen!) in ihrer besonderen Art, in ihrem sittlichen oder besser gesagt: unsittlichen Charakter kennzeichnen, und damit auch die Frage, ob ein Mensch die Beteiligung an der Anwendung solcher Vernichtungsmittel vor dem Angesichte Gottes verantworten kann, beantworten.

*Die für Christen
und Kirche entscheidende Frage*

1526 schrieb Martin Luther eine bekannte Schrift: „Ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können.“ Der Titel dieser Schrift spricht eine Frage aus, der sich die Kirche nicht entziehen kann. Es ist eine unvermeidliche Folge der christlichen Botschaft, daß Menschen, die sie hören und von ihr berührt werden, zur Kirche, die ihnen diese Botschaft predigt, kommen und sie fragen: Wenn das gilt, diese Bot-

schaft von der Versöhnung Gottes mit der Welt, von dem Selbstopfer Gottes am Kreuze für seine verlorenen und geliebten Menschen, wenn das Gebot der Nächsten- und der Feindesliebe gilt, das die unaufhaltsame Konsequenz dieser Botschaft ist – können wir uns dann noch beteiligen an den mancherlei Formen von Gewaltausübung, die in der menschlichen Gesellschaft üblich ist und ohne die diese Gesellschaft, da es ja nun leider viel Sünde und Bosheit auf Erden gibt, nicht bestehen kann, können wir dann noch Richter, Polizisten, Beamte, Minister, Staatsmänner und Soldaten sein? Die Kirche durfte sich der Pflicht, darauf zu antworten, nicht entziehen und sie hat auch immer wieder darauf geantwortet. Wie im einzelnen, davon wird nachher zu sprechen sein. Um so auffallender, ja beschämender erscheint es mir, daß wir Theologen und Kirchenleute erst zwölf Jahre nach dem Abwurf der ersten Atombombe uns daran machen, ein klares Wort zu der zentralen Frage für jeden Christen, für jeden Hörer der christlichen Botschaft zu sagen, zu der Frage, ob auch Atomkriegsleute in seligem Stande sein können.

Die Kirche hat in diesen zwölf Jahren natürlich nicht einfach geschwiegen. Aus allen Gruppen der Christenheit, von der Weltkirchenkonferenz in Evanston 1954, aus dem Munde des Papstes und von vielen anderen sind beschwörende Rufe an diejenigen Regierungen, die im Besitz von Atomwaffen sind, ergangen, sie sollten sich zu einem Abkommen über die Ächtung der Atomwaffen und die Kontrolle der Atomenergieproduktion bereitfinden und die verderblichen Versuchsexplosionen unverzüglich einstellen. Der Mangel all dieser Erklärungen aber ist, daß sie keine Auskunft gaben auf die Frage: Was werdet ihr Christen denn eigentlich machen, wenn einmal trotz aller Bemühungen ein neuer Krieg ausbrechen und mit den neuen Waffen durchgekämpft werden sollte? Werdet ihr dann, wie die meisten von euch bei früheren Kriegen, wieder mitmachen und die Menschen im Mitmachen bestärken durch die Erinnerung an die Pflicht, der Obrigkeit zu gehorchen und für das Vaterland zu kämpfen oder werdet ihr dann etwas ganz anderes tun und sagen? Martin Buber hat vor einem Jahr auf die Frage, warum bisher alle Aufrufe gegen die Atomwaffen ziemlich wirkungslos verhallt seien, geantwortet: Es fehlte ihnen das Engagement; d. h. sie sagten nur, was andere Leute, diejenigen in den Regierungen und Generalstäben, tun sollten, nicht aber sagten sie aus, was die Verfasser jener

Aufrufe selbst tun würden, wozu sie sich selbst engagierten; ihnen fehlte ein Satz, der mit „ich“ anfängt: Ich selbst werde im Ernstfall dies tun und nicht das! Nur wenn ein Mensch sich so verbindlich engagiert, hört man wirklich hin. Das ist der Grund für die starke Wirkung des Appells der 18 deutschen Atomphysiker im März dieses Jahres; hier fand sich dieser Satz: Wir jedenfalls werden nicht mitmachen. In den bisherigen Erklärungen von kirchlicher Seite fehlte vielfach dieses verbindliche Engagement; darum verhalten sie wie alle anderen.

Warum fehlte es? Warum stellte man sich nicht genügend die Frage, ob einer, der bei einem Atomkrieg mitmacht, im seligen Stande sein könne? Die Hemmung hatte, wie mir scheint, einen politischen und einen theologischen Grund. Die Atomwaffen sind zuerst auf der westlichen Seite erfunden und entwickelt worden zur Abwehr der Bedrohung der Welt, zuerst durch den braunen, dann durch den roten Totalitarismus; ihr Vorhandensein dient heute dazu, das Machtverhältnis von West und Ost im Gleichgewicht zu halten, und man hofft, mit ihnen die befürchtete weitere Ausbreitung der kommunistischen Diktatur zu verhindern; die gegenseitige Abschreckung verhütet gerade den Atomkrieg, der bei Überlegenheit einer Seite über die andere viel leichter ausbrechen könnte. Im Westen ist Redefreiheit; im Osten nicht. Wer also die Beteiligung am Gebrauch von Atomwaffen verwirft, schwächt heute einseitig den Westen, erhöht die Gefahr, daß der Bolschewismus über uns kommt; er erschwert den westlichen Regierungen die Aufgabe, für die Erhaltung einer freiheitlichen, rechtsstaatlichen Ordnung zu sorgen, und bringt Soldaten und Politiker in unlösbare Gewissenskonflikte. – Wer sich heute zu unserer Frage äußert im Sinne entschlossener Verwerfung der ABC-Waffen, dem schallen diese Einwände von allen Seiten entgegen und er muß sie sich selbst stellen, wenn er nicht auf eine schwere Frage eine billige Antwort geben will, die keinem Menschen etwas hilft.

Ob Kriegersleute in seligem Stande sein können ?

In dem Gewissenskonflikt, in den ein Hörer der christlichen Botschaft von der Gottes- und Nächstenliebe tatsächlich gerät, wenn er im Dienste des Rechtes und der Ordnung gegen andere Menschen Gewalt anwenden, ja sogar töten muß, half bisher die Antwort, die die großen christlichen Kirchen bisher – mit verschiedener theologischer Begründung, aber mit gleichem praktischem Ergebnis – gegeben haben; klassisch ist sie in der sogenannten Barmer Erklärung der Bekennenden Kirche von 1934 formuliert: Der Staat hat von Gott die Aufgabe, „in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maße menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Anwendung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“; dabei hat ihm jeder Christ zu helfen, indem er sich dem Staat zum Dienste zur Verfügung stellt. Wie nach innen die Polizei, so ist nach außen das Militär nötig zur Aufrechterhaltung von Recht und Frieden. Soweit eine Staatsführung das Militär im Dienste der Erhaltung des Rechtes verwendet, tut der Christ recht, wenn er ihm dabei als Polizist, Soldat, Waffenschmied hilft, auch wenn er dadurch in die Lage kommt, andere Menschen, die seinen Staat mit Waffen bedrohen, töten zu müssen; er kann also auch als Kriegersmann in seligem Stande sein.

Diese Antwort fand zwar auch innerhalb der Christenheit Widerspruch von seiten kleinerer Gruppen, die einen christlichen Pazifismus vertreten, aber die großen christlichen Kirchen hatten gute christliche Gründe auf ihrer Seite; sie waren gewiß, auch die Bibel für sich zu haben. Wir können die Gründe für und gegen diese Antwort jetzt nicht diskutieren. Wir müssen aber beachten, daß mit ihr gerade nicht jede Gewaltanwendung, jedes Mitmachen in einem Krieg pauschal gerechtfertigt war, sondern ganz bedingt und begrenzt galt diese Antwort nur für die Fälle, wo es sich um einen durch einen unrechten Angriff aufgezwungenen Krieg zur Erhaltung des Rechtes handelte, und auch dafür wurde eingeschärft, daß der Krieg nach den Regeln eines ehrlichen, ritterlichen Soldatentums zu führen sei, mit Schonung der Zivilbevölkerung, beschränkt auf das Notwendige, und nicht mit dem Ziel, den Gegner zu vernichten, sondern ihn zum Frieden zu zwingen. Im Zuge dieser Gedanken kam es in Europa zu einer gewissen Humanisierung und Domesti-

zierung des Krieges, der wir in der Neuzeit so wohlthätige Verabredungen wie die der Anerkennung des Roten Kreuzes, der Schonung der Kriegsgefangenen, des Verbotens der Verwendung von Gas und Dum-Dum-Geschossen und der Bombardierung offener Ortschaften verdanken, wie sie besonders in der Haager Landkriegsordnung von 1907 mit Unterschrift aller zivilisierten Staaten festgelegt wurden. Der letzte Weltkrieg stand auf der Schwelle zwischen der bisherigen Humanisierung und der künftigen Bestialisierung des Krieges und war offenbar der letzte, in dem die Selbstverpflichtung der Staaten zu einer zivilisierten Kriegsführung, wenigstens noch teilweise, Beachtung fand – er trug zugleich schon die Merkmale des hemmungslosen Vernichtungskrieges der Zukunft an sich. Dabei ist das Neuartige an der durch das Aufkommen der ABC-Waffen entstandenen Situation, daß es nicht mehr wie bisher im Willen der im Kriege befindlichen Regierungen und militärischen Kommandeure liegt, ob sie den Krieg innerhalb völkerrechtlicher Regeln führen wollen oder nicht; sie können es nicht, weil die neuen Waffen es nicht zulassen. Diese sind untauglich für die Führung eines Krieges früherer Art, eines Krieges, der im Dienste des Rechtes stand, sie sind nur tauglich für einen Krieg, der schlechthin alles Recht, alle Menschlichkeit mit Füßen tritt, sie sind das Ende aller Gesittung, mit ihnen gehören die Kriege, an denen nach der bisherigen Auskunft der christlichen Ethik Christen notfalls unter bestimmten Bedingungen teilnehmen konnten, der Vergangenheit an.

Krieg ist nicht gleich Krieg

Wenn sich diese Erkenntnis erst allmählich in der Christenheit durchsetzt, so kommt das daher, daß man in der theologischen Ethik die grundsätzliche Frage, ob überhaupt Fälle denkbar seien, in denen ein Kriegsmann in seligem Stande sein kann, für geklärt hielt und darum die fortschreitende waffentechnische Entwicklung der Neuzeit nicht ständig mit der Frage begleitete, ob die jeweils neuesten Waffen und Kriegsmethoden nicht das Wesen des Krieges so veränderten, daß höchste Zeit für ein entschiedenes Nein der Kirche gekommen war. So schlitterten wir mit Formeln, die für frühere Zei-

ten angebracht gewesen sein mochten, in die Zeit des totalen Krieges hinein und bekommen darum heute oft die Gegenfrage zu hören, ob denn die ABC-Waffen gegenüber den Abscheulichkeiten des 2. Weltkrieges etwas grundsätzlich Neues seien, ob also die Kirche, nachdem sie bisher kein radikales Nein zur Teilnahme am Kriege gesprochen habe, es jetzt sprechen dürfe. Darauf kann man nur sagen: Wahrscheinlich hätte die Kirche schon viel früher nein sagen sollen, spätestens jetzt aber muß sie es tun, weil mit den neuen Vernichtungsmitteln der Krieg endgültig so bestialisch geworden ist, daß eine Teilnahme an ihm mit dem Willen Gottes unmöglich zu vereinbaren ist. Die Waffen, die Paulus, Augustin, Luther vor Augen hatten, fügten sich noch ein in die Zweckbestimmung eines Krieges im Dienste des Rechtes; hatte man sich einmal entschlossen, die Anwendung von Gewalt im Dienste des Rechtes zu bejahen, dann war auch die Anwendung eines Gewehrs und einer Feldschlange nicht weniger als die eines Schwertes und eines Katapultes gerechtfertigt. Daß mit ihnen „Gottes Gaben mißbraucht, Gottes Güte gelästert und Gottes Ebenbild verraten“ werde, konnte man, so schrecklich jedes Tötungsmittel an sich ist, angesichts der noch schrecklicheren Realität des Bösen in der Welt und wegen der zu seiner Eindämmung notwendigen Härte so wenig behaupten, wie es Paulus vom Schwerte getan hat.

Die Lektüre der amtlichen Darstellungen und mancher Abhandlungen in modernen militärwissenschaftlichen Zeitschriften stellt den Leser vor so teuflische Ausgeburten pervertierter Wissenschaft und Kriegsführung, daß er sich wie unter Geisteskranken vorfindet. Schon solche Lektüre müßte eine ausführliche Beantwortung der Frage, ob die modernen Vernichtungsmittel qualitativ unterschieden seien von jenen früheren Waffen, überflüssig machen. Die Frage schon ist eine Beleidigung jener alten ehrlichen Waffen, die man offen trug, deren Verwendung im hinterlistigen Überfall und gegen Unbewaffnete als ehrlose Meuchelei galt, die ein Zeichen männlicher Fürsorge für das Recht, für die Schwachen gegen Ausbeutung und Rechtsbruch sein konnten, und deren Anwendung der Waffenträger ja in der Hand hatte, so daß er unterscheiden konnte und also auch sinnvoll zu den Unterscheidungen ermahnt werden konnte, durch die ein christlicher Träger des Schwertes sich von einem gemeinen Mörder unterschied. Genau diese Unterscheidungen

– und das ist der erste der Gründe, die hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu nennen sind – fallen nun weg.

*Der wahre Charakter
der ABC-Waffen*

1. Diese neuen Gewaltmittel erlauben in ihrer Beschaffenheit keine Unterscheidung von Kämpfern und Nichtkämpfern. Auch die früheren Waffen vom Steinbeil bis zur Fliegerbombe konnten gegen Nichtkämpfer verwandt werden, – ein rechtswidriger Gebrauch, der aber nicht durch ihre Beschaffenheit erzwungen war. Die neuen Kriegsmittel heben durch ihre Beschaffenheit den Unterschied von Waffenträgern und Zivilisten auf, sie sind gerade dazu bestimmt, eine möglichst große Anzahl des gegnerischen Volkes zu töten. Sie haben den Charakter der Wahllosigkeit behalten, den ein Teil von ihnen, die biologischen und chemischen Waffen, von ihrem Ursprung her hat, da sie ja zunächst als Ungeziefervernichtungsmittel erfunden worden waren. Ungeziefervernichtungsmittel sind sie auch geblieben; sie erzwingen eine Betrachtung und Behandlung der Menschen des gegnerischen Volkes als ausrottenswertes Ungeziefer. Das gilt, wie die Göttinger Erklärung der Achtzehn nur noch einmal klargestellt hat, auch für die sogenannten taktischen Atomwaffen. Wenn z. B. in einem Atomkrieg russische und NATO-Divisionen sich auf deutschem Boden gegenüberstehen sollten, kann ein Abteilungskommandeur der NATO, der etwa bei Goslar steht, russische Artilleriestellungen bei Halberstadt in der früher üblichen Weise bekämpfen, bei der eventuelle Opfer der Zivilbevölkerung, so beklagenswert sie sind, nicht beabsichtigt sind und ihre mögliche Vermeidung wenigstens angestrebt werden kann; bekommt er den Befehl, in das Rohr seines Mehrzweckgeschützes eine Atomgranate einzuschieben, so ist damit die ganze Stadt Halberstadt zu einem schrecklichen Tode verurteilt. Mit dem Wegfall der für die frühere bedingte Rechtfertigung des Krieges konstitutiven Unterscheidung, das Vorhandensein von Kriegsmitteln, die sich nicht gegen den feindlichen Waffenträger richten und allein auf dessen Ausschaltung zielen, sondern gegen das ganze Volk, ja auch das eigene Volk,

soweit es das Unglück hat, im Kampfgebiet zu leben, bedenkenlos auf die Verlustliste setzen lassen, verändert sich aber auch der Charakter der Abschreckung, zu dem Rüstung in Friedenszeiten dient. Bisher sollte Rüstung von feindseligen Aktionen in der Weise abschrecken, daß einem feindlichen Heer bewaffneter Widerstand angedroht wurde. Die jetzige Abschreckung gehört dagegen in die Kategorie der Geiselmethode: Die Atomabschreckung droht, die wahllose und millionenfache Ermordung von unschuldigen Bürgern, Kindern und Frauen auf der eigenen Seite durch eine gleiche Mordaktion zu vergelten oder ihr eventuell mit einer solchen auch schon zuvorzukommen. Es ist klar, daß damit alle bisherige partielle Humanisierung des Krieges beendet ist. Wie es keine Kriegserklärung mehr geben kann, so auch kein von beiden Seiten respektiertes Rotes Kreuz, kein soldatisches Ethos; dem Soldaten, der zu massenhafter Ermordung von Zivilpersonen ausgebildet wird, wird nicht mehr sinnvoll gemacht werden können, daß er das Leben eines einzelnen Zivilisten zu achten hat. Die neuen „Waffen“ sind – was jede Militärseelsorge in eine vollkommen neue Lage bringt! – das Ende eines jeden soldatischen Ethos. Sie heben alle Verbindung von Krieg und Recht auf, die das Wahrheitsmoment an der Analogie von Krieg und Polizei in der alten Kriegsethik gewesen ist. Diese Analogie besagte, daß der zur Wahrung des Rechtes unternommene Krieg keineswegs „mit allen Mitteln“ geführt, daß dem Mörder zur Verhinderung des Mordes keineswegs „mit allen Mitteln“ gedroht werden kann. Die Polizei kann dem Kidnapper, der ein Kind entführt hat und es zu ermorden droht, nicht sein eigenes Kind entführen und mit dessen Ermordung drohen. Die Westmächte konnten, als Hitler Januar 1939 für den Kriegsfall die Liquidierung der europäischen Juden ankündigte, diese Drohung nicht mit der Gegendrohung, daß für jeden Juden ein Auslandsdeutscher getötet werde, beantworten. Es gibt Mittel und Drohungen, die das Recht zerstören, das man mit ihnen erhalten will. Denn wirksam drohen kann nur, wer auch auszuführen bereit ist und sich als einen darstellt, dem die Ausführung zuzutrauen ist. Nicht ebenso wie der Verbrecher „mit allen Mitteln“ arbeiten zu können, ist die Schwäche der Polizei; sie wird dieses Handicap um des Rechtes willen, für das sie steht, hinnehmen und bestrebt sein, in den zulässigen, d. h. den Unterschied zwischen Verbrecher und Unschuldigen festhaltenden Mitteln, stärker zu sein

als der Verbrecher. Für das zwischenstaatliche Leben gilt das gleiche: Vom Krieg als Mittel zur Rechtswahrung kann nicht mehr die Rede sein, wenn durch die angewandten oder angedrohten Mittel der Krieg selbst verbrecherisch geworden ist.

2. Für die christliche Kriegsethik war weiter konstitutiv, daß Ziel des Krieges der Friede des Rechtes mit dem Gegner ist, der durch Gewaltanwendung gezwungen wird, von seinen unrechten Zielen abzustehen und sich zu neuer friedlicher Koexistenz bereitzufinden, wie entsprechend das Streben der polizeilichen Gewaltanwendung ja nicht darauf geht, den Verbrecher zu töten, sondern ihm die Waffe aus der Hand zu schlagen. Auch die neuzeitliche Theorie des *iustus hostis* gestand dem Gegner das Lebensrecht, das Recht auf souveräne staatliche Existenz zu; dem entsprachen die Waffen und Kampfregeln; dem entsprach auch der Verlauf der Kriege, die mit ihren vorausgehenden Warnungen, ihrer feierlichen Kriegserklärung und ihrem Wechsel von Schlachten und Pausen nie die Diplomatie ganz ausschalteten und Gelegenheit zur Besinnung, zu Verhandlungen und zu vermittelnder Einschaltung von Neutralen gaben. Die neuen „Waffen“ dagegen erlauben als Kriegsziel nur die Vernichtung des Gegners, die sie durch Überfall zu bewirken suchen, sie erlauben keine andere Forderung als die der bedingungslosen Kapitulation. Sie entsprechen einer Gesinnung, die dem Gegner das Lebensrecht abspricht und außer dem Schema des Freund-Feind-Verhältnisses keine andere Sehweise mehr anerkennt, die also jede menschliche Beziehung zum Gegner, jede Verantwortung auch für ihn ableugnet, jede Relativierung des Gegensatzes schon als Verrat ansieht. Es ist die Gesinnung des Menschen, der nur noch sich selber und darum die Vernichtung der Gegenwelt will. Es ist die Gesinnung der „absoluten Kampfausschaltung“, die Hitler und Stalin gegen ihre innenpolitischen Gegner praktiziert haben und die nun in den neuen „Waffen“ das ihr angemessene außenpolitische Ausdrucks- und Verwirklichungsmittel erhält. Mehr noch: Sie entsprechen einer solchen Gesinnung nicht nur, sondern sie bewirken und erzwingen sie. Sie sind in Drohung und Anwendung nur brauchbar, sofern wir zu solchen werden, die bereit sind, zur Verteidigung der eigenen Güter auf diejenigen, die sie antasten, jegliches Verderben herabzusenden, zur Verteidigung des eigenen Rech-

tes jegliches Unrecht zu begehen, zur Erhaltung unserer westlichen Freiheiten und Privilegien (oder umgekehrt: zur Erhaltung des Sozialismus) Millionen von Menschen des anderen Lagers in Stadt und Land, Kindern und Frauen Leben und Gesundheit auf Generationen hinaus zu nehmen. Sie machen uns in unserer Gesinnung alle zu Mördern; denn nur in mörderischer Gesinnung kann man sie herstellen und anwenden. Lag bei den früheren Waffen die Art der Anwendung noch in unserer Wahl, hatte bei ihnen ethische Ermahnung zu rechtem Gebrauch noch einen Sinn, so erlauben die neuen Mittel nur den einen Gebrauch wahllosen Massenmordes. Wer sie besitzt, wird durch sie in die Gesinnung des Mörders gedrängt. Eine Christenheit, die im Mitmenschen die wohlthätige, gottgesetzte Grenze für den sündigen Drang zur Alleingeltung erkennt und für die ihr Selbstverständnis als Leib Christi in Einheit über alle staatlichen Grenzen hinweg nicht nur eine leere Phrase ist, eine Christenheit, die auch im gegnerischen Lager gottgeliebte Mitmenschen und darüber hinaus Glieder am Leibe Christi weiß, konnte allenfalls noch für möglich halten, sich an den bisherigen Kämpfen zwischen Waffenträgern wegen ihres Eingewiesenseins in die weltlichen Ordnungen zu beteiligen, eine Beteiligung am atomaren Vernichtungskrieg würde sie innerlich noch mehr als äußerlich vernichten. Sie wird daher ihre Nicht-Beteiligung von vornherein ankündigen müssen.

3. Im Unterschied zu allen bisherigen und auch zu den biologischen und chemischen Kriegsmitteln treffen die Atomwaffen auch die kommenden Generationen und die Vegetation. Die verderblichen genetischen Mutationen, die sie bewirken, machen ihre besondere Scheußlichkeit aus. Damit verewigen sie die von ihnen ausgehende Vernichtung auf unabsehbare Zeit hinaus und machen auch dadurch Frieden unmöglich, sind auch dadurch als Mittel eines auf Frieden zielenden Krieges untauglich. Die Vernichtung, die sie bringen, läßt wegen ihres unabsehbaren Nachwirkens keine Vergebung zwischen den Völkern aufkommen, sie gefährdet zugleich, wo sie massenhaft wird, das Menschbleiben der Menschheit, wobei der Verlust an biologischer Humanität nur das Siegel auf den vorausgehenden Verlust moralischer Humanität wäre. Die Reklame, die gegenwärtig von einer offiziellen Propaganda, deren moralischer Tief-

stand ihrem Gegenstande ebenbürtig ist, für die Entwicklung einer „sauberen“ H-Bombe gemacht wird, um mit solcher Bagatellisierung die erwachte Unruhe der Menschen wieder einzuschläfern, versucht, uns den statistischen Unterschied, daß es im besten Falle bei einer solchen Bombe an Stelle von z. B. 500.000 Opfern der Strahlung einer „schmutzigen“ Bombe nur 10.000 geben werde, als einen moralisch relevanten Unterschied einzureden. Köpfe christlicher Theologen sind durch die Angst vor dem Kommunismus schon so anfällig für alle Perversionen, daß man erleben kann, wie sie sich dieser Argumentation anschließen. Zu den Versuchen, die man neuerdings mit diesem edlen Ziel einer „sauberen“ Bombe zu rechtfertigen sucht, ist noch zu sagen, daß im Unterschied zu aller bisherigen Waffenherstellung, die im Frieden keinem Menschen Schaden zufügte, diese neuen „Waffen“ schon bei ihrer Entwicklung die Opferung vieler Menschenleben, deren Zahl vorerst noch umstritten ist, erfordern, wobei das Bestreben der diese Versuche durchführenden Regierungen dahin geht, durch die Wahl des Versuchsortes die Glieder des eigenen Volkes aus Sorge vor den innenpolitischen Rückwirkungen möglichst zu verschonen und die Opfer in die Reihen der Bevölkerung wehrloser kleinerer Staaten, vor allem unter den farbigen Völkern, zu verlegen. Wie das alles mit den Pflichten einer Obrigkeit, von denen bisher die christliche Ethik einiges zu sagen wußte, zu vereinbaren ist, dürfte kein Ethiker mehr erklären können.

4. Wurde bisher als der Krieg, an dem ein Christ sich ohne Verletzung seines Gewissens beteiligen darf, der Verteidigungskrieg genannt, so ist durch die neuen „Waffen“ die Unmöglichkeit eines Verteidigungskrieges gegeben. Einmal deswegen, weil auch im Falle eindeutiger Aggression der Aggressor selbst im nächsten Augenblick seine nackte Existenz vor der Vernichtung zu verteidigen hat, so daß der Charakter von Aggression und Verteidigung gleichmäßig auf beide Gegner verteilt ist. Zum anderen deswegen, weil mit Verteidigung bisher die Verteidigung der hinter der Front gelegenen Heimat gemeint war. Schon der Luftkrieg hatte die Heimat zum Frontgebiet gemacht. In Zukunft wird nicht nur dies in unvergleichlich größerem Maße der Fall sein, sondern auch die kämpfende Erdtruppe wird nicht mehr die Heimat, sondern nur noch sich selbst

verteidigen. Wer auf den Rückzugskämpfen am Ende des letzten Krieges beobachtet hat, wie es sich für die deutschen Truppen nur noch darum handelte, sich selbst bzw. benachbarte Divisionen der feindlichen Umklammerung zu entziehen, während die Zivilbevölkerung ohne Schutz blieb, kann sich mit wenig Phantasie ausmalen, wie die sogenannte „pentomische Struktur“ der atomar gegliederten Divisionen, bei der keine Front, sondern nur noch all-round-Kampf vorgesehen ist, dazu führen wird, daß die Truppe nur noch für sich selbst kämpft. Nicht mehr die Erhaltung der Volkssubstanz ist das Ziel der Verteidigung, sondern das Militär selbst ist die Substanz des Staates, für dessen Erhaltung es kämpft. Der Begriff der Landesverteidigung ist ein antiquierter Begriff geworden; wer ihn noch in den Mund nimmt, ist blind oder heuchelt. Dies wird auch zur Folge haben, daß die Entscheidung über Einstellung der Kampfhandlungen, also eventuell über Kapitulation, gänzlich aus der Hand des Volkes und seiner gewählten Vertreter in die der Militärs als der alleinigen Machthaber übergehen wird. Der Atomkrieg ist das Ende der Demokratie und der Freiheit, für deren Erhaltung er angeblich geführt wird. Das Volk, das als wehrlos geopfert nur an dem Ende des Krieges um jeden Preis interessiert sein wird, ist nichts anderes mehr als Kriegsmaterial in den Händen des Militärs, das sich selbst mit dem Staate gleichsetzt.

5. Die ideologische Verkrampfung auf beiden Seiten des Ost-West-Gegensatzes ist heute so groß, daß unter der romantischen Parole „Lieber tot als Sklav“ in Führung und Volk nicht wenige dazu neigen, lieber sich selbst und ihr Volk samt dem Gegner in die Luft zu sprengen, als in die Gewalt des Gegners zu geraten. Der tote Hitler hat heute Unzählige in den Bann seiner verzweifelten Mentalität gezogen. Die christliche Predigt von Gottes Nein zum Selbstmord hat damit eine unerhörte politische Aktualität gewonnen. Man wird aber doch nicht meinen können, daß diese Aussicht auf Selbstvernichtung der einzige und entscheidende Faktor sei, der heute den Begriff des „gerechten Krieges“ dahinfallen läßt, als ob Kriegsmittel erst dann ethisch verwerflich werden, wenn sie als Bumerang den mit ins Verderben ziehen, der sie gebraucht. Darum kann dieser Grund weder der erste noch der einzige sein; dazu kommt, daß gerade er sich vielleicht beseitigen läßt. Denn der Selbstmord ist hier ja

nicht wie in den individuellen Selbstmordfällen direkt gewollt, sondern nur in Kauf genommen; deshalb zielen die erwähnten Bemühungen um eine „saubere“ Atombombe darauf hin, diese zu einem Mittel zu machen, dessen Vernichtungskraft ohne Rückwirkung auf die eigene Seite nur den Feind trifft. Die Atomwaffen werden auch, aber nicht erst deshalb sittlich unmöglich, weil ihre Anwendung Selbstmord, sondern schon deshalb, weil sie Mord bedeutet.

*Was werden die Christen
im Ernstfall tun?*

Man muß sich den Charakter der ABC-Waffen nur nüchtern klar machen, um sofort den tiefen Unterschied zu erkennen, in dem sie zu den Kriegsmitteln früherer Jahrhunderte stehen, ebenso zu erkennen, daß sie durch ihre Beschaffenheit die Begrenzung sprengen, innerhalb derer bisher in der Kirche der Kriegsdienst für vereinbar mit Gottes Willen gehalten worden ist. Es ist klar, daß daraus heute, in einer Zeit, in der diese Waffen zum beherrschenden Faktor der Weltpolitik geworden sind, für den Politiker, d. h. für uns alle, um deren irdisches Schicksal es in der Politik geht, sehr schwere Probleme entstehen. Wir leben in einer Periode, in der es gleichzeitig einmal darum geht, den Atomkrieg zu verhüten, zum anderen darum, die Atomwaffen durch ein internationales Abkommen so loszuwerden, daß auch die modernen konventionellen Waffen, die schon schrecklich genug sind, nicht wieder in Kraft gesetzt werden – und zugleich darum, nicht die Opfer der kommunistischen Diktatur oder irgendeiner anderen zu werden. Weil der gegenwärtige Zustand von äußerster Labilität ist, weil es darauf ankommt, ihn so schnell wie möglich in den Zustand einer stabilen Koexistenz von Ost und West zu überführen, darum muß man die Frage des Ernstfalles ins Auge fassen, darum müssen die Christen klar erkennen und offen sagen, daß sie sich im Ernstfall nicht werden beteiligen können, daß für sie im Ernstfall des Atomkrieges Waffengebrauch nur zu polizeilichen Zwecken, d. h. zum Schutze des menschlichen Lebens vor Plünderung und Vergewaltigung in dem zu erwartenden allgemeinen Chaos in Frage kommt. Sie werden sich darin nicht

durch politische Interessen und Argumente irre machen lassen dürfen. Sie werden daran festhalten, daß eine Politik, die sich nicht über die Weisungen der göttlichen Gebote hinwegsetzt, auf die Länge immer noch die bessere Politik sein wird. Auch die Angst vor dem Bolschewismus wird uns nicht dazu treiben dürfen, zu Mitteln zu greifen, die uns innerlich und äußerlich mehr verderben, als alle Diktatur es tun könnte. Sie sind Mittel einer verzweifelten praktischen Gottlosigkeit. Wer durch das Evangelium von der Wirklichkeit Gottes gehört hat, wird mit ihnen keinen Kompromiß schließen dürfen. Überleben um jeden Preis und mit allen Mitteln ist ein böses, heidnisches Programm. Eine Christenheit, die sich daran nicht beteiligt, sondern statt dessen auf ihren Friedensauftrag in der Welt besinnt, wird neu glaubwürdig werden, ein heilvoller Faktor in einer vom Unheil bedrohten Welt.

*Die Entscheidung der deutschen Politik
und die Kirche*

Das gilt erst recht für ein Volk wie das deutsche. Denn ein Volk, das sich in der glücklichen Lage befindet, an der Atomrüstung noch nicht beteiligt zu sein, steht mit seiner Entscheidung sozusagen noch am Anfang. Es wird sich nicht damit entschuldigen können, daß die vorangetriebene Entwicklung ihm keine Wahl gelassen habe. Das deutsche Volk vor allem, das so viel unvergessenen Schrecken vor kurzem um sich verbreitet hat, wird nicht als seine Aufgabe ansehen können, sich an dem gegenseitigen Sich-Abschrecken der beiden Weltlager zu beteiligen. Es wird den Dank für die ihm in den letzten Jahren zuteil gewordene Erholung und für die beginnende Versöhnung mit seinen Nachbarn nicht mit dem Griff nach diesen Mordmitteln betätigen dürfen; gerade solange es sich nicht entschließen kann, auf die ihm entrissenen Ostgebiete zu verzichten, kann jener Griff nur als Drohung wirken und bei den Nachbarn die Sorge bestätigen, wir seien mit dem Entschluß, unser Glück auf dem Unglück anderer aufzubauen, ganz die alten geblieben. Daneben könnte ja auch die Vernunft erwägung, daß alle in Deutschland lagernden taktischen Atomgranaten nur auf deutschen Boden fallen können,

davon abhalten, auch noch die beiden deutschen Bürgerkriegsarmeen damit auszurüsten. Nur eine Bagatellisierung sowohl des verbrecherischen wie des vernichtenden Charakters dieser „Waffen“ kann Besitz und Verzicht als gleichgewichtige Möglichkeit hinstellen. „Wenn nun eine kleine Nation bewußt auf die Anwendung der großen Waffen verzichtet, so erleichtert sie damit anderen denselben Verzicht. Sie erleichtert dann also, daß eine Ordnung entsteht, die auf ganz anderen Grundlagen ruht. Aber dieser Verzicht enthält zunächst ein Risiko. Und ob wir zu diesem Risiko bereit sind, das ist heute unsere Entscheidung“ (C. F. von Weizsäcker). Wie jede politische Entscheidung muß auch diese von der politischen Führung getroffen werden. Wie jede politische Entscheidung enthält sie aber eine ethische Entscheidung. Ob eine politische Führung dieser ethischen Entscheidung ansichtig wird und ob sie, wenn sie sie erkennt und fällt, getragen wird vom Ethos des Volkes, dazu kann die Kirche – zumal in einem Volke, in dem sie eine so geachtete Stellung einnimmt und gerne genießt – viel beitragen. Die Kirche hat oft genug unser Volk, wenn seine Führung glaubte, das Risiko eines Krieges auf sich nehmen zu müssen, seelisch gestärkt, zu Glaubensmut und Gottvertrauen im Wagnis des Kampfes für Freiheit und Recht des Vaterlandes gerufen, und sie hat, sofern es sich tatsächlich um einen „Notkrieg“ im Sinne Luthers gehandelt hat, damit getan, was ihrer Erkenntnis vom Rechtswillen Gottes entsprach. Sollte sie nicht heute ebenso das deutsche Volk stärken, in Glaubensmut und Gottvertrauen das Risiko des Verzichtes auf Atomwaffen (das noch dazu mindestens nicht größer ist als das Risiko des Besitzes!) zu übernehmen, weil mit ihnen ein gerechter Krieg auf alle Fälle nicht geführt werden kann? Warum entschließt sich die Kirche so schwer dazu, nachdem sie in den Fällen des Krieges sich so leicht entschloß und so wenig Sorge vor „Politisierung“ ihrer Predigt gehabt hat? Sollte sie sich aber zur Predigt des Glaubensmutes für ein heute in Achtung vor Gottes Rechtswillen übernommenes Risiko nicht entschließen können, wie will sie dann dem Verdacht entgehen, daß auch ihre frühere Predigt vom Rechtswillen Gottes im Kriegsfall nur Vorwand, nur religiöse Tarnung und also wahrhaft verwerfliche Politisierung gewesen sei? Wie will sie aber, wenn eine von der Kirche nicht gewarnte und nicht gestärkte Staatsführung sich für den Besitz dieser Waffen entschließen sollte, in ihrer Seelsorge dem nun

zur Beteiligung an dieser Rüstung als Waffenschmied oder Soldat aufgerufenen Staatsbürger etwas anderes sagen, als daß eben mit dieser Rüstung die früheren Voraussetzungen, unter denen sie ihn zum Gehorsam gegen den staatlichen Ruf und zur eventuellen Beteiligung am Waffengebrauch bestärkt, ja verpflichtet hat, dahingefallen sind? Aus der Analyse der Veränderung des Krieges durch die neuen Waffen muß ja so sicher wie das Amen nach der Predigt der Satz folgen, daß es atomare Kriege nicht nur nicht geben darf, sondern auch nicht geben wird, nämlich soweit es auf uns, die Christen und die christlichen Politiker, auf dich und mich ankommt, weil jedenfalls – so wird der christliche Theologe doch in der Anrede sagen müssen – wir beide zu diesen Teufeleien nicht greifen werden, auch nicht im Falle der Vergeltung, weil jedenfalls Christen sich daran nicht beteiligen können, da ja von jeher allerhöchstens in einem gerechten Krieg ihre Teilnahme erwägbar war. *Si omnes, ego non* („Wenn auch alle, dann ich jedenfalls nicht!“) – das ist es, was ein Christ, wenn es denn so steht – und ganz sicher steht es so! –, in der Frage der Teilnahme an dieser obrigkeitlich betriebenen Massenmordvorbereitung zu sagen hat.

Die Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter

(1968)¹

HELMUT GOLLWITZER

„Theologie der Revolution“ – was ist das ?

Es soll von der Verantwortung der Christen und der Kirche für den Lauf der weltlichen Dinge gesprochen werden, im Angesichte dessen, was die beiden vorhergehenden Referate uns vor Augen gestellt haben, und mit besonderem Bezug auf die ökumenischen Konferenzen der letzten Jahre, die konkrete Aspekte christlicher Weltverantwortung, besonders den der Entwicklungspolitik, behandelt haben, also der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“, Genf 1966, der ökumenischen Konsultation über Entwicklungspolitik in Beirut, April 1968, und der Weltkirchenkonferenz in Uppsala, Juli 1968. Ich werde versuchen, einige theologische Fragen, die sich bei jeder Bewegung in der hier eingeschlagenen Richtung stellen, zu erörtern, in möglicher Nähe zu den praktischen Problemen. Es wird sich zeigen, daß es sich dabei nicht um Fragen akademischer Spezialistentheologie handelt, sondern um Fragen, die jedem von uns schon begegnet sind, mehr oder minder bewußt.

Daß wir in einem rapiden Wandel der menschlichen Verhältnisse leben, im Unterschied zur allmählichen Veränderung früherer Jahrhunderte, ist uns allen bewußt. Ohne nähere Schilderung mögen dafür einige vielgebrauchte Stichworte genügen: technische Revolution, koloniale Revolution, sexuelle Revolution, atomare Revolution, kybernetische Revolution, strategische Revolution usw. Kein Wunder, daß in solcher Zeit der Begriff einer „Theologie der Revolution“ aufgekommen ist. „Theologie der Revolution“ – was ist das?

„Theologie der Revolution“ ist eine Theologie, die die Christen öffnen will für die Erkenntnis des revolutionären Charakters unse-

¹ In: „Stimme der Gemeinde“. 20. Jg. 1968. S. 715-724. – Leicht zugänglich und wenig verändert in: H. GOLLWITZER, ... daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik. Bd. 1. AaO. S. 69-99.

rer Zeit und für die Veränderungen, die sich daraus für die traditionelle Weise kirchlichen Lebens, Redens und Handelns ergeben. Sie ist, wenn sie sich recht versteht, nicht Bekenntnis zur Traditionslosigkeit, nicht Verneinung der Tradition, aber Kampf gegen eine Traditionsverhaftung, die die Kirche hemmt in dem heutigen Dienst. Sie kämpft damit gegen die Gefahr, die der christlichen Kirche besonders droht, einmal deswegen, weil religiöse Gebilde, wie die christliche Kirche auch eines ist, besonders zäh an ihren Traditionen kleben und geneigt sind, sie zu tabuisieren, zum andern deshalb, weil christlicher Glaube ohne eine bestimmte Tradition nicht sein kann, nämlich nicht ohne die Überlieferung von dem einen geschichtlichen Ereignis Jesus Christus und dessen Auslegung durch die Propheten und Apostel, von der der christliche Glaube lebt und die er weiterzugeben hat; die Angewiesenheit auf diese besondere Tradition kann aber die Kirche, wenn sie nicht kritisch aufmerkt, dazu verführen, auch an solchen Traditionen zu kleben, die als *humanae traditiones*, menschliche Traditionen, wie unsere Väter sagten, ihre Zeit haben und gehabt haben. Der dritte Grund ist ein soziologischer: Alle heutigen christlichen Konfessionen rekrutieren sich vornehmlich aus solchen Bevölkerungsschichten, die sich wehren gegen bestimmte Veränderungen unseres Zeitalters, weil sie sie aus Gründen des materiellen und geistigen Besitzes fürchten, aus dem Bauerntum und Bürgertum. Besitz macht revolutionsfeindlich und revolutionsängstlich. Im heutigen Weltmaßstab sind wir weißen Christen – als die Mehrzahl in der Christenheit – Angehörige der reichen Welt. Darum geht unser Interesse auf Erhaltung der gegenwärtigen Ordnung. Darum ist unsere besondere Gefahr, daß wir unfrei sind gegenüber unserer Aufgabe in einer revolutionären Zeit, daß wir unsere sozialen Traditionen mit dem Evangelium identifizieren und das Evangelium benützen zur Erhaltung unserer sozialen Traditionen, unseres materiellen und geistigen Besitzes.

„Theologie der Revolution“ ist eine Theologie, die demgegenüber den revolutionären Charakter der biblischen Botschaft herausarbeiten will. Damit ist gemeint, daß der Gott der Bibel ein Gott der Geschichte ist, der sein Volk von Exodus zu Exodus führt, in die Wandlungen der Geschichte hineinstößt und für diese Wandlungen tüchtig macht, und daß die neue Wirklichkeit in Jesus Christus herausführt aus alter Wirklichkeit und sich deshalb immer kritisch zum

Bestehenden verhält. Dieses Verständnis der Bibel steht polemisch gegen eine in der Tradition häufige Vorstellung von Gott als dem Gesetzgeber ewiger und gleichbleibender Ordnungen, die es zu verteidigen gilt gegen das jeweilige Neue in der Geschichte, also ein dynamisches Verständnis des Wirkens Gottes gegen ein statisches Verständnis.

„Theologie der Revolution“ ist zukunftsgerichtet. Sie denkt nicht, wie die Theologie der Ordnungen, vom Anfang her, sondern eschatologisch auf das Ende, auf das Reich Gottes hin. Zu dieser Akzentuierung der Eschatologie ist sie angeregt durch den revolutionären Charakter der Zeit, der das Hergebrachte in die Vergangenheit stößt und uns zwingt, unsere Gedanken viel mehr als in früheren Zeiten auf die Zukunft zu richten und planend sie vorzubereiten. Jetzt wird vom Reiche Gottes nicht nur betont, daß es als Erfüllung des Glaubens jenseits der Geschichte steht und daß die innerweltliche Geschichte die Geschichte der unverbesserbaren, der Sünde verfallenen Welt ist, sondern es wird gefragt, ob nicht aus dem, was uns über das Reich Gottes gesagt wird, sich etwas für unser Handeln in dieser Welt ergibt. Die Allergie gegen den Chiliasmus hat unsere politische Theologie konservativ gemacht. Die Botschaft vom Reich Gottes will aber, daß die Christen in die alte Welt etwas Neues hereinbringen. Wir sollen zwar nicht vermessen das Reich Gottes selbst schaffen wollen, wir sollen aber hier, in der alten Welt, schon dem Leben in der neuen Welt entsprechen. Das Leben im Reiche Gottes gibt uns das Maß für entsprechende Bewegungen schon in der alten Welt. Man darf also nicht, wie es unter uns noch häufig geschieht, die Frage nach einer besseren Gesellschaft gleich verketzern, als wäre sie ein Zeichen für schwärmerische Vermessenheit, man darf diese Frage nicht den Marxisten und Utopisten aller Art überlassen, sondern man muß erkennen: das Evangelium vom Reich Gottes hält uns selbst dazu an, im Rahmen unserer jetzigen Bedingungen um Verbesserungen uns zu bemühen nach dem Maße, das uns das Reich Gottes gibt: also um etwas mehr Gerechtigkeit, etwas mehr Freiheit, etwas mehr brüderliches, friedliches Zusammenleben der Menschen und der Völker. Aus der absoluten Utopie der guten Gesellschaft des Reiches Gottes folgt die relative Utopie einer besseren Gesellschaft, für die wir arbeiten sollen.

„Theologie der Revolution“ ist eine politische Ethik, die die Christen freimachen will zur aktiven Teilnahme an notwendig werdender radikaler Veränderung bisheriger Gesellschaftsordnungen, auch wenn diese gewaltsam vor sich gehen. Damit steht sie gegen das Verbot der politischen Revolution, das bisher in den christlichen Kirchen fast unbestritten galt. Wir sind dafür etwas vorbereitet durch das neue Nachdenken über das Widerstandsrecht, zu dem wir durch Ereignisse wie den 20. Juli 1944 und durch das Aufkommen totalitärer Unrechtsregime gedrängt worden sind. Bisher waren die christlichen Kirchen politisch antirevolutionär, und das Hauptargument dafür war die Ablehnung der Gewalt. Das ist auch heute meistens das Hauptargument gegen eine „Theologie der Revolution“, die man dann nur unter diesem Aspekt zur Kenntnis nimmt. Aber in Wirklichkeit ist dies ein sekundäres Problem, aus zwei Gründen:

1.) Bei diesem Argument wird vergessen, daß christliche Ethik bisher die Gewaltanwendung nie absolut verworfen, sondern unter bestimmten, genau definierten Bedingungen gerechtfertigt hat, dann nämlich, wenn sie von der Obrigkeit ausgeht, die das Monopol der Gewaltanwendung hat, z. B. für die Polizei und Justiz, bis zur Todesstrafe, und für den Krieg (mit der Unterscheidung zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg). Daß man das vergißt, ist Zeichen einer tiefsitzenden Schizophrenie, die sich ideologiekritisch durchleuchten läßt: Gegenüber der bestehenden Herrschaft wird die Gewalt gerechtfertigt, im Falle der Revolution aber denkt man auf einmal pazifistisch und preist die Gewaltlosigkeit als die einzige christliche Möglichkeit. So hat Paul VI. in seiner Weihnachtsbotschaft 1967 die Christen zur militärischen Verteidigung verpflichtet und die Kriegsdienstverweigerer in den Verdacht der Drückebergerei gezogen und im August 1968 in Bogota jede Gewalt bei der Änderung sozialer Verhältnisse verworfen. Wenn die Kirche so aufteilt, dann verrät sie damit nur, daß sie im Bündnis mit den herrschenden Mächten steht und darum zu den Herrschenden und zu den Unterdrückten mit verschiedenen Stimmen spricht. Entweder es wird jede Gewaltanwendung christlich verworfen, oder es wird unterschieden zwischen sittlich vertretbarer und sittlich verwerfbarer Gewaltanwendung, und dann kann dies nicht mehr aufgeteilt werden auf Krieg und Revolution, sondern dann gilt das für beides, d. h. dann

gibt es neben dem *bellum iustum* auch die *revolutio iusta*, und also kein Verbot der Revolution mehr, sondern nur noch die freilich höchst kritische Frage, wann und in welchen Grenzen und mit welchen Methoden Gewaltanwendung, sei es im Krieg, sei es in der Revolution, sich christlich rechtfertigen läßt.

2.) Für die politische Revolution gehört, wie M. M. Thomas in Uppsala in einem glänzenden Vortrag gezeigt hat, Gewalt nicht zu ihrem Wesen, sondern ist eine nicht notwendige Nebenerscheinung. Das Wesen der politischen Revolution ist nicht die Gewalt, sondern der radikale Umbruch der politischen und der sozialen Strukturen, und gerade der Umbruch der sozialen Struktur zum Besseren hin ist es, was eine Revolution rechtfertigt und deshalb die Teilnahme der Christen an ihr denkbar macht. Es ist nicht ein Ruhmeszeichen der Christenheit, daß sie in ihrer Mehrzahl die von den Obrigkeiten geführten Kriege mitmacht, in den Armeen der Welt reichlich vertreten ist und den Soldateneid, der zum Töten verpflichtet, überall mit ihrer Eidesbelehrung sanktioniert, aber die politisch-sozialen Revolutionen bekämpft und dann hinterherhinkt, indem sie von den Errungenschaften dieser Revolutionen mit profitiert. Darum haben diejenigen Christen recht, die heute – z. B. in Lateinamerika und Vietnam – mit dieser fragwürdigen Tradition brechen und sich an revolutionären Bewegungen nach kritischer Prüfung beteiligen. „Es scheint mir, daß das Gedächtnis des Camillo Torres und des Che Guevara ebenso viel Respekt verdient wie das des Pastors Martin Luther King“, sagt mit Recht Helder Camara, der Erzbischof von Recife. ...

Unsere theologische Diskussion hat sich – zum Teil wenigstens – auseinanderdividiert in ein konservatives Insistieren auf der dogmatischen Überlieferung und ein liberales Abschütteln des dogmatischen Gehaltes zugunsten einer Ethik der Mitmenschlichkeit, damit zurückfallend in das schlechteste Erbe des 19. Jahrhunderts, in dem die konservativen Theologen auch politisch konservativ zu sein pflegten und die liberalen um des Humanismus willen meinten, das Dogma abbauen zu sollen. Damit wird auseinandergerissen, was zusammengehört. Jeder Satz des Glaubensbekenntnisses hat explosive und offensive Bedeutung für den Status quo der alten Welt, und ein Satz, der unser Verhältnis zu den anderen Menschen und zur Gesellschaft beim alten läßt, ist nicht wert, ein Satz des christlichen

Glaubens zu sein. Nur durch ein verändertes Verhalten im Diesseits, nicht durch bloße Behauptungen über göttliche Wahrheiten, die angeblich „an sich“ beschrieben werden können, können wir heute die Relevanz des Glaubensbekenntnisses bezeugen. ...

*Die Verantwortung der Kirche
in den Fragen der Entwicklungspolitik*

Mehr noch als die Aufgabe der Verwirklichung der Menschenrechte in einer besseren Gesellschaft standen die brennenden Fragen der Entwicklungshilfe im Vordergrund der Beratungen von Uppsala. Die Konferenz war im Unterschied zu den bisherigen Weltkirchenkonferenzen gekennzeichnet durch die Beschäftigung mit diesen „weltlichen“ Fragen, ja, ihre Hauptbedeutung dürfte darin liegen, daß diese größte Versammlung kirchlicher Repräsentanten wie noch nie sich mit der nackten Weltwirklichkeit hat konfrontieren lassen. Das muß nun weiterwirken. Es muß auf die nationale, regionale und lokale Ebene übertragen werden. ...

Wer sind wir? Wir sind der reiche Mann. Das ist unsere genaueste, unbestreitbare Ortsbestimmung. Wir gehören zu dem einen Drittel der Menschheit, das mit Entfettungskuren beschäftigt ist, während die anderen zwei Drittel mit Hunger und Verhungern beschäftigt sind (Pater Schilinski). Und dieses eine Drittel besteht zum größten Teil aus getauften Christen, die anderen zwei Drittel aus Ungetauften. So hat sich das seit jener Zeit, als Paulus bei den Sklaven in Korinth für die „Armen“ in Jerusalem sammelte, verändert: Die Getauften sitzen als die Reichen am gedeckten Tisch, und der arme ungetaufte Lazarus liegt draußen vor der Tür – wirklich draußen und darum noch ohnmächtiger, bei unserem Mahle noch leichter zu übersehen, als wenn er in unserem Hause läge, wie es das Proletariat in unseren Ländern tat. „Christen plündern Christen“, war kürzlich die Überschrift eines Vortrags von Helder Camara, dem Erzbischof von Recife in Brasilien, in dem er die Ausplünderung der lateinamerikanischen Massen durch das nordamerikanische Kapital und die einheimischen Oberschichten beschrieb, und „Getaufte plündern Ungetaufte“, müssen wir im Blick auf Asien und Afrika noch daneben schreiben.

Die Fortsetzung steht in Jesu Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus (Luk. 16,19-31): Die getauften Reichen verstößt ihr Herr und die getauften und ungetauften Ausgeplünderten nimmt er in seinen Schoß. „Was ihr nicht getan habt diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir nicht getan.“ „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde.“ Es ist einer von den Toten auferstanden, und die Reichen an ihrem Tische bekennen das, und trotzdem hungert und verhungert vor ihrer Tür weiter der arme Lazarus in Millionen. Der Skopus dieses Gleichnisses ist nicht, wie es manchmal verdächtig wird, jenseitiger Opium-Trost für den armen Lazarus. Es ist einseitig an den reichen Mann adressiert, es will nicht die Armen mit jenseitigem Ausgleich trösten, sondern die Reichen vor der Verwerfung warnen und zu diesseitigem Hören und Handeln antreiben. Uppsala hat uns beraten über das, was wir als christliche Bürger und Kirchen dazu tun können. ...

Zuerst sei aus den ökumenischen Dokumenten eine Liste solcher Forderungen nach außen, die sich die Kirchen zu eigen machen, aufgestellt. Zunächst die entsprechenden Punkte des Berichtes der Sektion III von Uppsala:

- „1. Die Kirchen sollen darauf hinwirken, daß die politischen Parteien die Entwicklung als einen der wichtigsten Punkte in ihr Programm aufnehmen.
2. Die Kirchen sollen die Regierungen der Industrieländer beeinflussen und dazu drängen, daß sie:
 - a) internationale Entwicklungsmaßnahmen ergreifen, die mit den ausdrücklichen Wünschen der Entwicklungsländer in Einklang stehen (z. B. mit der Charta von Algier);
 - b) den jährlichen Prozentsatz des Bruttosozialproduktes, der offiziell für die finanzielle Entwicklungshilfe bereitgestellt wird, bis 1971 als einen ersten Schritt auf mindestens 1 % erhöhen;
 - c) Abkommen schließen, die die Preise empfindlicher Rohprodukte auf einer annehmbaren Höhe stabilisieren und stützen und den Fertigwaren der Entwicklungsländer bevorzugten Zugang zu den Märkten der entwickelten Länder verschaffen;
 - d) die Beschlüsse der Vereinten Nationen bezüglich des zweiten Entwicklungsjahrzehnts übernehmen.

3. Die Kirchen sollen sich auf verantwortliche Weise an Bewegungen für radikale strukturelle Wandlungen beteiligen, die notwendig sind, um eine größere Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu verwirklichen.

4. Die Kirchen sollen die Regierungen dazu drängen, anstelle der allgemeinen Wehrpflicht eine Zeit freiwilligen Dienstes in der Entwicklungsarbeit im eigenen oder in einem anderen Land anzuerkennen.“

Dazu im gleichen Bericht:

5. Hilfe und Handel sind so zu strukturieren, „daß sie nicht zu Instrumenten der politischen, ideologischen und Sicherheitsinteressen der entwickelten Länder werden“.

6. Stabilisierung des internationalen Marktes (d. h. Rohstoffpreise);

7. Weltsteuer zur Schaffung von Entwicklungsfonds;

8. Stärkung multilateraler Hilfsprogramme (zur Veränderung der bilateralen Hilfe);

9. Stärkung der Vereinten Nationen;

10. Unterzeichnung des Atomsperrvertrags;

11. Abbau des Wettrüstens (9 – 11 im Bericht der Sektion IV);

12. Ausklammerung der Militärhilfe und der privaten Investitionen aus den geforderten 1% der staatlichen Entwicklungshilfe;

13. Aufhebung oder mindestens Erleichterung der „Lieferbindung“ (d. h. der Bedingung, die Hilfgelder nur zum Kauf von Waren aus dem Geberlande zu verwenden);

14. Gewährung von Zollpräferenzen, einseitiger Abbau von Importschranken, Umstellung auf technisch hochentwickelte Industrien zugunsten der einfacheren Industrien der Entwicklungsländer;

15. Festlegung der bilateralen Hilfgelder auf längere Frist;

16. Maßnahmen zur Erleichterung des Schuldendienstes (13-16: Holland und Schweden in Neu-Delhi, 1968);

17. Schaffung eines Umlauffonds für rückgezahlte Schulden, aus dem ohne neue Belastung wieder ausgeglichen werden kann;

18. Staatliche Einwirkung auf Privatunternehmen (und Aktionäre) zu Investitionen, die im Interesse der Empfängerländer liegen, und Unterstützung solcher und nur solcher Investitionen

(etwa durch Garantien für nicht-kommerzielle Risiken) (17-18: Beirut 1968);

19. Beendigung der Autarkiepolitik der EWG auf dem Agrarsektor (K. Lefringhausen);
20. Erhöhung der Nahrungsmittelproduktion und -vorräte in den entwickelten Ländern zur Bekämpfung akuter Hungersnöte;
21. Überprüfung der Prioritäten zwischen Maßnahmen des kalten Krieges und der Entwicklungshilfe;
22. Koordinierung der Entwicklungshilfe der östlichen und der westlichen Staaten und Entwicklung gemeinsamer Projekte;
23. Ausbildung und Entsendung von Beratern, Technikern, Ärzten, Krankenschwestern, Lehrern usw.;
24. Unterlassung des Abwerbens qualifizierter Fachkräfte aus den Entwicklungsländern;
25. „Anerkennung des letzten Zieles: internationale Arbeitsteilung, die auf dem spezifischen Beitrag voll ausgestatteter Nationen beruht, die gleichberechtigt miteinander Handel treiben.“

Politisierung der Kirche?

Diese – unvollständige – Liste zeigt, mit welcher schwieriger, äußerst komplexer Sachproblematik wirtschaftlicher und politischer Art sich die Kirchen – und das heißt doch: Menschen, die in dieser Hinsicht zum größten Teil Laien sind – nun befassen sollen, in die sie sich einmischen, ja, in der sie mit Forderungen und Befürwortungen Partei ergreifen sollen. ... Bei dem, was aus Uppsala „auf uns zukommt“, bekommen die Befürchtungen „Politisierung der Kirche“, die Bischof Hans-Otto Wölber geäußert hat, noch viel mehr Anlaß als bei den Denkschriften der EKD („Politisierung – Gefahr für die Kirche“, in „Evangelische Kommentare“, 1968/3 und 1968/6):

1. Das Evangelium geht den Weg über die Änderung der Person. Wer Strukturen ändern will, predigt den Weg des Gesetzes.
2. Wer von der Kirche verlangt, sie solle begrüßenswerte Entschlüsse der Regierung stützen, der muß ihr auch zuschieben, daß sie zu solchen Entschlüssen drücken soll – und gibt damit der Kirche die Funktion einer politischen Partei.

3. Wer der Kirche solche Aufgaben zuschiebt, muß damit rechnen,
 - a) daß er die Kirche in verschiedene Parteien zersplittert, weil es über derartige Sachfragen immer verschiedene Meinungen geben wird – und b) daß die Kirche möglicherweise eines Tages blamiert dasteht, wenn sich herausstellt, daß sie sich für die falschen Entschlüsse eingesetzt hat.

Fazit: Nur im Ausnahmefall des *status confessionis* ist eine „Stellungnahme zum politischen Sachverhalt in gemeinsamer kirchlicher Verantwortung“ legitim; sonst soll das möglichst den inoffiziellen Gruppen und Kreisen überlassen bleiben. Um jeden Preis ist das Proprium der Kirche zu hüten: die Botschaft von der Gnade Gottes, die für alle, auch für den politischen Gegner gilt. ...

Stehen wir damit vor einem Entweder-Oder? Haben wir keine andere Wahl als die zwischen Politisierung und Neutralisierung? Der Weg, den wir zu gehen haben, hat sicher – wie jeder Weg auf Erden – seine sorgsam ins Auge zu fassenden Gefahren, aber wer sich gegen ihn nicht aus Gefahrenscheu oder aus eigener, wenn auch unbewußter, politisch-ideologischer Bindung wehrt, dem löst sich das von Bischof Wölber gezeichnete Schreckensbild bei näherem Zusehen doch auf.

1. Wir müssen uns freimachen von der Unterscheidung zwischen dem „eigentlichen“ Auftrag der Kirche, der in der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus besteht, und der Wahrnehmung politischer Verantwortung. Die Kirche hat nur zu tun, was zu ihrem eigentlichen Auftrag gehört, und nichts, was sie wirklich zu tun hat, ist etwas „Uneigentliches“. Es gibt hier nicht eine Unterscheidung von Hauptsache und Nebensache, sondern höchstens eine Unterscheidung von Zentrum und Peripherie: im Zentrum steht der Glaube, auf der Peripherie liegen die Werke – im Zentrum das Evangelium, auf der Peripherie die Politik – im Zentrum das Heil, auf der Peripherie das Wohl des Nächsten. In Zentrum und Peripherie vollzieht sich das menschliche Leben; auf der Peripherie entscheidet sich und kommt an den Tag, was im Zentrum geschehen ist. „*Fides sola justificat, sed nunquam est sola*“, sagt Luther („Der Glaube allein rechtfertigt, aber er ist nie allein“, sondern, wenn er echt ist, immer in der Freude und in der Liebe sich äußernd). Die

Werke sind neben dem Glauben, die Heiligung ist neben der Rechtfertigung nicht das „Uneigentliche“, die Nebensache, sondern der Artikel von der Rechtfertigung und der von der Heiligung gehören zusammen. Die Konsequenzen des Evangeliums sind nicht die Nebensache, sondern die Frucht und das Ziel: „in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken“ (Eph. 2, 10). Ebenso ist im Verhältnis zum Mitmenschen der Dienst an seinem Wohl nicht Nebensache gegenüber dem Dienst an seinem Heil. Beides ist untrennbar. Wie ihm sein leibliches Elend den Weg zum Heil, das Hören des Evangeliums versperren kann, so kann mein Dienst Heuchelei werden, wenn ich mich nur um seine Seele kümmere, für seinen Leib aber nichts opfere.

2. Das Wort „Gesetz“ darf nicht schrecken. Allerdings verwirklichen sich soziale Strukturen in Gesetzen, aber sie sind nicht identisch mit jenem Gesetz der Leistung und der Vergeltung, von dem uns das Evangelium befreit. Hinter jenen Befürchtungen steht an diesem Punkte m. E. die alte Entgegensetzung von Gerechtigkeit und Liebe, als schlossen die beiden sich aus. Das ist aber nicht wahr. Vielmehr sind gerechte Zustände eine der Verwirklichungsweisen von Liebe. Gerechtigkeit kann kalt und lieblos sein, Liebe aber sagt immer ja zur Gerechtigkeit. Liebe ist nicht gleichgültig gegen Gesetze, sondern will ungerechte Gesetze durch gerechte ersetzen. Wenn der barmherzige Samariter Minister wird, hört er doch nicht auf zu tun, was er im Gleichnis tat, sondern setzt das auf neuer Ebene fort, z. B. indem er den Räubern das Handwerk legt und die Kriminalität durch sozialen Fortschritt bekämpft. ...

3. Wie steht es aber zwischen dem Evangelium und der Vernunft? Hat die Kirche denn das zu predigen, wofür uns die Vernunft genügen kann, oder verrückt sie damit nicht den Inhalt ihrer Verkündigung von dem, was Gottes Wort und nicht die Vernunft uns sagt, zu dem, was wir uns selbst sagen können und wofür wir keine Kirche brauchen? Antwort: Keineswegs kann Interesse, Kompetenz und Wort der Kirche da aufhören, wo es sich nicht mehr um Offenbarung über aller Vernunft handelt, sondern ums Menschlich-Vernünftige. Wo der Glaube in der Liebe zur Tat wird, begibt er sich in den Bereich der Vernunft. Was unvernünftig ist, ist auch lieblos. Die Frage ist nur: Was ist vernünftig? Dafür kann vielleicht die alte Unterscheidung unserer idealistischen Philosophen zwischen Ver-

nunft und Verstand hilfreich sein. Vernunft ist das Vermögen, dem Handeln die Zwecke zu setzen; Verstand ist Vermögen, die für die Zwecke geeigneten Mittel auszuwählen. Deutlich ist: Im Bereich der so definierten Vernunft können wir auf keinen Fall neutral sein. Es gibt mißleitete Vernunft, die dem Handeln böse Zwecke setzt, wie wir in unserer deutschen Geschichte erlebt haben. Im Streit der Zwecksetzungen und der obersten Werte sind wir Christen von vornherein Partei: Die Philanthropie Gottes in Jesus Christus (Tit. 3, 4) macht uns zu Philanthropen, macht uns im politisch-sozialen Handeln den Menschen zum Maß aller Dinge und damit zu Bundesgenossen aller ehrlichen Humanisten, ob sie nun aus christlichen Traditionen stammen oder nicht.

Nach dem Streit der Zwecksetzungen aber gibt es den Streit des Verstandes über die Mittel zum Zweck, den Bereich der sog. Ermessensfragen. In ihm wird sicher Vorsicht geboten sein bei Worten der Kirche, da hier Sachkunde unerlässlich ist und der Verstand der Christen wahrhaftig nicht größer ist als der der Nicht-Christen. Aber ausgesperrt kann das Wort der Kirche auch hier nicht werden. Denn a) dieses Feld darf nicht den Spezialisten überlassen werden, die leicht den Zweck als kritische Instanz aus den Augen verlieren, bei denen die Mittel unversehens selbstzwecklich zu wuchern beginnen und die Sachzwänge diktieren, ohne kühn gesprengt zu werden, und der Gesichtspunkt der Effizienz alles beherrscht. b) Viele Mittel sind keineswegs moralisch indifferent: böse Mittel können den Zweck verderben, wie gerade an der Geschichte des Sozialismus studiert werden kann. c) Wer, wie es die Kirche tun soll, in konkreter Lage zu konkreter Liebestat anleiten will, darf sich nicht vornehm aus dem Bereich der Mittel heraushalten. Weil Gott und der Teufel im Detail sitzen, kommt schließlich alles auf das Wie der Verwirklichung an. Es wird zwar breite Sektoren dieses Bereichs geben, die den Experten überlassen bleiben; wo aber deren Grenze verläuft, kann nicht a priori angegeben werden. Deshalb muß die Kirche sich auf ein Studium der Mittel einlassen, kritisch das Gewicht der gegeneinander stehenden Argumente prüfen, nach den hinter diesen verborgenen Interessen fragen, und dann wird es von Fall zu Fall möglich und nötig sein, daß die Kirche in ihren verfaßten Organen sich nach ihrem Verstande – natürlich, wonach denn sonst? – und mit ihrem Wort für die eine Praxis gegen eine andere

einsetzt, wie es in jenen 25 Punkten geschieht. Natürlich kann sie dafür nicht Offenbarung, sondern nur Verstandesargumente vorbringen; natürlich kann sie sich dabei im einzelnen irren und also blamieren. Das darf sie nicht aus Selbstliebe scheuen. ...

Die Forderungen von Uppsala stellen uns vor das harte Entweder-Oder, aus Selbstsicherung unserer Einheit und Autorität schöne Ideale unverbindlich zu proklamieren oder politisch und also parteilich zu werden, wie wir es mit den EKD-Denkschriften begonnen haben. Damit wird die Kirche keineswegs zur politischen Partei und die „Ungleichheit des Christen mit der Welt“ keineswegs einnivelliert, wie Wölber fürchtet. Politisiert im schlechten Sinne ist die Kirche nicht dann, wenn sie in politischen Fragen Ja und Nein sagt, sondern dann, wenn dieses Ja und Nein nicht aus aufmerksamem Hören des Evangeliums, als ein Versuch, seiner heutigen Forderung gerecht zu werden, entsteht, sondern nebenher, aus anderen Quellen und Bindungen, die dann sicher „gottlose Bindungen“ sein werden. Ihnen unterliegt, wie die Erfahrung zeigt, eine Kirche und eine Frömmigkeit gerade dann, wenn sie meint, unpolitisch sein zu können, was ja in dieser Welt, in der alles und jedes auch politisch ist, schlechthin unmöglich ist. Die einzige Rettung vor dieser schlechten Politisierung ist die verantwortliche Politisierung, die Wahrnehmung politischer Verantwortung in sorgfältig geprüfter und kritischer, zu allererst selbstkritischer Weise. Dies wird dann immer noch parteilich sein. Die Glaubwürdigkeit der Kirche hängt nicht an ihrer Neutralität (das reden uns nur diejenigen ein, deren Interessen jeweils durch ein Ja oder Nein der Kirche empfindlich getroffen sind), sondern an ihrer Unabhängigkeit, daran also, daß sie, indem sie parteilich ist, d. h. Partei ergreift, nicht parteiisch ist. Daran wird sich die wahre „Ungleichheit der Christen mit der Welt“ erst je und je herausstellen, nicht aber dadurch, daß man sie als Lehrsatz behauptet. Überparteilichkeit ist eine Chimäre, mit deren Verehrung wir uns selbst dienen, nicht aber denen, zu denen wir gesandt sind. Für eine legitime politische Parteinahme der Kirche (d. h. ihrer amtlichen Repräsentanten und Organe) läßt sich m. E. folgender Richtsatz aufstellen: Das Interesse, in dem sie erfolgt, soll nicht das Interesse der Selbsterhaltung der Kirche und ihrer Privilegien sein, sondern das Interesse des Friedens (d. h. der Kooperation und der Verhütung von tötender Gewalt) und das Interesse derer, denen weltli-

che Gerechtigkeit (d. h. Gleichheit vor dem Gesetz und angemessener Anteil am Sozialprodukt) und bürgerliche Freiheit (d. h. Raum zu verantwortlicher Selbstbestimmung in Selbstbetätigung und in Mitgestaltung der Gesellschaft) vorenthalten wird; sie soll nicht geschehen als dauerhaftes Bündnis mit politischen oder sozialen Gruppen oder als Einordnung in eine Front, sondern konkret und punktuell jetzt als Befürwortung, jetzt als Bekämpfung einer anstehenden Entscheidung. ...

Die Befürchtung von Bischof Wölber, es würde dann möglicherweise nicht nur ein Regierungsbeschluß einmal von der Kirche gestützt, sondern sogar durch Druck erpreßt werden, trifft also genau zu. Die Kirche muß zur pressure-group in Entwicklungsfragen werden. Daß dies als Befürchtung vorgebracht wird, ist nur dann merkwürdig, wenn man – ein Freudsches Vergessen? – in diesem Augenblick vergißt, daß die Kirche immer pressure-group gewesen ist in Fragen, die ihr wichtig schienen, von der Sonntagsheiligung bis zum Religionsunterricht. Sollte sie nun auf einmal davor zurückscheuen, wo es sich um die Interessen ferne wohnender Menschen handelt? „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache derer, die verlassen sind!“ (Spr. 31, 8) – so prosaisch, politisch gefährlich, „ungeistlich“ sieht das aus, wenn man es zu realisieren beginnt!

An diesen ungewöhnlichen Aufgaben zeigen sich die Auswirkungen unseres revolutionären Zeitalters auf Christsein und Kirche. Wir schrecken mit Grund vor ihnen zurück, und wir haben allen Grund, zwar nicht vorsichtig, wohl aber umsichtig in dieses neue Verhalten hineinzugehen, damit der berechtigte Kern – der uns von den Reformatoren überlieferten Zwei-Reiche-Lehre, nämlich die Warnung vor einer Vermengung der Aufgaben von Kirche und Staat und vor einer Vermengung von Evangelium und Gesetz, nicht verlorengeht.

Unvermeidlich aber ist dieser Weg, weil die traditionelle Caritas nicht mehr genügt. Unter traditioneller Caritas verstehe ich hier diejenige Art christlicher Liebestätigkeit, die sich erstens auf Linderung der aktuellen Nöte beschränkt, also an den Symptomen kuriert, die Beseitigung der Ursachen aber entweder für unmöglich hält oder den politischen Instanzen überläßt, und die zweitens sich auf diejenige Hilfe beschränkt, die in der Macht der einzelnen Christen und

in der Macht der kirchlichen Gemeinschaft liegt, aber nicht Druck auf die Öffentlichkeit zu größerer Hilfe ausübt. ...

Wir werden die marxistische Analyse und Kritik des Kapitalismus, die bisher in der Ökumene und in der deutschen Christenheit (trotz der Worte von Paul VI. in *Populorum progressio* über den Kapitalismus) so erfolgreich tabuiert ist, nicht mehr umgehen können; denn bei kritischer Analyse der bisherigen Entwicklungspolitik der entwickelten Länder werden wir nicht nur das Versagen der östlichen und westlichen Regierungen feststellen müssen, sondern kapitalistische Prinzipien und imperialistische Praktiken (besonders der USA) als ursächlichen Faktor für das Elend von Millionen Menschen. Die Kapitalismuskritik von Christoph Blumhardt, Hermann Kutter, Leonhard Ragaz und den religiösen Sozialisten, ungehört verschollen, wird neu aktuell und mit der marxistischen Analyse verbunden werden müssen. Wir werden den Nebelvorhang der westlichen Propaganda durchstoßen und uns informieren müssen, wie vier bei uns verschriene Länder der Dritten Welt es geschafft haben, Hunger und Ausbeutung zu beseitigen und mit ihren ca. 750 Millionen aus dem Elend des Welthungers herauszukommen, nämlich China, Nordkorea, Nordvietnam und Kuba. ...

Unsere Jungen haben das verstanden. Mehr als den Älteren ist es ihnen unerträglich, am gedeckten Wohlstandstisch zu sitzen, während neben uns die Hungerlawine immer neue Millionen unter sich begräbt. Darum ist ihnen unsere Gesellschaft so fragwürdig geworden. Darum greifen sie so begierig nach der Soziologie, darum denken sie nicht mehr existentialistisch, sondern marxistisch, darum rekrutiert sich der SDS so beträchtlich aus den Pfarrerskindern, aus den evangelischen Studentengemeinden, aus ehemaligen oder jetzigen Theologiestudenten. Das ist nicht Abfall vom Christentum, auch wenn es manchmal mit der Abkehr von der Kirche und mit Schwierigkeiten gegenüber dem christlichen Glauben verbunden ist, sondern Wirkung dessen, was sie vom Evangelium gehört haben. Eltern, die darüber ratlos oder gar bekümmert sind, mögen daran sehen: Ungestraft erzieht man nicht seine Kinder im Hörbereich des Evangeliums! Unversehens kommen sie auf den Gedanken, daran unsere gesellschaftlichen Zustände zu prüfen, vor der Not – sei sie auch weit entfernt in Vietnam und Afrika – nicht mehr die Augen zu verschließen, die Ursachen anzugreifen und also – das meinte

Bonhoeffer m. E. mit seiner Forderung einer nicht-religiösen Interpretation! – das Religiöse, das Christliche ins Politische zu übersetzen, auf *love in structures* aus zu sein.

Die heutige Lage in der Welt ruft uns weg von jedem noch so heimlichen Egoismus in unserer Frömmigkeit, in unserem theologischen Denken, in unserem kirchlichen Leben. Kümmert sich Gott um den notleidenden Nächsten, wie die ganze Bibel sagt, dann heißt das: Gott kümmert sich um die Strukturen und die Institutionen in Wirtschaft, Politik, Arbeitsorganisation, die geändert werden müssen, um Hunger und Unterdrückung zu beseitigen. Der „Nächste“ ist nicht ein nur einzelner Mensch, nicht ein isoliertes Ding, sondern, wie Marx sagt, ein Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse. Wer ihm helfen will, darf also bei seiner einzelnen Not nicht stehenbleiben, er muß die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern. Liebe muß also heute *love in structures* sein.

(Nachbemerkung: Mehrere Abschnitte dieses Referats sind meiner Schrift „*Die reichen Christen und der arme Lazarus. Die Konsequenzen von Uppsala*“, die in Kürze im Christian Kaiser Verlag, München erscheint und aus dem ersten Entwurf für dieses Synodal-Referat entstanden ist, wörtlich entnommen. In dieser Schrift ist eine ausführliche Begründung der hier vorgetragenen Auffassung zu finden.)

Der Dekalog und seine Auslegung in Luthers Kleinem Katechismus

*Unautorisierter Mitschrieb von
Helmut Gollwitzers Abschlußvorlesung
am 18. Juli 1987¹
bisher unveröffentlicht*

Ich (der zu euch durch Mose und durch Propheten Sprechende), JHWH, dein Elohim, der dich aus der Sklaverei in Ägypten in die Freiheit herausgeführt hat: Wie sollt ihr in der Freiheit leben, damit ihr sie nicht wieder verliert, damit ihr Befreite, freie Menschen bleibt?

Erste Antwort: Ihr müßt mit mir zusammenbleiben, überall, wo ihr auch seid. Unser Bund gilt nicht nur für die Wüste, er gilt für alle Zeiten und für alle Räume. Nirgends seid ihr in einem Gebiet, in dem ich nicht der Zuständige und Maßgebende und Entscheidende wäre. Keine zwei Reiche, von denen nur eines mir unterstände! Kein Raum neben mir, in dem andere das Sagen haben! Darum: keine anderen Gottheiten neben mir! Zu nichts mehr Liebe als zu mir, auf nichts mehr vertrauen, als auf mich, vor nichts mehr Furcht, als vor mir! Lacht den anderen Göttern ins Gesicht! Sie können euch nichts tun, wenn ihr im Bunde mit mir seid, wenn ihr aus unserem Bunde nicht herausfallt und herausläuft, was allerdings geschehen kann, wenn euch anderes mehr bedeutet, mehr Sicherheit und Lebenserfüllung verspricht als der Bund mit mir. Fürchtet also nur noch eines: aus dem Bunde mit mir heraus verführt zu werden oder herausgelockt oder auch herausgeschreckt!

Zweite Antwort: (2. Gebot) Ihr seid von lauter Götterbildern umgeben. Ihr seht Menschen vor ihnen knien und ihnen opfern. Ich, euer Elohim, bin nicht ein Gott neben anderen. Im Gegenteil, ich bestreite ihnen, daß sie die Verehrung verdienen, die Menschen ihnen

¹ Entnommen mit freundlicher Genehmigung des TVT Medienverlages Tübingen: V. SEIFERT (Hrsg.), Vorbereitungstexte für die Helmut-Gollwitzer-Tage in Berlin (5.-8. 11. 1998). Flugblätter No. 4. Tübingen 1998. S. 76-83. – Die Mitschrift ist nahezu identisch mit dem Originalmanuskript.

erweisen. Sie sind alle Menschenprodukte, Produkte der menschlichen Phantasie, Angst und Begierde. Versprecht euch nichts von ihnen! Ihr habt es nicht nötig, sie zu verehren und ihnen zu opfern. Verlacht alle die Götterbilder, die sich die Menschen um euch her machen, auch diese großartigen Systeme zur Welterklärung und Weltordnung! Geht mit ihnen vernünftig um und prüft, was an ihnen brauchbar ist, aber betet sie nicht an und dienet ihnen nicht! Denn immer knechten sie euch. Im Bunde mit mir, nur auf mich hörend und hoffend, seid ihr frei von dem dämonischen Unterwerfungsdrang, der in diesen Scheingöttern, Ideologien usw. lauert. Von mir aber habt kein Bild, das mich darstellen könnte! Jedes Bild wäre eine Festlegung, würde mich euch unterwerfen, und das wäre nicht gut für euch. Nur Vergleiche gibt es, mit einem gütigen Herrn, mit einem gnädigen König, mit einer liebenden Mutter usw. dürft ihr mich vergleichen – und dann werde ich euch ein Bild von mir schenken, ein unerwartetes: einer, der ans Kreuz genagelt ist. Was dieses Bild euch lehrt, das lehre ich euch über mich.

Drittes Gebot: Ich nenne euch einen Namen, damit ihr mich anrufen könnt: JHWH, d. h.: ich werde für euch da sein. Dieser Name ist also kein üblicher Name, sondern ein Versprechen, auf das ihr euch berufen könnt und dem ihr vertrauen sollt. Treibt keinen Unfug damit! Benützt meinen Namen nicht so, wie es andere Völker treiben, die mit den Namen ihrer Götter die Götter beschwören, herbeizaubern usw. Mich kann man so nicht verwenden. Ich bin kein verwendbarer Gott, sondern euer Bundesgenosse, zu dem ihr kommen dürft in allen Nöten und der weiß, wessen ihr bedürft.

Viertes Gebot: Ihr müßt arbeiten auf dieser Erde. Die Nahrung wächst euch nicht in den Mund wie den Singvögeln, die nicht säen und ernten und doch zu fressen haben. Insofern seid ihr schlechter dran als die Vögel. Aber dies deshalb, weil ich mit euch größere Absichten habe als mit den anderen Lebewesen: Durch Arbeit sollt ihr euch zu einer Überlegenheit entwickeln, die sonst kein anderes Lebewesen kennt. Ihr sollt denken und sprechen können. Ihr sollt euch selber den Lebensunterhalt bereiten. Durch Arbeit sollt ihr neue Möglichkeiten euch erwerben, weit über jedes Tier hinaus.

Damit steht ihr aber auch in einer anderen Gefahr als die Tiere: Sie sind euere Sklaven. Ihr aber könnt Sklaven der Arbeit werden und dadurch auch Sklaven untereinander. Damit das nicht ge-

schiebt, beschlagnahme ich für mich, aber euch zugut nach sechs Arbeitstagen den siebenten Tag. Für den gilt: keine Arbeit! Gottesdienst, mein Wort hören, an mich denken, Pause machen! Damit ihr euch daran erinnert, daß ihr nur scheinbar von eurer Arbeit lebt, in Wirklichkeit von meinem Segen, den ich dazu geben muß und an dem alles gelegen ist.

Laßt euch selbst den Sabbat – und d. h. heute: das arbeitsfreie Wochenende – nicht nehmen! Die es euch nehmen wollen, berufen sich heute auf den Zwang der Ausnutzung der teuren Maschinen. Das beweist gerade: ihr werdet Sklaven der Maschinen und Sklaven der Arbeit werden, wenn ihr den Feiertag nicht heiligt.

Fünftes (viertes) Gebot: Mit der Schöpfung habe ich auch die Zeit geschaffen. Ich bin keiner Zeit unterworfen, aber ihr seid es: Euer Leben geht von der Kindheit über das Erwachsensein ins Alter und ins Sterben. Ich gebe euch das Leben durch Menschen (euere Eltern) und für Menschen. Ihr braucht sie, und sie brauchen euch. Je älter ihr werdet, desto mehr braucht ihr Menschen, genau wie in der Kindheit. Seid für die da, die euch brauchen, zunächst also einmal für die Alten, euere Alten, Eltern und Großeltern: Gelegenheit, euren Dank abzustatten an alle, die euch geholfen haben, Menschen zu werden. Und meint nicht, erst mit euch fange die Welt an und alles vor euch sei nicht der Rede wert, nur altes Eisen. Ihr lebt viel mehr von Tradition, als euch bewußt ist, darum habt Respekt vor der Tradition, natürlich kritischen Respekt! Darum verachtet die Älteren nicht, auch wegen ihrer Irrtümer nicht, z. B. wegen ihrer Nazi-Irrtümer, sonst werden euere Kinder euch verachten wegen eurer heutigen Irrtümer und Versäumnisse!

Sechstes (fünftes) Gebot: Ich, dein Gott, bin es, der Leben gibt und Leben nimmt. Du hast kein Recht, über das Leben eines anderen Menschen zu verfügen. Du sollst mich nur nachahmen im Lebengeben, nicht im Lebennehmen. Darum: „Du sollst nicht morden!“ Ihr fragt: „Gibt es nicht Fälle, wo es nicht anders geht, als einem Menschen das Leben zu nehmen, z. B. wenn er selbst das Leben eines anderen bedroht und wenn ich also diesen anderen schützen muß?“ Ja, ich habe euch in einer Welt erwählt, in der Mord und Totschlag unter Menschen herrscht. Bei euch aber soll es nicht so sein, weder in eurer Gemeinschaft noch von euch ausgehend zu den anderen. Ihr müßt dem Töten grundfeind sein. Darum kommt es für

euch nur im äußersten Notfall infrage, also nur, wenn anderes Leben zu schützen ist und wenn es gar nicht anders geht, als daß ihr zum Schutze dieses anderen Lebens das Leben eines Menschen, der anderes Leben bedroht, selber bedroht und vielleicht auslöscht. Auf keinen Fall also zur Rache, nie aus Haß und Antipathie, nie zur Vergeltung, nie zu eurer eigenen Befriedigung. Darum: Abschaffung der Todesstrafe und jeder grausamen Strafe, die euren eigenen Sdismus befriedigt! Keine Chance für Folter! Resozialisierung statt Vergeltungsstrafrecht! Beteiligung an Kriegshandlungen? Eher Nein als Ja, nur bei sorgfältiger Prüfung der Umstände, und eher bei Umständen gegen Unterdrücker als auf Befehl der Obrigkeit!

Siebentes (sechstes) Gebot: Ich habe die Sexualität nicht bei den Tieren aufhören lassen und euch ein Miteinanderleben rein im Geist zgedacht und eine Fortpflanzung nur auf eine geistige Art und Weise. Nein, im Gegenteil, die Sexualität, die sich bei den Wirbeltieren findet, ist bei euch Menschen am ausgeprägtesten: nicht auf Brunftzeiten beschränkt, nicht der „Erdenrest, zu tragen peinlich“; sie durchdringt umfassend euer ganzes Wesen und bestimmt es mehr als bei den Tieren. Das wird enorme Probleme in euer aller Leben bringen, die unzählige Romane füllen werden. Als Richtschnur sage ich jetzt nur eines dazu: Versprechungen sollen gehalten werden! Überlegt sie euch reiflich – respektiert sie bei anderen – und denkt an die Kinder, die durch die Art eueres Zusammenlebens gefördert oder geschädigt werden!

Achtes (siebentes) Gebot: Keinem gehört alles. In jeder Gesellschaft ist das, was der betreffenden Gesellschaft gehört, verschieden aufgeteilt. Um diese Aufteilung wird es erbitterte Kämpfe unter euch geben, und euere Rechtssetzungen und Rechtsorgane dienen weithin der Art von Aufteilung, die einem Teil von euch, manchmal nur einem kleinen Teil, am günstigsten ist. So ist die Ungerechtigkeit in euren Gesellschaften tief verwurzelt, wirkt sich auf euer ganzes Zusammenleben aus, und es wird deshalb sogar der Satz entstehen: „Eigentum ist Diebstahl“. Ich verstehe, wodurch dieser Satz entstand, aber ich übernehme ihn nicht, ich gestehe jedem von euch das Recht auf Eigentum zu, aber mit der Einschärfung: „Du sollst nicht stehlen!“ Ihr werdet also bei aller Regelung des Eigentums euch fragen müssen, ob sie vielleicht nur die Vergesetzlichung eines lange schon bestehenden Unrechtszustandes ist, die Garantie-

nung von lange schon gewohntem Diebstahl, d. h. von Übervorteilung der Schlechter-weg-gekommenen. Ihr dürft also nicht nur auf die kleinen Diebe achten, die einem anderen etwas wegnehmen, was ihm gehört, sondern ihr müßt auf die großen Unrechtszustände, die großen Diebereien achten, mit denen einige sich auf Kosten der anderen und des Ganzen bereichern. Nicht Eigentum, wohl aber Reichtum kann in manchen Zeiten Ergebnis von Diebstahl und Fortsetzung von Diebstahl sein. Deshalb seid kritisch gegen die Eigentumsverhältnisse und ändert sie so, daß wenigstens in eurem Bereich keine Klassenherrschaft und keine Abseignung von Eigentumsunterschieden, die auf Beraubung zurückgehen, erfolgt! Wisset: Ich bin der Schutzherr des Eigentums und des Eigentumsanspruchs deines beraubten Nächsten.

Neuntes (achtes) Gebot: Ihr seht schon: Ich denke bei eurem Leben immer an die Schwächeren, an die, die unter die Räder geraten in Folge eurer rücksichtslosen Jagd nach dem Glück. Ich kenne euch: da geht ihr über Leichen. Und eure gefährlichste Waffe dabei ist die größte und schönste Gabe, mit der ich euch ausgerüstet und über die Tiere erhoben habe: die Sprache. Mit ihr könnt ihr euch untereinander verbinden, verbünden, Gemeinschaft schaffen – und mit ihr könnt ihr euch verwunden, ja töten. Ich bitte euch flehentlich: verwendet diese höchste aller meiner Gaben nur zu meinem Lobe und zur Verbindung miteinander, nie gegeneinander! Mit ihr könnt ihr trösten, aufbauen, weiterhelfen – und mit ihr könnt ihr einen Mitmenschen tief schädigen, ja töten. Gemeinschaft soll durch sie entstehen, nicht Trennung. Sagt euch das bei jedem Wort, das ihr sprecht! Darum laßt die Sprache nie der Lüge und der Verleumdung und der Vergrößerung des Übels dienen, nie einem „falschen Zeugnis wider deinen Nächsten“, auch wenn noch so viel gegen diesen Nächsten zu sagen ist, sondern hebt das Gute an ihm hervor, das sich sicher auch findet, macht ihn verständlich, auch in seinen Missetaten, statt gegen ihn zu hetzen, und versucht „alles zum Besten zu kehren“!

Zehntes (neuntes bis zehntes) Gebot: Ihr seht, euer Zusammenleben im verheißenen Lande liegt mir am Herzen, euer gutes friedenerfülltes Zusammenleben. Deshalb denke ich an alle Gelegenheiten, bei denen ihr miteinander in Streit kommen könnt; denn ich kenne euch ja besser als ihr selbst euch kennt, und ich habe keine Illusio-

nen über euch. Ich will Frieden (Schalom) unter euch zustande bringen und darum die schützen, die zu kurz kommen und überfahren werden können unter euch. Das sind meine Hauptziele bei allem, was ich jetzt als meinen Wunsch und mein Gebot für euer Leben im verheißenen Lande sage. Nun gibt es überall, wo Menschen zusammenleben, einen Bereich, der zu einer bestimmten Person gehört, den „Privatbereich“, wie ihr mit einem unglücklichen Worte sagen werdet: alles, wozu einer sagt: „Das ist mein“. Vielleicht gibt es einmal eine Zeit, in der das alles verschwunden sein wird, aber die ist noch nicht da, und für die seid ihr wahrscheinlich noch nicht reif. Jetzt muss noch jeder von euch vor dem anderen geschützt werden. Weil ihr aber jetzt meine Leute seid, bin ich sicher, dass das auch euer eigener Wunsch ist: eine Gemeinschaft zu bilden, in der keiner vom anderen geschädigt wird, in der keiner auf Kosten des anderen lebt, sondern in der jeder vom anderen Schutz und Hilfe bekommt. Es wird einmal eine Zeit kommen, in der einer eurer Dichter sagen wird:

*„Denn wozu lebt der Mensch? Indem er stündlich
Den Menschen peiniget, auszieht, anfällt, abwürgt und frißt.
Nur dadurch lebt der Mensch, daß er so gründlich
Vergessen kann, daß er ein Mensch noch ist“*

(Bert Brecht, Die Dreigroschenoper, gegen Ende des 2. Aktes).

So geht es unter den Völkern zu. Mit euch schließe ich den Bund, damit ihr das gegenteilige Modell einer humanen Gesellschaft verwirklicht, und darum spreche ich aus meinen Schutz für alles, was eures Nächsten ist.

Autoren und Autorin

FOß, Tobias | Dr. theol. Im Bereich Religionspädagogik / Diakoniewissenschaft; Forschungszentrum Christliches Empowerment in der Säkularität. Martin-Luther-Universität. Halle-Wittenberg.

HAHN, Matthias | Professor Dr. phil. habil. im Bereich Religions- und Gemeindepädagogik an der Evangelischen Hochschule Berlin und der Universität Erfurt.

KULAWIK, Cornelia | Dr. theol., Pfarrerin in der Kirchengemeinde Berlin-Dahlem.

ORTH, Gottfried | Professor (em.) Dr. phil. habil. theol., Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Technischen Universität Braunschweig. Pfarrer i. R.

PANGRITZ, Andreas | Professor (em.) Dr. für Systematische Theologie, Theologische Fakultät der Universität Bonn.

WINZELER, Peter J. | Dr., Pfarrer i. R. und em. Honorarprofessor für Systematische Theologie der Universität Bern.

edition pace

Die hier fortgesetzte *edition pace*,
initiiert von Thomas Nauwerth und Peter Bürger,
erschließt Quellentexte, Inspirationen & Forschungsbeiträge
zu folgenden Themenschwerpunkten:

Kultur der Gewaltfreiheit und des Friedens;
Persönlichkeiten, Spiritualität und Praxis
des gewaltfreien Widerstands;
Friedenstheologie, Kritik der Kriegsreligion;
Kirchliche Friedenslehren und Geschichte des
religiös motivierten Pazifismus;
Ökumenische und interreligiöse Lernprozesse
in der Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und
Bewahrung der Schöpfung.